

AOE [illegible]

2a

der [illegible] !

G

Zur Kritik
neuerer
Geschichtschreiber

von

Leopold Ranke.

Eine Beylage

zu

desselben romanischen und germanischen

Geschichten.

Leipzig und Berlin,
bey G. Reimer. 1824.

Vorrede.

Bey gegenwärtiger Schrift habe ich drey Absichten: eine, die Art und Weise zu rechtfertigen, auf welche in meinem Bändchen romanischer und germanischer Geschichten die Quellen benutzt worden sind; die zweyte, denen, welche sich über die Anfänge der neuern Historie gründlich unterrichten wollen, anzuzeigen, aus welchen Büchern sie dieß können und aus welchen nicht; eine dritte, die vornehmste und rein wissenschaftliche, zur Sammlung eines unverfälschten Stoffes für die neuere Geschichte, zu einem gründlichen Urtheil über Natur und Werth der über dieselbe vorhandenen urkundlicheren Schrif-

ten, so viel oder so wenig ich vermag, beyzutragen.

Wie einem zu Muth seyn würde, der in eine große Sammlung von Alterthümern träte, worin Aechtes und Unächtes, Schönes und Zurückstoßendes, Glänzendes und Unscheinbares, aus mancherley Nationen und Zeitaltern, ohne Ordnung neben einander läge, so etwa müßte sich auch der fühlen, der sich mit Einem Mal im Anschaun der mannichfaltigen Denkmale der neuern Geschichte fände. Sie reden uns in tausend Stimmen an: sie zeigen die verschiedensten Naturen: sie sind in alle Farben gekleidet. Einige gehen feyerlicher einher: sie wollen darstellen: es dünkt sie der Weg der Alten, den sie nehmen. Andere wollen aus dem Vergangenen Lehren für die Zukunft herleiten; Viele wollen vertheidigen oder anklagen; nicht Wenige bemühen sich, die Begebenheiten aus tieferen Gründen, aus Gemüth und Leidenschaft zu entwickeln. Dann sind Einige, die nur den Zweck haben,

zu überliefern, was geschehen ist: zu diesen treten die Bericht erstattenden Augenzeugen. Die Handelnden selbst nehmen das Wort; Urkunden, angebliche und wirkliche, sind in Menge vorhanden.

Vor Allem fragt sich, wem von so Vielen eine originale Kenntniß beygewohnt, von wem wir wahrhaft belehrt werden können. Dieß in Bezug auf den Anfang der neueren Geschichte, in Bezug auf gleichzeitige oder beynah gleichzeitige Schriftsteller in einiges Licht zu setzen, ist, wie bemerkt, der vornehmste Zweck vorliegender Schrift. Doch verpflichtet sie sich nur zu Beyträgen, nicht zu einem System: erschöpfen kann und will sie nicht. Sie nimmt folgenden Gang.

Sie geht von den Geschichtschreibern aus, die zugleich die umfassenderen und berühmteren schienen. Guicciardini ist die Grundlage aller spätern Werke über den Anfang der neuern Geschichte und er hat billig den Vortritt. Beaucaire, auf dessen Gewähr sich Sismondi im

104. Capitel seiner italienischen Geschichte 27 Mal und im 105. nicht minder 27 Mal stützt, folgt ihm zunächst. Von allen spanischen Geschichtschreibern hat Mariana diesseit der Pyrenäen den größten Ruhm und die größte Verbreitung gefunden; er ist der dritte. An diese drey schließen sich Fugger, Sleidan und Jovius; so daß in dem ersten Abschnitt von zwey Italienern, zwey Deutschen, einem Franzosen und einem Spanier gehandelt wird.

Das sind die Nationen, die an den Begebenheiten dieser Zeit den lebendigsten Antheil nahmen. Auch die übrigen Schriftsteller, von denen hierauf nach der Reihe gehandelt wird, stammen aus ihnen; in vier folgenden Abschnitten ist nach der Reihe von Italienern, Spaniern, Deutschen, Franzosen gehandelt worden. Nicht über Alle boten sich gleich bedeutende Bemerkungen dar, und das Unwichtige wird zuweilen von dem Wichtigeren übertragen werden müssen; über Einige fand ich so wenig zu sagen, daß ich von ihnen lieber

schweigen wollte; über Einige, besonders 3 englische, blieb ich selbst im Dunkel, da mir die Vergleichung gleichzeitiger Chroniken abging, und billig muthe ich Niemandem zu, hierüber einen neuen Abschnitt zu lesen.

Macchiavell ist kein eigentlicher Historiker von dieser Zeit; aber er hat von derselben so wesentliche Nachrichten überliefert, er hat Ansichten mitgetheilt, die so tief aus ihr stammen und so tief in sie eingreifen, daß er am wenigsten vernachlässigt werden durfte. Von ihm ist in einem Anhang gehandelt worden.

Freylich ist nun dieses Buch Fragment an Fragment. Es hätten sich wohl Ideen finden lassen, etwa von dem Fortgang der Historiographie, von den nationalen Unterscheidungen, von den zusammenstimmenden Principien einzelner Schriftsteller, die es in Einheit zusammengehalten hätten; aber der Weg der leitenden Ideen in bedingten Forschungen ist eben so gefährlich, als reizend: wenn man einmal irrt, irrt man

doppelt und dreyfach: selbst das Wahre wird durch die Unterordnung unter einen Irrthum zur Unwahrheit.

Etwas Vollkommenes wird also hier Niemand weder erwarten, noch auch finden. Indeß ist doch Manches gesagt, was zuvor nicht gesagt worden, und der Autor erwartet mit einiger Spannung Widerspruch oder Beystimmung einsichtiger Männer.

L. Ranke,
Dr. phil.
Oberlehrer am Gymnasium zu
Frankfurt an der Oder.

Inhalt.

Seite

Erster

Erster Abschnitt.

Von Guicciardini, Beaucaire, Mariana, Fugger, Sleidan und Giovio.

I.

Ueber Guicciardini's historia d'Italia.

1.

Lebensumstände des Autors.

Franz Guicciardini schwang sich aus dem mäßigen Glück eines Florentiners von gutem Geschlecht zu hohen Würden empor.

Noch auf der Universität begriff er, daß die Würde eines Doktors der Rechte, die, wie wir aus Varchi lernen [1], vielleicht nirgends so angesehen war, als in Florenz, ihn über Brüder und Anverwandte zum Haupt seines Hauses machen müsse. Dieser galt sein erstes Bemühn. Ihr verdankte er wahrscheinlich seine Sendung an Ferdinand des Katholischen Hof, in ziemlich jungen Jahren. Und dieß kann man seine erste Bahn nennen.

1 Storie Fiorenti p. 152. und in andern Stellen.

Als Florenz 1512 seine Freyheit an die Medici verloren, ergriff er eine andere und schloß sich an das Glück dieses Hauses, das seinen Anhängern mehr als florentinische Aussichten eröffnete. Vom Präsidium der Gerichte in der Romagna, welches er streng, klug und wider die Räuber, deren die Provinz voll war, mit dem besten Erfolg verwaltete, (noch einmal gründete er sein Glück auf die Rechtswissenschaft,) stieg er in den Diensten der Medici 1518 zum Governatore von Modena und Reggio, und acht Jahr darauf, — denn er hatte gezeigt, daß er auch bewaffnete Feinde zu überwältigen wisse, — zum Generallieutenant bey dem Heer, mit welchem Pabst Clemens VII. die Kaiserlichen aus Mayland und Italien zu verjagen hoffte. Hier indeß mißlang es dem Herrn und dem Diener; hier endete Guicciardini's zweyte Laufbahn.

Die dritte war, daß er seinem Herrn den Kirchenstaat verwalten, daß er den Medici Toscana unterwerfen half. Schon in Modena war er auch im Frieden nie ohne Pferde und Soldaten erschienen; und er hatte die Gastmahle seiner Bekannten verschmäht [1]. Hier aber erst entwickelte er seine ganze Strenge. Er gab dem Pabst den Rath, alle Anhänger seiner Parthey in einen solchen Haß bey dem Volk zu bringen, daß sie gezwungen wären, ihm treu zu bleiben. Die armen Florentiner, die für ihre Freyheit noch nicht umgekommen, half er verjagen. Er schloß den Vertrag, durch den Arezzo seine Freyheit verlor. Er saß unter den 12 Reformatoren, welche die Signorie und den Gonfaloniere von Florenz aufhoben [2]; und als Jacopo Nardi kühn genug war,

---

1 Vedriani in Rosini: Saggio sulle Azioni etc. di Guicciardini. Pisa 1820 p. 56.

2 Varchi 480.

Alessandro, des Kaisers muthmaßlichen Schwiegersohn, vor demselben anzuklagen, unternahm er, das Ungeheuer zu vertheidigen. Seine große Gestalt, sein grausamer Blick hielten Jedermann in Furcht und Entfernung. Das Volk freylich nannte ihn auch mit dem Namen eines alten Tyrannendieners Cerrettiere; aber bey den höheren Klassen behauptete er sich in ungeschwächtem Ansehen. An den ein Herzog geschrieben: „So gut wie euer Sohn," der König Franz von Frankreich: „An meinen Cousin [1]," der wagte auch zu hoffen, der Schwiegervater des Herzogs Cosimo von Toscana zu werden.

Dieß gelang ihm nicht; Cosimo entließ ihn zuletzt aus seinem Rath. Er starb 1540.

Zweymal hat Guicciardini Hand angelegt, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, erstlich als es ihm mit seinem Kriegszug mißlungen, zweytens nachdem er von Cosimo entlassen war. Das Werk, das er damals geschrieben, ist von seinem ersten Erscheinen an bis jetzt als die vornehmste Urkunde für die Geschichte seiner Zeit betrachtet worden.

2.
Form des Werkes.

In dem häufigen Abbrechen und Wiederergreifen des Fadens ist Guicciardini's Geschichte mit dem Gedicht Ariosts zu vergleichen. Nur bedarf ein historisches Werk einer festern Regel. Diese wollen wir suchen.

---

1 Manni in Rosinis Appendix p. 54.

Im vierten Buch [1] erzählt Guicciardini die Unternehmung Cesar Borgia's wider Imola und Forli, den Staat der Gräfin Catharina Sforza. Imola ist im December 1499, Forli im Januar 1500 erobert worden; die Unternehmung hat in sich keine Unterbrechung. Dennoch, nachdem Guicciardini von Imola geredet, bricht er ab. Das Ende des Jahres erinnert ihn, was er bis dahin weggelassen, den Einfall der Türken in Friaul, der im July geschehen, und vielleicht mit dem Krieg Lodovico's, aber nicht in Mindesten mit Cesars Unternehmung zusammenhing, diesen Einfall nachzuholen. Erst nachdem er ihn erzählt, nachdem er auch erinnert hat, 1500 sey ein Jubeljahr gewesen, geht er zu Forli über.

In der Beobachtung der Form eines Jahrbuchs ist er selbst noch strenger. Alexander und Cesar Borgia haben wider die Orsinen einen gemeinschaftlichen Anschlag. Cesar'n gelingt er am 31. Dezember 1502, Alexandern am 3. Januar 1503. Dieß ist Guicciardini'n genug, die Geschichte von einem Streit zu Mirandola, von welchem er selbst sagt, er sey für jetzt ohne Bedeutung, in die Mitte einzuschieben [2].

Wir sehen, daß er ein strenges Jahrbuch beabsichtigt. Betrachten wir weiter, wie er z. B. die Eroberung von Navarra, welche mit den Geschichten Italiens vom Sommer 1512 eng zusammenhängt, nicht einzuflechten wagt, sondern an das Ende des Jahres schiebt [3], wie er darauf den Krieg zwischen Heinrich VII. und Ludwig XII. vom Sommer 1513, mit welchem die Unternehmung Cardona's gegen Venedig im Herbst in genauem Zusammen-

1 Ausgabe von Stoer Genf 1645. I, p. 245. 246.
2 B. V, p. 290.
3 Band II, Buch XI, p. 22.

hange steht, ebenfalls erst am Ende des Jahres und nach dieser Unternehmung vorbringt [1], so erkennen wir, daß er, obwohl er's nicht überall durchzusetzen vermag, ein strenges Jahrbuch, ausschließend von Italien, im Sinn hat.

Ist nun aber einem Geschichtschreiber der zufällige Unterschied einer Jahrzahl so wichtig, daß er seine Erzählungen wesentlich nach demselben modificirt, was sollte ihn hindern, weiter zu gehen? Er wird sich so genau als möglich auch an Monate und Tage binden. Die Idee eines Jahrbuchs ist von der Idee eines Tagebuchs in der Sache selbst nicht verschieden.

Nun glaube ich nicht, daß Jemand diese Geschichte gelesen, ohne an der großen Abwechselung der Gegenstände zuweilen Anstoß genommen zu haben. Auf neun Seiten des 17. Buchs von 453 — 461 z. B. finden wir diese Punkte nach einander und getrennt abgehandelt: 1) die Befreyung von Florenz, 2) die Verstärkung des kaiserlichen Heers zu Rom, 3) den Bund Frankreichs mit England und Venedig, 4) die Pest im Heer zu Rom und im Heer der Liga, 5) den Vertrag der Florentiner, 6) Lautrec's Aufbruch aus Frankreich, 7) Venedigs Angriffe wider Marignan, und Medici's wider Mus, 8) die Rathschläge des Kaisers, 9) die Sendung Wolseys nach Frankreich, und den Bund desselben, 10) die Lage des Heeres zu Rom, 11) des Papstes, 12) des Heeres der Liga, 13) den Aufruhr zu Siena, 14) aufs neue die Lage des Heeres zu Rom und des ligistischen, ihm gegenüber, 15) Lautrec's Ankunft in Bosco, 16) Dorias Unternehmungen auf Genua.

---

1 XII, 59.

Hier handelt er also 4 Mal vom Heer zu Rom, 3 Mal vom Heer der Liga, 2 Mal vom Bund zwischen Frankreich und England, und eben so oft von Florenz, Venedig, Lautrec. Die einzelnen Punkte hängen beynahe blos äußerlich zusammen; sie sind blos durch: nel qual tempo, in questo mezzo, in questo tempo, innanzi che, intrattanto, verknüpft; sie entbehren sogar meistens einer genauen Bestimmung der Täge; genug sie scheinen mehr durch Zufall, als absichtlich zusammengestellt.

Sollte es nun gar keine Regel geben? Es giebt eine gewisse Regel. Die Punkte 1 — 3 gehören in den May 1527, die Punkte 4 — 7 in den Juny, die darauf folgenden 8 — 16 in den July und August. Diese Monate werden genannt, wo der Geschichtschreiber von ihnen zu handeln anfängt; und obwohl er July und August in einigen Stücken vereinigt, so scheidet er sie doch, sobald es geht, sogleich wieder. Ich könnte leicht darthun, wie er dieß oft, ja immer wiederholt. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, kann nur sogleich fortfahren, und er wird den Autor darauf vom September und October, hernach vom November und December zugleich handeln finden. Zuweilen sind die Monatsnamen falsch gedruckt; aber eine Vergleichung anderer Nachrichten wird immer die Zweifel heben, und bestätigen, daß er die Geschichte nach den Monaten vorträgt, in denen sie geschehen.

Ein solches Werk würde ohne Zweifel unlesbar und unerträglich seyn, wofern das Leben sich immer an vielen Punkten zugleich regte. Aber da jeder Zeit Eine Sache die vornehmste zu seyn pflegt, da die übrigen mit ihr zusammen und von ihr abhangen, da, was gar nicht einwirkt, an das Jahresende zurückgewiesen, da nur das

Zusammenwirkende Monatweis eingetheilt und vorgetragen wird: so bleibt es immer eine Geschichte, und wird nicht, wozu es sonst werden müßte, zu einer Sammlung von Notizen. Man denke nicht, dieß geschehe bloß in den letzten Büchern, welche später herausgekommen und minder ausgearbeitet seyen. In dem eilften Buch, wo Guicciardini die Unternehmungen Cardona's wider Venedig, und eine weit unwichtigere der Adornen auf Genua, welche im Grund gar nichts mit einander gemein haben, vorträgt, unterbricht er doch die erste mit der zweyten, bloß weil Cardona jener nicht ganz günstig war. Die zweyte, obwohl geringfügig und ohne Erfolg, vertheilt er doch in ihre beyden Monate [1]. Im November 1512 kommen einige Schweizer Gesandte nach Rom, von denen ein Ausschuß sich im December nach Venedig begiebt [2]. Wer hätte diese geringe und erfolglose Sache nicht wenigstens zusammen erzählt? Guicciardini aber bringt das Erste in seinen November, und knüpft es an die Ankunft des Bischofs Lang von Gurk, welcher in demselben Zimmer Audienz bekommen, wo jene kurz vorher, und das Andre bringt er bey einer allerdings schicklichern Gelegenheit in seinen December.

Auf solche Art ist diese Historie construirt; und sie unterscheidet sich nun allerdings nicht wenig von dem Gedicht Ariosts. Für ihre Form ist überdieß wesentlich, daß die Facten überall durch Discurse von Warum und Wenn, und Wenn nicht, durch Reden, und zuweilen durch Abschweifungen unterbrochen oder verknüpft sind. Man kann wenigstens von den letztern nicht sagen, sie seyen immer passend. Eben da, wo behauptet wird [3], Heinrich VIII. sey zu seinem Krieg von 1524 keineswegs

---

1 p. 50, 58. 2 p. 19. 3 XV, 273.

durch die alten Ansprüche der englischen Könige auf Frankreich bewogen werden, sondern allein durch seinen und seines Cardinals Ehrgeiz, als Vermittler der europäischen Dinge zu gelten, werden dennoch jene Ansprüche ziemlich ausführlich aus einander gesetzt.

3.
Ob Guicciardini durchaus als Quelle zu betrachten sey.

Bey den urkundlichen Geschichtschreibern, die wir Quellen zu nennen übereingekommen, ist die erste Frage, ob sie Theilnehmer und Augenzeugen, oder ob sie nur Zeitgenossen gewesen sind. Im Jahr 1492, von wo Guicciardini ausgeht, war er zehn Jahr alt. Man kann leicht denken, daß vielleicht noch zwey Mal zehn Jahr, zumal er den Studien und Geschäften der Rechtswissenschaft lebte, seine Beobachtung nur unzureichend gewesen seyn kann. Selbst, als er nach Spanien gesandt ward, konnte er von den italienischen Geschäften nur unzureichende Kenntniß nehmen. Aber hierauf, als er Präsident der Romagna, als er Befehlshaber in Reggio, Parma, als er Luogotenente des Pabstes bey dem verbündeten Heer war, da nahm er an den Geschäften Theil, und vieles Merkwürdige begegnete unter seinen Augen.

Es ergiebt sich, daß seine Geschichte in zwey Theile zerfällt: an der er Theil nahm, die er sah, und welche nicht. Nun ist offenbar, daß er jenen um seines großen Umfangs willen wenigstens zum Theil, diesen ganz aus Erkundigung und Forschung zusammen setzen mußte. Vor allem Gebrauch des Buchs muß man fragen, ob seine Nachrichten ursprünglich, und wenn entlehnt, auf welche Weise sie entlehnt, durch welche Art von Forschung sie zusammengebracht sind.

Vernünftiger Weise ist vorauszusetzen, daß der letzte Theil, wo der Geschichtschreiber hohe Würden bekleidet und oft selber handelnd auftritt, die ursprünglichsten, belehrendsten und am besten erforschten Nachrichten enthalten werde. An diesen Hauptabschnitt des ganzen Werks, als an das Entscheidende, wollen wir unverzüglich gehen.

Von Galeazzo Capra, genannt Capella, Geheimschreiber des mayländischen Ministers Morone, existirt ein Werk: Commentarii de rebus gestis pro restitutione Francisci ducis Mediolanensis. Dieß Buch ist gegenwärtig vergessen; in den ersten eilf Jahren jedoch, nachdem es erschienen, 1531—1542, hat es eilf Auflagen in Latein, und überdieß zwey deutsche, eine spanische und eine italienische Uebersetzung erlebt; es ist die Grundlage vieler spätern.

Nun bemerke ich zuerst, daß Guicciardini auch in den allerwichtigsten Begebenheiten, von denen ihm viele ursprüngliche Berichte hätten zur Hand seyn müssen, diesem Galeazzo Zug für Zug folgt. Ein Beyspiel sey die Schlacht von Pavia. Galeazzo fängt an [1]: „Davalus per fabros lapidarios, *militum etiam auxilio* sexaginta muri passus tanto silentio prostravit ut strepitus ab hoste nunquam fuerit auditus.“ Guicciardini fängt ebenfalls an XV, 297: „Con muratori et *eziandio con ajuto de' soldati* essendo qualche hora innanzi giorno, gittarono in terra sessanta braccia di muro;“ obgleich man aus ausführlichern Berichten, z. B. in Reisners „Kriegsthaten der Frondsberge“ und im Sandoval, ersieht, daß dieß nicht ganz

1 Capellae commentarii ap. Schardium Rerum Germanic. II, p. 198. ap. Graevium p. 1295.

richtig ist, daß Salsedon nicht wenige Stunden vor Tag, sondern die ganze Nacht, und zwar mehr mit Mauerbrechern, als mit Maurern arbeitend, die 60 Schritt umwarf. Das Latein fährt fort: Itaque cum parcum ingressus esset, prima peditum acies Mirabellum, reliquum vero exercitus ad castra regia contendit. Nach den genauern Berichten ist dieß falsch, und das ganze Heer zog auf Mirabell. Einige vermuthen sogar, die wahre Absicht sey gewesen, dieß dem König zu entreißen, und ihn so selbst zu belagern. Aber Guicciardini übersetzt Wort für Wort: Intrati nel Barco la prima squadra andò alla volta di Mirabello, il resto del esercito alla volta del campo. Sogar das il resto, damit nichts fehle, entspricht dem reliquum. Galeazzo weiter: at rex — und hier fügt er etwas hinzu, was Guicciardini weiter hinauf genommen — suspicatus, Caesarianos Mirabellum proficisci, propterea quod intra Parcum hostes venisse plerique renunciarent, decrevit... Guicciardini wörtlich: Ma il re, intesa l'intrata nel Barco pensando che andassino a Mirabello usci degl' alloggiamenti per combattere sulla campagna aperta. Auch die letzten Worte sind nämlich aus Galeazzo: „castrorum relicta munitione Caesarianis aequo loco pugnandi fecit potestatem.“ Nachdem nun Guicciardini gesagt, der König habe die Ebne der Stärke seiner Reiterey wegen gesucht, und eine andre, wie ich glaube, verwirrende Bemerkung gemacht hat, fährt er fort: I suoi (das ist die Franzosen) furono costretti per furore degli scoppietti a piegare insino a tanto che, sopravenendo i Suizzeri, gli Spagnuoli furono ributtati da loro e dalla cavalleria, che gli assaltò per fianco, welches ganz Galeazzos Worte sind: a sclopetariis Gallorum primi multa caede et sanguine coguntur retrocedere, donec

Helvetii peditatus et equitatus, a latere urgens, Hispanos repellunt. Beyde fahren nun mit denselben Worten fort, die Deutschen hätten über die Schweizer bey weitem gesiegt und sie ganz gebrochen; beyde erzählen die Gefangennehmung Franzens ganz auf dieselbe Weise. Die einzigen Bemerkungen Guicciardini's, der Vicekönig habe die Deutschen angeführt, und hernach dem König die Hand geküßt, Franz sey verwundet gewesen, die Schweizer hätten ihre alte Tugend hier nicht behauptet, sind entweder zweifelhaft oder unwichtig. Ich will mich hier nicht auf eine Widerlegung dieser Darstellung einlassen, welche mehr Galeazzo'n treffen würde, als Guicciardini'n; aber ich versichere, daß diese Beschreibung eben so unwahr ist, als sie aller Anschaulichkeit entbehrt. Besser war es zu sagen: Er ward geschlagen und gefangen.

Welche Schlacht ist wichtiger, als die Schlacht von Pavia? Dennoch hat sich Guicciardini hier aller Nachforschung entschlagen, und eine fremde Erzählung, die überdieß unrichtig ist, beynahe copirt.

Doch er ist noch weiter gegangen. Man kann sich leicht überzeugen, daß er das ganze vierte Buch Galeazzo's in sein funfzehntes p. 277 — 299 bald mehr bald weniger wörtlich, bald hinzusetzend, bald hinweglassend, aber wesentlich, und ohne es zu nennen aufgenommen hat. Wenn man p. 279 bei Guicciardini lies't: „Per la porta Romana alla via di Lodi ... si era voltato tutto l'esercito imperiale, nel tempo medesimo, che gl'inimici cominciavano ad entrare per le porte Ticinese et Vercellina: i quali se non si volgendo a Milano hauessino atteso a seguitare l'esercito di Cesare, *stracco per la lunghezza del camino, nel quale haueuano perdute molte armi et ca-*

valli, si crede per certo che con somma facilità l'harebbono dissipato e .. forse .. messo in disordine grande. Ma il Re etc.;" wenn man dieß lies't und mit den Worten Galeazzos p. 194 „vix Davalus porta Romana ... ein wenig früher via Laudensi ... egressus erat, cum per Ticinensem et Vercellensem viam Gallicus exercitus ingressus est, qui si eo die relicto Mediolano insequebatur Caesarianos, nemini dubium est, quin eo ipso die debellatum fuisset. Nullius enim erat operae hostem, *abiectis magna ex parte armis, amissisque equis tam longo itinere fatigatum ad internecionem caedere*, vel turpiter abeuntem compellere in praeceps. Sed nimia Regis etc.;" so wird man erkennen, daß Guicciardini auch nicht eine einzige Notiz hierüber gehabt hat, als welche ihm Galeazzo gewährte. So ist die Eroberung von St. Angelo — „S'accostarono al castello di S. Angelo, il quale situato tra Lodi e Pavia harebbe dato, se non fusse stato in potestà loro, impedimento grandissimo, al condurre delle vettovaglie;" — ad oppugnandum Sti. Angeli oppidum revertuntur, quod ferme medium est inter Laudem Pompeiam et Papiam. Neque id ab re. Nam nisi eo expugnato nulla ferme cibaria ad civitatem deferri potuissent u. s. w.; der Sieg Meino's über die ankommenden Franzosen, die Unternehmung Johann Jacobs Medici wider Mus, die Niederlage Pallavicin's; alles dieß ist mit sehr geringfügigen Veränderungen aus dem Galeazzo übersetzt. Und hiedurch wird deutlich, daß Guicciardini Galeazzo'n nicht allein in einzelnen Begebenheiten, sondern in ganzen Abschnitten vor Augen gehabt hat.

Da wäre es nun interessant zu wissen, woher in diesem oder jenem Abschnitt das Uebrige geschöpft worden. In dem

angeführten ist Einiges ohne Zweifel falsch. Wenn hier erzählt wird, der Kaiser sey wegen des Abzugs von Marseille in ein Fieber gefallen, so ist dieß unrichtig pragmatisirt; denn der Abzug geschah den 29. September 1524; von dem Fieber versichert Petrus Martyr im 800sten Brief, daß es Karl schon im Anfang des August gehabt. Wenn hier ferner den französischen Hauptleuten und unter diesen als dem ersten Tremoille'n der Rath in den Mund gegeben wird, der König möge einen festen Platz suchen: so wird dieß dadurch mehr als verdächtig, daß Jean Bouchet, der die Thaten Tremoilles schon 1527 beschrieb, der über seine Helden aufs genaueste unterrichtet ist, erinnert, dieser habe vielmehr dem König eine Schlacht zu suchen gerathen; der Rath der Andern sey gewesen: „er solle bleiben [1]." Dieß also ist falsch; doch weiß ich nicht, woher es genommen worden. Von einem andern Stück in eben diesem Abschnitt läßt sich vielleicht die Quelle zeigen. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit ist der Unterhandlung des Kaisers mit dem Pabst gewidmet. Guicciardini läßt den Pabst vornemlich Folgendes anführen: „Ein Pabst habe andre Pflichten, als ein Cardinal; er habe den Zug nach der Provence gemißbilligt; er habe die Unternehmung Stuarts auf Neapel verhindert, und in der großen Noth der Kaiserlichen sich mit Verträgen zu helfen gesucht." Er läßt den Kaiser sagen: „Clemens selbst habe seinen Bund zuerst mit Leo, woher alle Kriege entsprungen, und hierauf mit Adrian vermittelt. Seine Völker seyen noch gar nicht in so großer Noth, die Bedingungen, die Clemens dem Vicekönig vorgeschlagen, sehr hart gewesen [2]." Es ist möglich, daß diese Unterhandlung aus authentischen Schriften genommen ist. Indeß ist 1527

1 Bouchet Gestes de la Tremoille p. 232.

2 XV, 284; ferner.

ein Buch verbreitet worden: „Pro divo Carolo apologetici libri duo, nuper ex Hispania allati, Haganoae per Secerium," welches unter andern ein Schreiben des Pabstes vom 23. Juny 1526, und eine Antwort des Kaisers vom 16. September 1526 enthält. In diesen Schreiben nun sind jene Aeußerungen ebenfalls zu finden. „Etsi pro pastoralis officii debito ab armis abstinendum nobis erat; — — non ita fideli consilio ducibus tuis in Galliam transeuntibus; — — Gallorum transitum in tui regni fines multis rebus remorati fuimus; — — cum tui duces spem totam posuissent, conventionibus occurrere coacti sumus imminenti periculo. Breve Apostolicum p. 11." Der Kaiser antwortet: Fatemur Sanctitatis vestrae opera divum ipsum Leonem in partes nostras adductum esse; — — Illius operam non modicae nobis frugi fuisse in alliciendo Hadrianum; non tanta erat in ipsis exercitus nostri ducibus desperatio; Sanctitas vestra statum Mediolani a nostrorum ducum manu eripere ac in suam potestatem reducere conabatur. Responsio Caesaris 28 —33. Was soll man bey einer so großen Uebereinstimmung sagen? Guicciardini redet vom Jahr 1524; dieser lateinische Briefwechsel ist von 1526. Sollten dieselben Aeußerungen schon zwey Jahr früher in derselben Weise gemacht, und hernach wiederholt worden seyn, ohne Andeutung, dieß seyen Wiederholungen? Wenigstens später setzt das kaiserliche Schreiben die verschiedenen Gesandtschaften sehr genau aus einander. Ich will auch hier nichts behaupten, so lange irgend eine Ausflucht übrig bleibt; aber es wird Niemand seyn, den die Lage der Dinge nicht bedenklich machen sollte.

Und so ist es denn gewiß, daß in dieser Beschreibung eines wichtigen Zeitraums, in welchem Guicciardini ein

sehr angesehener Mann, und in den bedeutendsten Verbindungen war, dennoch das Meiste aus einem seiner Zeit wohl bekannten Buch genommen, anders falsch, anders sehr zweifelhaft ist. Ich wollte diesen Schriftsteller von Herzen gern loben und rühmen; aber wäre es nicht ungerecht, falls in der ursprünglichen Ueberlieferung wichtiger Begebenheiten einiger Ruhm ist, diesen Ruhm Galeazzo'n entziehen zu wollen, der ihn verdient, und ihn einem Andern zuzuschreiben, der ihn nicht so sehr verdient? Ueberhaupt nämlich ist zu bemerken, daß Galeazzo's Buch von Anfang, das ist, von dem Krieg von 1521 und von dem 14. Buch Guicciardini's an, bis an sein Ende, von Guicciardini entweder benutzt oder übersetzt, oder, obwohl ungenannt, wenigstens hauptsächlich berücksichtigt worden. So ist noch im 19. Buch Guicciardini's die Eroberung Pavia's durch St. Pol, die Schlacht desselben, die Ueberraschung von Novara, der erste Angriff auf Genua, fast überall mit den Worten des 8. Buchs von Galeazzo erzählt.

Bey dieser Lage der Dinge werden Guicciardini's letztere Geschichtsbücher schwerlich den Ruhm der Urkundlichkeit und einer genauen Forschung behaupten können. Es fragt sich, wie es in den frühern steht.

Um es kurz zu sagen, so hat er hier nicht minder Schriftsteller benutzt, die auch uns zur Hand sind, und sie, ohne bedeutende Verbesserungen, in sein Werk aufgenommen; so daß nicht er hier als Quelle zu betrachten ist, sondern sie.

Hatte er irgendwo Gelegenheit, sich über die Begebenheiten genau zu unterrichten, die daselbst vorgefallen, so hatte er sie in Florenz, von wo er gebürtig war, wo er selbst so lang, wo seine Freunde lebten. Dessenungeachtet

ist seine ganze Erzählung von der Ankunft Karls VIII. in Toscana, von der Regierungsveränderung von Florenz, einige Zusätze ausgenommen, deren Ursprung ich nicht kenne, aus dem Buch Bernardo Rucellai's „de bellis Italicis," und aus dem Comines zusammengesetzt.

Rucellai fängt mit einer Vergleichung der Wege an, die Karl nehmen konnte, über Toscana oder durch die Romagna; und eben so thut Guicciardini. Gehen sie nun in der Betrachtung ein wenig aus einander, so heißt es doch gleich von Pontremoli, wohin Karl kommt, bey Guicciardini I, 5: Pontremoli, terra appartenente al Ducato di Milano, posta al piè dell' Apennino sul fiume della Magra, il qual fiume divide il paese di Genova, chiamato anticamente Liguria, dalla Toscana, und dieß ist augenscheinlich eine Uebersetzung von Rucellai's Worten Pontremulum — — — oppidum in extremis finibus (Mediolani) positum, Apennini dorso circumventum, quod Macra amnis interfluit Tuscosque a Liguribus dividit [1]. Hierauf folgen einige eigene oder anders woher genommene Zeilen Guicciardini's; aber sogleich, was er von der Wichtigkeit von Sarzana und der Unfruchtbarkeit dasiger Gegend sagt, ist alles aus Comines. Darnach kommt eine Beschreibung des Zustandes von Florenz. Rucellai unterscheidet vornehmlich drey Partheyen, die erste, welcher ein Widerstand gegen die Franzosen überhaupt mißfiel, die zweyte, welche die Unklugheit der Regierung anklagte, die dritte, welche auf Neuerungen dachte. Fast ganz dieselbe Unterscheidung hat Guicciardini. Wenn man Nardi und

---

1 Bernardi Oricellarii Commentarius; nunc primum ex authentici Manuscripti Apographo editus. Londini 1724. p. 35.

und Nerli gelesen, so weiß man, daß die Sachen noch ganz anders gelegen und hiemit nicht abgethan sind. Was aber Guicciardini hier an Ruçellai ändert, ist nur unbedeutend. Der Entschluß Peters, Hülfe bey Karln zu suchen, ist bey beyden gleich motivirt; und die Worte Rucellai's „diffidens *civitati*, consilium capit calamitosum et ad *regem* pergit," haben zu den Worten Guicciardini's Anlaß gegeben: er entschloß sich, bey seinen Feinden das Heil zu suchen, das er von seinen Freunden nicht mehr hoffte. Regi minime gratus conspectus Petri fuit, oratio vero, quia permagnas opportunitates afferebat secundis auribus audita est, ist in diesen Worten Guicciardini's verjüngt: [Dal Re] Raccolto benignamente più con la fronte che con l'animo mitigò non poco della sua indignatione col consentire a tutte sue dimande. Es ist das Nämliche, wenn Rucellai sagt: Petrus peragendi negotii causa simulans ad urbem reditum re ipsa ut civitatem solicitam a seditionibus in obsequio contineret, quam ocissime Florentiam revertit, und wenn Guicciardini, zwey Seiten tiefer — denn hier ist Mehreres eingeschoben — sich so ausdrückt: Piero conoscendo questo esser principio di mutatione dello stato, per provedere alle cose sue — — si partì dal Re, sotto colore d'andare a dare perfettione a quello che gl' haveva promesso. Bey der Befreyung von Pisa hat er nur Einen Zug, der nicht aus Rucellai und Comines ist, nämlich eine Warnung des Cardinals Julian, wobey er genugsame Gelegenheit findet, das Für und Wider zu betrachten. Ganz aus Rucellai ist darauf die Geschichte von Capponi: erstens die Beschreibung des Mannes: Petrus Capponius, nobili genere, clarisque maioribus ortus, vir ingen-

tis spiritus et tum legationis princeps, cuius animum antiqua virtus ac suorum in patriam fortia facta accendebant. Piero Capponi, un de' quattro deputati, huomo d'ingegno e d'animo grande et in Firenze molto stimato per questa qualità et per essere nato di famiglia honorata e disceso di persone, che havevano potuto assai nella republica. Sollte von einem so trefflichen Mann nichts weiter zu erfahren gewesen seyn? Immer bleibt bemerkenswerth, daß Guicciardini die tapfern Thaten in „genugsame Macht," die Entflammung der Seele in „viele Hochachtung" verändert. Hierauf wird die That selbst von Guicciardini'n nicht minder mit den Worten Rucellai's erzählt, nur daß dieser Capponi'n sagen läßt: Wir wollen für unsere Republik sorgen, da der König so unbillig ist; jener aber: „Stoßt in eure Trompeten, wir wollen an unsre Glocken schlagen;" eine Veränderung, die der Lage der Dinge und der Wahrscheinlichkeit nicht eben sehr angemessen ist.

Ich will Niemanden mit weitern Vergleichungen ermüden, da der Weg, sie zu machen, Jedermann offen steht; aber gewiß ist, daß wie in dem Frühern, zum Beyspiel bey dem Gehör, das Piero Lodovico's Gesandten ertheilt, bey dem Antrieb, den Karl von Julian delle Rovere soll empfangen haben, so in dem Spätern, z. B. bey der Schlacht von Fornovo, bey der Eroberung Neapels durch Ferdinand, ja durchaus Rucellai nicht allein in Hinsicht auf die Thatsachen, welche er erzählt, sondern selbst in seiner Darstellungsweise von Guicciardini stark benutzt worden. Vielleicht kommt Manchem, der dieß lies't — wenns Einer lies't — wie mir selbst, ein, ob nicht vielleicht die Schrift des Rucellai, die erst 1724 gedruckt worden, aus Guicciardini genommen sey. Aber wir dürfen Henry'n d'Avenant, der uns diese Schrift ver-

schafft hat, keinen Betrug zuschreiben. Außerdem daß sie in jedem Wort das Zeichen ihrer Zeit und einer genauen Kenntniß trägt — denn Rucellai war selbst Gesandter bey Karl VIII. — und daß vielleicht im Jahr 1724 Niemand lebte, der ein solches Latein schreiben können, so hatte sie schon Jovius gelesen und erwähnt ihrer [1]. Es wäre zu wünschen, Guicciardini hätte auch gestanden, daß er sie benutzt.

Ich hoffe, deutlich gemacht zu haben, daß Guicciardini, so in den ersten als in den letzten Büchern, keineswegs aus der Fülle eigener Kenntniß, selbstständiger Forschung schrieb. Sein Eigenthum sind die Discurse. Es kann hierüber nichts belehrender seyn, als zu vergleichen, was Rucellai von der Berufung Piero's durch Karln, von dem Rath Venedigs hiebey, und was Guicciardini eben davon erzählt. Man wird inne, daß der Letzte den Thatsachen auch nicht das Mindeste hinzufügt, aber von der Gemüthslage Piero's, von der Gewohnheit, Jemand um Rath zu fragen, und der Gefahr bey derselben mancherley nützliche Bemerkungen macht.

Vielleicht gelingt es einmal einem Geschichtsfreund, auch die übrigen Quellen nachzuweisen, die, wenn von dem Bekannten auf das Unbekannte zu schließen ist, Guicciardini in den übrigen Büchern benutzt haben wird; für jetzt muß ich mich mit folgender Bemerkung begnügen.

Im Jahr 1526 zog Guicciardini, als Luogotenente des Pabstes wider Mayland, und seine Hoffnung, diese

1 Jovius Historiae sui temporis lib. I. f. 13. B. „sicuti „Bernardus Oricellarius, qui tum Florentiae publicis „consiliis interfuit, in historiis asseverat.“

Stadt zu erobern, gründete er besonders auf die Unruhen, die eben daselbst ausgebrochen. Aber dieselben Unruhen, von denen er doch besondere Kenntniß haben mußte, erzählt er im 17. Buch fast durchgehends mit den Worten Galeazzo's; nicht etwa, weil dieser alles erschöpft hätte. Wir finden in Jovius, in Sepulveda, noch andre und sehr bezeichnende Nachrichten. Aber er hält sich ganz an seine Quelle, und nur in Einem Stück vornehmlich weicht er von ihr ab. Die Nachrichten, welche Galeazzo am Schluß des fünften Buchs gleich nach einander giebt, ohne eine Zeit zu bezeichnen, theilt er, nach Maaßgabe seiner Monate May und Juny, ziemlich weit von einander p. 361 und p. 373, mit. Auch er bezeichnet keinen Tag, und man kann sich in der That nicht überzeugen, daß er einen äußern und historischen Grund zu dieser Scheidung gehabt. Es mag kein andrer vorhanden gewesen seyn, als daß er unter beyden Monaten von derselben Sache zu handeln hatte.

Hiebey haben wir Gelegenheit, die Bemerkung, die wir von der monatsweisen Eintheilung seines Werks, und die wir von der getreuen Benutzung fremder Quellen gemacht, in Eins zu verknüpfen.

4.
Von den Reden Guicciardini's.

Fünf Jahr, nachdem das Werk Guicciardini's zuerst erschienen, schrieb Johann Bodin im methodus ad facilem historiam cognitionem cap. IV. von demselben: „Est mirum in eo studium veritatis inquirendae. Fertur epistolas, decreta, foedera, ex ipsis fontibus hausisse et expressisse. Itaque frequenter occurrit illud: „locutus est haec verba," aut

si ipsa verba defuerint: „locutus est in hanc sententiam.“ Man sieht, die Meynung Bodins ist: Die Reden bey Guicciardini seyen ächt, und er unterscheide sogar, wo er die eigentlichen Worte und wo er nur die Gedanken seines Redners anführe. Diese Meynung, obwohl nicht ohne einigen Widerspruch, hat sich jedoch bis auf den heutigen Tag erhalten, und um Sismondi's nicht zu gedenken, so hat noch vor fünf Jahren Pierre Daru viele von jenen Reden in seine venetianische Geschichte aufgenommen, und erklärt, andere finde er nicht so authentisch (III, ch. 25.). Diese Annahme würde allein dann begründet seyn, wenn man wenigstens einige anführen könnte, von denen es anderweit gewiß wäre, daß sie so und so gehalten worden, wenn man nachwiese, Guicciardini stelle sie auch nicht anders dar. Ein solcher Beweis ist meines Wissens von Niemand geführt worden. Wie aber, wenn man darthun könnte, selbst Reden, von denen Guicciardini authentische Nachricht haben konnte, ja mußte, etwa florentinische, seyen bey ihm im Wesentlichen verändert?

In seinen Commentarien (p. 108) gedenkt Filippo Nerli einer Rede, welche Soderini im großen Rath zu Florenz gehalten: sie sey schön und für den Fall passend gewesen, er habe sie gehört. Darin habe Soderini alle seine Thaten in den ganzen zehn Jahren seiner Verwaltung aufgeführt; sich aber und alles das Seine dargeboten, eine freye Verfassung zu erhalten. Carmignola sage, „der Krieg werde allein wider ihn, den Gonfaloniere, geführt; nun sey er bereit, abzudanken, aber nur, wenn das Volk es gut heiße, welches ihn eingesetzt. In dessen Hände ergebe er sich gänzlich.“ Man sieht, daß Soderini's Rede ganz persönlich war und auf ihn selbst ging. Hiezu nöthigte ihn seine Gefahr und die Lage der Sachen.

Nun hat Guicciardini [1] dieselbe, doch nein, nicht dieselbe, sondern statt ihrer eine andere Rede. Bey ihm sagt Soderini von seinen zehnjährigen Thaten nichts; vielmehr ist nach einem kurzen Eingang, wo er sehr matt von sich spricht, sein eigentliches Thema: „die Medici würden mit nichten so wiederkommen, wie sie gegangen;" ein Thema, das auch Sismondi aus ihm excerpirt. Als wäre Soderini nicht durch und durch ein Popolar gewesen, und als hätte er die Medici so leiden wollen, wie sie sich zuvor gezeigt. Der Schluß ist wieder sehr matt und enthält im Grunde nichts als: „Tuus, o regina etc." Hiedurch ist deutlich, daß diese Reden in Meinung und Worten von einander abweichend sind. Guicciardini'n kam es nicht auf die Wahrheit an; die darauf folgende Ankunft der Medici wollte er vorbereiten. Daher läßt er auch die Berathung in den Gonfalonen und die großen Erbietungen für Soderini weg.

Wenn nun Nerli sagt: diese Rede sey dennoch molto elegantemente von Fr. Guicciardini geschrieben, so erkennt man, daß er damit nicht sagen will: „wahrhaft," sonst würde er nicht, als der sie gehört, und der nicht eine eigne daraus macht, sondern sie nur indirekt referirt, sich die Mühe geben, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Aber man erkennt zugleich, daß damals kein Mensch in Italien von einer historischen Rede auch mehr forderte, als Eleganz. Und so können sich die Reden, welche Guicciardini über popolare und aristokratische Verwaltung nach der Vertreibung Piero's halten läßt, nicht auf das Zeugniß Nerli's stützen, der sie elegant nennt.

Hat nun Soderini wenigstens damals eine Rede gehalten, wo ihn Guicciardini eine halten läßt: so ist in

---

1 Bd. II, Bch. XI, p. 11.

andern Fällen selbst dieß Gehaltenseyn sehr zweifelhaft. Besonders merkwürdig und oft wiederholt ist die Rede, die er dem deutschen König zu Costnitz 1507 in den Mund legt (VII, 381.). Birken hat sie in Curialstyl gebracht: Häberlin sagt: „Er hielt in eigner Person eine nachdrückliche Rede;" die Neuesten haben Einiges daraus aufgenommen. Wäre es wahr, wie würden die Bebel, die Hutten den Cicero auf dem Thron gepriesen haben! Indessen hat es einigen Anschein; Petrus Martyr sagt: „Ferunt Maximilianum pro concione orationem luculentam habuisse; de coniuge rapta, filia repudiata et alia id genus [1]." Roo, jedoch nicht etwa Trithemius, wie Fuchs sagt, hat wenigstens: „Ferunt Caesarem dixisse, centies centena aureorum millia e suis opibus reipublicae impensa fuisse hactenus [2]." Indeß wie sollte sie Guicciardini bekommen haben, der ja von diesem Reichstag behauptet, es sey seit langen Jahren nie einer so frequent gewesen, obgleich gewiß ist, daß nur ein einziger Churfürst ihn besucht hat. Es scheint mir so zu seyn: Auf diesem Reichstag ward eine Schrift unter dem Titel: „Kurzer Begriff, was Gestalt und Meinung der Römische König bisher von des Reichs Nutzen wegen gehandelt, fürgenommen, dargestreckt und gethan [3]," von dem König selbst den Ständen mitgetheilt. In derselben steht allerdings: von den Erblanden habe der König über 100 mal 100,000 Gulden empfangen. Allerdings beginnt sie von den Kriegen gegen Ludwig XI., fährt mit der Bretagner Heirath, dem Mißgeschick Margaretha's und ähnlichen Dingen fort, und endigt mit einer Ermunterung. Nun scheint es, daß

---

1 Epistola 358. 2 Annales Austriaci p. 434.

3 Gedruckt in Spalatin: Leben Friedrich des Weisen p. 91.

sich der Ruf einer Rede auf diese Schrift gründete. Aber sie ist nicht etwa selbst in Guicciardini's Händen gewesen. Dessen Rede spricht von dem Schimpf, der geringer seyn würde, wofern die Deutschen nur an sich der Macht der Franzosen nachstünden, wofern nur noch die alte Entschuldigung Statt hätte, es gelte mehr das Interesse von Oestreich, als von Deutschland. Ob er wohl gradezu sagt: „Als der Lärm geendet, redete der Kaiser diese Meinung," so glaubte er doch wohl selbst nicht, daß Deutsche einmal seine Sachen für wahr halten würden. Aber die unendliche Weitschweifigkeit der Birken und der Müller, die nicht das Mindeste wegzulassen wagen, und der Name Fuggers, den man später an den Ehrenspiegel knüpfte, haben dieses doch bewirkt.

In diesen erdichteten Reden kann es drey Grade geben: die Veränderung gehaltener, die Erdichtung nie gehaltener, die Umgestaltung der Thatsachen, um zu einer erdichteten Rede zu gelangen.

Der dritte Grad ist ohne Zweifel der stärkste und eines Historikers nicht sehr würdig.

Ich kann nicht verschweigen, daß, wie die Rede Soderini's verändert, des Kaisers erdichtet, so eine dritte vorhanden ist, wo Guicciardini der Geschichte untreu geworden zu seyn scheint, um sie halten lassen zu können. Es ist die Rede Hieronymo Morone's, in demselben Abschnitt des 15. Buchs, den der Geschichtschreiber, wie oben gezeigt worden, vornehmlich nach Galeazzo verfaßt hat. Wenn Galeazzo (IV, 192) erzählt, Morone sey bey Franz Sforza in Pizzighetone gewesen, beyde hätten nach Mayland gewollt, wären aber durch die Nähe des Feindes geschreckt worden und nach Pavia gegangen, so erzählt Guicciardini zwar beynahe das Nämliche, doch

nur von Sforza. Statt daß Galeazzo sagt: Sfortia et Moronus, nihil differendum rati, statim Mediolanum gressum dirigunt; — — et vix duo milliaria praetergressi erant, cum etc.; — — — statt daß derselbe ausdrücklich sagt: poenituit duces, qui Mediolanum venerant, capti consilii, *praesertim Principe et Morono absentibus*, läßt Guicciardini zwar Sforza'n zurückgehen, aber Morone'n bereits vorher wirklich nach Mayland gelangen und da eine Rede halten. Wenn irgend ein anderer Mensch, so muß Galeazzo, und wenn irgendwo, so muß er hier glaubwürdig seyn, da er, wie er von sich selbst sagt, auch auf Morone's Reisen (domi forisque) den Briefwechsel desselben besorgte [1], und ohne Zweifel ihn auch hier begleitete; da der Entschluß, den ihm Guicciardini zuschreibt, ehrenvoll genug, durch einen glücklichen Ausgang gekrönt und keineswegs zu verschweigen war. Guicciardini's Zeugniß kann hier um so weniger gelten, da er in eben der Stelle, wo er von Galeazzo'n abweicht, ihn vor Augen zu haben fortfährt. Denn seine Worte: „non ridotta dentro la copia delle vettovaglie consueta, difficili i modi del fare provedimenti de' danari de' ripari non havendo alcuno atteso a conservargli;" können ihren Ursprung aus den Worten Galeazzo's: „cum neque vallum urbis refectum invenissent neque farinam ad panem conficiendum aut lignorum copiam in urbe esse intellexissent," nicht verläugnen. Sollte er nur gewünscht haben, wie andere kluge Anschläge, auch den Plan, Mayland zu verlassen, einem Italiener zuzuschreiben? Vielleicht wollte er nichts, als die sonderbare Lage, wo Fürst und Bürger einander getreu sind, aber,

---

1 Capellae Praefatio in Commentarios ad Franciscum, Duc. Med.

wie sehr sie auch wünschen, einander nicht zu unterstützen vermögen, um so deutlicher machen.

Hier muß ich nun auch den berufenen Vortrag berühren, den Antonio Giustiniani im 8. Buch unserer Geschichte an Maximilian richtet. An der Stör'schen Ausgabe des Guicciardini finden sich gewisse Betrachtungen über das Werk desselben von Giovanbattista Leoni, welche besonders Venedig und den Herzog von Urbino gegen ihn vertheidigen. In dem 6. Buch dieser Betrachtungen p. 92 deutet Leoni an, er habe die Instruction Giustiniani's gesehen, und dürfe nur davon nicht grad heraus reden; doch sey sie keinesweges so unterwürfig gewesen, wie der Geschichtschreiber melde; sie habe vielmehr auf eine Ermunterung der freyen Reichsstädte zum Widerstand gegen diesen Krieg gelautet. Er sagt ferner, die Beglaubigungsschreiben, welche Giustiniani'n an Maximilian mitgegeben worden, habe er selbst bey den Erben desselben gefunden, so daß jener niemals vor den König gekommen sey; denn wie solle er dann nicht die Schreiben abgegeben haben? In der That sey Giustiniani von dem Bischof von Trient als ein Excommunicirter zurückgewiesen worden. Es ist kein Grund vorhanden, Leoni's Versicherungen zu mißtrauen. Dennoch hat Guicciardini von keiner Rede so stark versichert, wie bey dieser, sie sey ächt. „Es seyen die eigenen Worte des Gesandten, er habe sie nur aus dem Latein in die Vulgarsprache gebracht.“ Hier finden wir uns in dem Fall, einen von Beyden einer absichtlichen Verfälschung der Wahrheit, welche nicht Erdichtung, sondern ganz anders zu heißen verdienen würde, anklagen zu müssen. Nur einen einzigen Ausweg scheint es zu geben. Man pflegte nemlich damals in höhern und niedrigern Schulen, ja auch außer denselben zur Uebung Reden so gut für einmal

da gewesene, als für fingirte Fälle auszuarbeiten und sie zuweilen selbst bekannt zu machen. Von diesen Arbeiten haben einige, wie ich noch zu zeigen gedenke, historisches Ansehen erlangt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Rede, welche der Doctor Jacob Treter zu Stettin im Jahr 1613 in einem alten Exemplar der Chronik Philipps von Bergamo angeschrieben fand, solch eine Uebung gewesen, eine gewisse Verbreitung gefunden, auch Guicciardini'n zur Hand gekommen, und obwohl sie das falsche Datum des 25. März 1509 trägt, von diesem für ächt gehalten worden sey. Dann kann er mit Wahrheit sagen: „trasferendo le parole latine in voci vulgari;“ und Leoni's Versicherungen können dennoch bestehen. Aber die Aechtheit der Rede, die auch in sich die allergrößte Unwahrscheinlichkeit hat, bleibt freylich ungerettet.

Wir erkennen, daß von den Reden Guicciardini's einige höchst wahrscheinlich niemals, andre wenigstens anders gehalten worden; und wir erwarten noch den, der nur von einer einzigen beweisen kann, sie sey ganz ächt. Nehmen wir hinzu, daß zuweilen, nachdem Rede und Gegenrede ausgeführt sind, der eigentlich bewegenden Gründe doch erst hinter beyden gedacht wird, wie IV, 209—214 bey den Erörterungen über den Bund Venedigs mit Ludwig XII., so ist noch deutlicher, daß sie bloß dem Discurs, der Betrachtung eines vorliegenden Gegenstandes nach allen Seiten und jeder Möglichkeit dienen, daß sie aber mit historischen Monumenten so gut wie nichts gemein haben. Nicht allein das Beyspiel der Alten reizte hier Guicciardini'n; die Gelehrten damaliger Zeit hatten sich so sehr in die antike Manier vertieft, daß dieselbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden einzuflechten wagte, auch damals dem Geschichtschreiber wie von selbst entgegenkam.

5.
Von den falschen Erzählungen Guicciardini's.

Wir unsers Orts haben einen andern Begriff von Geschichte. Nackte Wahrheit ohne allen Schmuck; gründliche Erforschung des Einzelnen; das Uebrige Gott befohlen; nur kein Erdichten, auch nicht im Kleinsten, nur kein Hirngespinnst.

An und für sich läßt sich nun von dem oben angedeuteten Verfahren Guicciardini's denken, daß es nicht ohne große Irrthümer abgegangen seyn kann. In der That finden sich ihrer die Menge. Ich will bloß bey einigen der wichtigsten stehen bleiben, mit denen etwa die Wendungen der Dinge in eine falsche Ansicht gerückt werden.

Eroberung Maylands von 1499.

In Galeazzo Sanseverino stellt Guicciardini das Muster eines feigen Verräthers auf. „Er habe Alessandria recht wohl, ja das Land jenseit des Po sehr leicht beschützen können; er habe 3000 zu Fuß und 2400 Pferde gehabt; aber Niemandem habe er ein Wort gesagt, als Luzio'n Malvezzo, und sey heimlich davongegangen [1]." In Alessandria ist die Entscheidung des ganzen Kriegs; hier war Erforschung und Gewißheit vor Allem von Nöthen.

Nun haben wir Lodovico Sforza's eignen Bericht [2]. „Galeazzo habe 2000 zu Pferd und 400 zu Fuß gehabt; — welches ganz das alte Verhältniß italienischer Heere ist; — aber wegen der Ueberzahl der französischen Pferde habe er das Feld, und wegen der großen Wirkung des

---

1 IV, 229. 228.

2 Commissione di Lodovico Sforza ad Ambrogio etc. in Corio's Historia di Milano 979.

französischen Geschützes die Stadt nicht zu halten vermocht." Guicciardini sagt: „die Bornia sey ausgetreten, und da habe Galeazzo angreifen müssen;" aber wie sollte dieß nicht eben so hinderlich für ihn gewesen seyn, als für den Feind? — Uebrigens hatten ja die Franzosen die festen Orte zu beyden Seiten. — Nun fährt Lodovico fort: „I nostri furono costretti, far prova, se con l'uscire fuora si potevano salvare, come speravano poter fare, promesso il passo libero dal Sig. Costantino in Monferrato." Hiemit stimmen die Briefe, welche Rosmini in der Vita di Triulcio [1] mitgetheilt: „Signor Galeazzo *con tutta la gente d'arme* usciteno fuora et se ne veneno via;" und ein Anderer: „Se levarono et preseno diverse vie," trefflich überein, und man sieht, da die Stadt nicht zu halten war, daß Galeazzo sein Volk, die vornehmste Macht seines Herrn, zu retten gesucht. In der That entkam der größere Theil von ihnen nach Monferrat; aber hier wurden sie rotta la fede, wie Lodovico sagt, doch geplündert. Dieß ist ohne Zweifel die Wahrheit; woher nahm nun Guicciardini seine ganz falschen Dinge? Er bildete sie sich, wie mir scheint, aus des Corio Historia di Milano p. 972 ein. Demselben Corio folgt er in der ganzen Erzählung, doch nicht ohne eigene Ausbildungen, auf dem Fuß nach. Corio sagt z. B., „Lodovico habe ein Concilio der Mayländer Primaten gehalten, und nennt genau, wer dabey gewesen. Guicciardini macht daraus, er habe den popolo berufen, und con caldissime parole gesprochen; denn trotz seiner aristokratischen Neigungen liebt er doch Demagorien über die Maaßen. Corio sagt ferner, Franz Sanseverin, Graf von Geiazzo, habe sich heimlich mit den Siegern vertragen. Guicciardini

---

[1] II, 272.

weiß, warum, „er habe es übel genommen, daß Galeazzo ihm vorgezogen worden.“ Die Angabe eines so verachtungswürdigen Grundes wird um so verdächtiger, da Guicciardini einmal ein solcher Feind des Grafen gewesen ist, daß derselbe ihn ermorden wollen. Hier nun, wenn Corio von Galeazzo sagt: „Piu da nascosto, che potè, uscendo pigliò il camino verso Milano e dietro lo seguitò Ermes, Galeazzo Conte di Melzo, Alessandro Sforza, Lucio Malvezzo con alcuni de' suoi,“ so kann in diesen Worten ein Verdacht des Schriftstellers, aber kein Zeugniß gefunden werden. Corio'n, der den Sforzen mit Leib und Seele ergeben war, der ihren Untergang mit wahrem Schmerz erzählt, kann ein so leise angedeuteter Verdacht wohl nachgesehen werden. Bessere Zeugnisse belehren uns, daß er Unrecht hatte. Es war ein vorbereiteter Auszug aller Reiter, keine augenblicklich entstandene und allgemeine Flucht. Aber als Guicciardini schrieb, waren die Leidenschaften beruhigt, und er hatte den Bericht Lodovico's, der an den Corio angedruckt ist, vor Augen. Er indeß hielt sich an seinen Autor; konnte er einen seiner Hauptsätze: „bey einem Feldherrn sey etwas ganz Anders von Nöthen, als in Turnieren eine Lanze zu brechen verstehen,“ jemals schlagender beweisen? Galeazzo'n, welcher mit seinem Herrn bis ans Ende aushielt, welcher, als alle Dinge eine so ganz andere Wendung genommen, in der Schlacht von Pavia fiel, indem er vor seinem König herritt und ihn vertheidigte, müssen wir von dieser schlechten That frey sprechen.

Eroberung von Neapel 1501.

Es kommt bey dieser Eroberung nicht sowohl auf den Krieg, da ja keiner war, als auf die Unterhandlungen zuvor an. Guicciardini behauptet [1], „als König Lud-

1 Buch V, p. 260.

wig XII. die Unternehmung beschlossen, habe er von Maximilian und von Ferdinand Widerstand zu fürchten gehabt. Nun habe Maximilian, unser König, zwar schon zuvor von Federigo zu Neapel 40000 Ducaten genommen und ihn zu vertheidigen versprochen; um eine andre gute Summe Geld habe er sich indeß von Ludwig zu einem Stillstand bewegen lassen. Hierauf habe Ludwig die alte Unterhandlung mit Ferdinand erneuert." Sollen wir von unserm König und Kaiser diese verabscheuungswürdige That glauben, hinnehmen, wieder verbreiten? Erstens: schloß er den Stillstand? Mit Nichten. Sondern man hatte ihm einen Reichsrath zur Seite gesetzt, der seine wesentliche Macht vernichtete; dieser schloß eigenmächtig den Stillstand; er aber weigerte sich 4 Monat, ihn zu ratificiren. Zweytens: konnte dieser Stillstand auf Neapel Einfluß haben? Eben so wenig. Er endigte mit dem 1. July 1501, wie sehr auch Guicciardini versichere, „er habe sich per molti mesi erstreckt." Erst im Laufe des July fielen die Franzosen in Neapel ein, so daß jede Diversion, die dem Reich möglich, ihm auch erlaubt war. Alle Vorschläge, diesen Stillstand zu verlängern, wies Maximilian standhaft ab. Man wird dem getreuen Müller glauben, der aus einem Kurfürstlichen Archiv (Acta f. 9. lit. F. 36 b.) diese Nachricht in den Reichstagsstaat p. 106 aufnimmt: „Nachdem K. Maximilian vernahm, daß Neapolis sammt andern italienischen Ständen, die dem heiligen Reich nicht zugehören, (von dem Stillstand) ausgeschlossen werden sollte, wollte J. M. die Erstreckung nicht eingehen; weiln anbey die neapolitanische Theilung berichtet worden, hat J. M. den spanischen Oratorn an Dero Hof Vorhaltung gethan." Dieß reinigt unsern König völlig. Aber der Italiener hatte von neapolitanischem Geld und von einem Stillstand der Deutschen, ich weiß nicht wo, gelesen; daraus bildet er sich seine Ge-

schichte aus. Nun ist das Zweite, „Ludwig — temendo, non se gli opponessino i Re di Spagna, — habe die Unterhandlungen in Spanien erneuert, minder bedeutend, aber nicht minder falsch. Zurita, der so gut aus den spanischen Archiven schöpfte, wie Müller aus einem deutschen, obwohl er nicht so genau citirt, belehrt uns, daß Mosen Gralla die erste Eröffnung wegen der Theilung Neapels an Amboise gemacht hat (I. f. 168). Hiedurch nun fällt die Darstellung Guicciardini's und Aller, die ihm nachgeredet, von einer so wichtigen Begebenheit, in ein Nichts.

Neapel an Spanien 1503.

Diese beyden Eroberungen sind die beyden ersten großen Erfolge der italienischen Bewegungen. Ein dritter ist, daß Neapel spanisch wird. Hier gilt es eine gewisse Unterhandlung in Frankreich, doch vornehmlich den Krieg. Wie schlecht Guicciardini über die Unterhandlung unterrichtet war, ergiebt sich daraus, daß er V, p. 300 den Erzherzog Philipp, der sie führte, nach Blois reisen läßt. Pontus Heuterus Rerum Belgicarum VI, 259 hatte das Tagebuch Lalaing's von Montigny; und es existirt noch ein anders von Hubert von Lüttich über diese Reise. Man sieht, sie ging über Narbonne, Montpellier und Avignon, die Rhone auf nach Lyon, und blieb 100 Lieues von Blois entfernt. Wenn Guicciardini nun anführt, Philipp habe die Geißeln des Königs von Valenciennes zurückgehen heißen, so wie er nur auf französischen Boden gekommen, so stimmt dieß schlecht mit Lalaing, welcher behauptet, erst dann sey Philipp nach Narbonne fortgereist, als er der Ankunft der Geißeln in Valenciennes sicher gewesen. Da Jener nun über so offenbare Dinge im Irrthum ist, was sollte er viel von den geheimern wissen? — Aber die Hauptsache, wie gesagt, ist der Krieg.

Auf

Auf seinen Ursprung, welcher von Guicciardini ungenau erzählt ist, und auf das Uebrige will ich nicht eingehen, sondern nur auf die Wendung des Glücks von der französischen auf die spanische Seite; eine um so bedeutendere Sache, da die Stimmung des ganzen Volkes von der Meinung, wer im Vortheil sey, abhing. Hier setzt er p. 296 zuerst den Abfall Castallaneta's von den Franzosen, hierauf die Eroberung von Rubos, endlich den Zweykampf der Dreyzehn. „Dieser sey über die Auslösung der Gefangenen von Rubos hergekommen." Nun ist aber aus dem Tagebuch Passero's p. 133 gewiß, daß der Zweykampf am 13. Februar 1505 geschah, daß hierauf erst und nicht früher Castellaneta abfiel, und Zurita lehrt, daß Gonsalvo erst am 25. Februar gegen Rubos auszog. Hierdurch fällt jene ganze Darstellung wiederum in Nichts. Uebrigens behauptet Guicciardini, Castellaneta sey eine terra vicina a Barletta, da es doch in einer andern Provinz, an einem andern Meer, an dem andern Abhang der Apenninen liegt, und wenigstens 70 Miglien davon entfernt ist; er sagt von Lapalice in Rubos: „Faceva guardie negligente — — et debole difesa," da doch nach den genauen Nachrichten bey Zurita 266 und in Jovius Vita Gonsalvi 248, 7 Stunden gestürmt und bis in die Nacht gekämpft werden mußte, eh diese Spanier, denen in der That nicht leicht war zu widerstehen, den Sieg erkämpfen konnten. Gesetzt nun, wir können das Uebrige nicht so genau widerlegen, sollen wir's glauben?

Vom Pabst Alexander.

Schwerlich wird man von der verruchten Nebenbuhlerschaft Alexanders, Juans und Cesar Borgia's bey Lucrezia Borgia eine gegründete Nachricht vor Guicciardini finden. Worauf man sich stützt, sind die Epigramme

Pontan's und Sannazars, sind einige Andeutungen in Peter Martyr's Briefen, und in einer offenbaren Schmähschrift, die hinter dem Tagebuch Burkards steht [1]. Soll man einer Schmähschrift glauben, wo sie nur andeutet? — Die Worte anzuführen, wird mir Jeder erlassen. — Peter Martyr, der in den Jahren 1497 und 1498, wie ich beweisen werde, große Irrthümer begeht, der sonst nicht keusch oder zurückhaltend spricht, der hier auch nur andeutet, soll der ein unverwerflicher Zeuge seyn? Endlich die Epigramme? Der Haß und ein Witz ist ihnen genug. Aber mehr. Die nämlichen Beschuldigungen von dem Mißbrauch seiner eigenen Tochter findet man auf die nämliche Weise in Epigrammen und Schmähschriften auf Paul III. gehäuft. Sleidan hat sie, und selbst in die Lebensgeschichte eines Bürgermeisters zu Stralsund, Bartholomäus Sastrow, haben sie sich verloren [2]. Soll nun grad die Päbste diese Verirrung aller Natur, diese wahre Raserey ergriffen haben? Guicciardini ist hier nicht als gleichzeitig, und wenn er vermöge seines Pragmatismus sagt, ein Bruder habe den andern beneidet, als ein Ankläger und nicht als ein Zeuge anzusehen.

Und so sollte man auch die Darstellung von dem Tod Alexanders durch das Gift, das sein Sohn für Andere bereitet, und er selbst zufällig bekommen, wie sie Guicciardini hat, bezweifeln dürfen. In der That erwähnt Burkardus, dessen Diarium auch das Geringste berichtet, von dem Gifte kein Wort, sondern einen regelmäßigen Verlauf der Krankheit, „Fieber, heftiges Fieber, Gebrauch der Arzeney, Tod," vom 12—18. August 1503. Brequigny (Extraits p. 64) und Roscoe haben nicht ge-

---

1 Vgl. Henke Anmerk. zu Roscoe Leben Leo's X; I, 342.
2 Barthol. Sastrowen Herkommen etc.; I, 367.

zweifelt, den einfachern Bericht des Ceremonienmeisters der Erzählung des Geschichtschreibers vorzuziehn. Indeß ist es hiemit nicht abgethan. Allzuverbreitet ist die Sage. Selbst Trithemius hörte sie innerhalb der Mauern seines Klosters. Selbst Linturius, der zu Hof einen Anhang an Rolewinks Fasciculus schrieb, wußte sie. Zurita, der aus den ächtesten Berichten schöpft, hat sie nicht minder. Wenn aber Jovius erzählt, der Cardinal Adrian von Corneto selbst, in dessen Vigne auf dem Vatican es sich begeben, habe ihm mitgetheilt, auch er habe von diesem Gift sterben sollen und sey davon halbtodt gewesen, so können wir billig weiter keinen Zweifel haben. Aber warum schweigt Burkardus? Was Guicciardini sagt, „am 17. sey Alexander vergiftet worden und Tags darauf gestorben," ist in keine Verknüpfung mit ihm zu bringen. Jovius aber erzählt von gewissen Briefen, welche der spanische Gesandte an Gonzal'n geschrieben, „4 Tage nach dem Anfang seiner tödtlichen Krankheit sey Alexander gestorben;" Vita Consalvi II, 259 „lethali correptum morbo post quartum diem decessisse." Dieß stimmt mit dem 15. August, auf welchen Burkardus den Anfang des heftigen Fiebers setzt, gerad überein, so daß das frühere nur zufällig gewesen seyn müßte. Man wird dem Ceremonienmeister, der auch sonst sich scheut, plus sapere quam oportet, nicht gradezu gesagt haben, was der Grund der Krankheit war. Aber als das Volk die Leiche sah, mit einem kohlschwarzen Gesicht, einer geschwollenen Zunge, einem Mund, der nicht zu schließen war, als man von Cesars hiemit zusammentreffender Krankheit hörte, da kam es an den Tag.

Alles dieß wohl betrachtet, so wird zwar der Tod Alexanders durch Gift gewiß bleiben; aber die Darstellung Guicciardini's: „il Pontifice è repentinamente por-

tato per morto nel Palagio Pontificale, et il di seguente, che fu il 18 di d'Agosto è portato morto nella chiesa di San Piero [1]." wird dessenungeachtet nicht zu retten seyn.

Uebergang.

Gewiß, es wäre ermüdend, und, falls nur wahr ist, was bis hieher dargestellt worden, nicht minder unnütz, als ermüdend, auch nur die hauptsächlichsten Irrthümer dieser Geschichte aufzuzählen. Dieß würde eine neue Geschichte werden. Erkennen wir klar, daß das unbedingte Ansehen, welches dieß Buch bis jetzt genossen, ihm mit Unrecht gewährt worden, daß es nicht eine Quelle, eine Urkunde, sondern allein eine Bearbeitung, und zwar eine mangelhafte zu nennen ist, so ist unser Zweck erreicht; so müssen die Sismondi aufhören, unter jeder Seite den Guicciardini und immer den nämlichen zu citiren; sie müssen wissen, daß er nicht beweist. Ich werde noch einiges Bezeichnendere zusammenstellen.

Wunder.

Von einem so klugen Mann ist besonders auffallend, daß er zuweilen die wunderbarsten Dinge mit den Worten eines Gläubigen erzählt. Im Jahr 1512, als die Spanier Bologna belagerten, hatten sie ihre Hoffnung besonders auf eine Mine Pedro Navarra's gesetzt. Guicciardini erzählt es p. 573: „Die Mine sey unter einer Capelle, von Baracano genannt, hergegangen." Er fährt fort: „La mina con grandissimo impeto e romore gittò talmente in alto la capella, che per quello spatio, che rimase tra 'l terreno ed il muro gittato in alto fu da quelli, che erano fuora, veduta aper-

1 VI, 314.

tamente la citta dentro ed i soldati, che stavano preparati per defenderla: ma subito scendendo ingiu ritornò il muro intero nel luogo medesimo, onde la violenza del fuoco l'haveva sbarrato, ed si ricongiunse insieme, come se mai non fusse stato mosso." So daß die Capelle in die Höhe gegangen, wie ein Vorhang im Theater, aber darauf wieder niedergefallen seyn und unerschüttert gestanden haben soll, wie, — doch was steht fester als Mauer und Haus? Dieß wird nun bey Jovius, Muratori, Fabroni wiederholt, ja Rosmini erzählt, daß die Bologneser noch heute dieses Wunder begehen. Nun will ich nicht sagen, daß etwas Aehnliches gradzu unmöglich sey; aber die beyden authentischen und guten Berichte, die in denselben Tagen und aus sicherer Kenntniß über jene Belagerung abgefaßt worden sind, von Coccinius, der in Modena war, und dem Kaiser die neuesten Begegnisse meldete, in dem Buch: „de bellis Italicis," und von Jean le Veau, welcher aus den Briefen schreibt, die von Bologna nach Frankreich kamen [1], diese erwähnen zwar der Mine, besonders der letzte mit dem Ausdruck der äußersten Verwunderung, „sie sey bis tief in die Stadt gegangen, und als sie losgebrochen, habe man geglaubt, dieselbe gehe unter." Sie erwähnen zwar des Kampfes, der darauf erfolgte; aber von dem Wunder sagen sie kein Wort: „die Ruinen seyen fast unübersteiglich und die Franzosen sehr tapfer gewesen — es waren Deutsche bey ihnen — der Anfall sey mißlungen." Wie hätten die französischen Berichte ein so offenbares Zeichen der Vorliebe Gottes für sie unerwähnt lassen sollen? Hier ist das Stillschweigen der treffendste Beweis. Selbst Karl Sigonius, de episcopis Bononiensibus, der sonst die Wunder der Maria gern aufzählt, sagt nur:

---

1 Lettres de Louis III, p. 158.

„murum ignis non labefecit, licet valde succusserit;“ von dem eigentlichen Wunder aber nichts [1]. „Einem Bild der Jungfrau an einem hervorspringenden Stück der Mauer habe man zugeschrieben, daß diese nicht gefallen.“ Also scheint mir gewiß, daß diese Sage keinen Grund hat, als etwa einen mißlungenen Angriff in der Nähe dieser Capelle. Sie mag sich aber bald ausgebildet haben, und von Guicciardini, als er Bologna für den Pabst verwaltete, vernommen worden seyn. Das Volk kann man nicht tadeln. Welche Sage hätte die Größe der Gefahr und die Hülfe Gottes, der sie vor dem Schicksal Brescia's damals beschützte, besser ausgedrückt und dem Gedächtniß eingeprägt? Aber Guicciardini, der nur leichthin sagt: „attribuirono questa cosa a miracolo,“ und von der Maria nicht viel wissen will, wird hiedurch nicht gerechtfertigt. Doch erzählt er ja auch, es seyen einem die Augen ausgerissen, und darnach von einem Arzt wieder so eingesetzt worden, daß daran kein Mangel gewesen [2].

Verträge.

Agnolo, der Neffe Franzesco's, der Herausgeber dieser Geschichte, behauptet, sein Oheim habe mit besonderem Fleiß die öffentlichen Denkmäler (pubbliche memorie) erforscht, und habe vielen Zugang zu ihnen gehabt. Wir sahen, wie Johann Bodin auf diese originale Kunde der Beschlüsse und Bündnisse einen besondern Werth legte. Ich will mit Wenigem zeigen, daß selbst dieß nicht immer der Fall gewesen.

Sollte er, ein Florentiner und so vieljähriger Beamter der Päbste, nicht zuerst deren Bündnisse genau haben erforschen können, wenn er gewollt?

1 Sigonius de rebus Bononiensibus Frankf. 1604. p. 297.
2 VI, 350. VII, 369.

Einer der wichtigsten Verträge in seiner ganzen Geschichte, welcher den Spaniern zuerst den Eingang nach Obritalien verschaffte, ist die Liga zwischen Pabst Julius, Ferdinand und Venedig vom October 1511. Hier, sagt Guicciardini (X, 350), habe Julius 400 Lanzen, 500 leichte Pferde, 6000 zu Fuß zum spanischen Heer stoßen zu lassen versprochen. Nun haben wir aber, in den Lettres de Louis XII., und sonst, den Vertrag selbst, worin es heißt: „Item, quod St. Dominus noster mittere debeat 600 equites gravioris armaturae[1]“ und weiter nichts; wir haben die Bekanntmachung des Pabstes, die er in S. Maria del popolo zu Rom vorlesen ließ, worin es lautet: „Sua Santità da in subsidio di detta lega CCCCCC huomini d'arme in biancho[2],“ und weiter nichts. Aber was liegt an diesen Zahlen? wird man vielleicht sagen. Allerdings liegt daran. Das Wesen jenes Vertrags war, daß der Papst die Spanier um sein Geld miethete, wie er ein ander Mal die Schweizer gemiethet, oder wie er auch allenfalls Bresignel's und Romagner miethen konnte. Die Spanier erscheinen nicht als ganz selbstständige Verbündete, sondern zum größern Theil als Gemiethete. Deßwegen konnte sich der Pabst nicht zu einem neuen eigenen Heer verpflichten; und die ganze Lage der Dinge wird durch die Angabe Guicciardini's verrückt. Eine letzte Zuflucht wäre: dieß möchten vielleicht jene Anzahlen seyn, die der Pabst selbst über seinen Vertrag aus gutem Willen gestellt. Aber wo es zur Sache kommt, p. 568, giebt der Geschichtschreiber noch ganz andre Zahlen an.

---

1 Lettres III, 60.

2 Lo numero e la quantità etc. in Roscoe Leben Leo's I, Append. 534.

Der Vertrag der Florentiner mit Cardona von 1512, auf welchem die Medici zurückkamen, durch welchen sie sich an Spanien schlossen, ist von allen, welche jene jemals eingegangen, ohne Zweifel einer der wichtigsten. Guicciardini hat ihn XI, p. 15. Zum Glück hat ihn auch Fabroni Vita Leonis p. 266 von Wort zu Wort mitgetheilt. Jener sagt: „Florenz sey in die Liga und zu wechselseitiger Vertheidigung in Bund mit Aragon getreten." Der Vertrag weiß nichts von der Liga; er weiß selbst nichts von einem, wie man nach diesen Worten schließen sollte, unbedingten Bund mit Aragon. Sondern dieser Bund wird nur auf 3 Jahr 6 Monat geschlossen, und verpflichtet Florenz bloß zur Vertheidigung von Neapel. Guicciardini fügt hinzu: „was die Medici früher dem Vicekönig versprochen, habe damals Florenz zu bezahlen sich verpflichtet." Auch hievon enthält der Vertrag nichts. Selbst was Guicciardini von den 200 neapolitanischen Lanzen im florentinischen Sold, von der Herstellung der mediceischen Güter angiebt, ist in einem weit beschränkteren Umfang wahr. Der wahre Vertrag ist mit Ehren geschlossen und erhält die Freyheit, der erdichtete mit Unehren und vernichtet sie. Zu bekennen ist, daß die Dinge erfolgten, als wäre der erdichtete Vertrag der wahre gewesen.

Hieraus ergiebt sich, daß Guicciardini weit entfernt ist, die Verträge genau anzuführen, daß er vielmehr zuweilen ihren Inhalt wesentlich umgestaltet.

Hievon genug. Pindar sagt: „Ich habe noch manchen Pfeil in meinem Köcher." Aber man möchte glauben, was ich nur der Wahrheit wegen und ungern sage, sey gesagt, um zu tadeln.

6.
Von Guicciardini's Darstellung seines eignen Verhaltens.

Man erzählt, im Jahr 1527 habe Guicciardini Commentarien von seinem Leben, von seinen eignen Thaten zu schreiben beabsichtigt; aber Jacopo Nerli habe ihn aufmerksam gemacht, wie viel Neid ihm dieß erwecken könne, und ihn bestimmt, die Geschichte von Italien zu schreiben. Indeß konnte nicht fehlen, daß er sich auch in dieser nicht über seine eigenen Thaten besonders ausführlich hätte verbreiten sollen, und da hiebey seine Kenntniß original und ausreichend seyn muß, so ist dieß auch recht gut. Es sind aber besonders vier, die ihm gelangen, und über die er sich seine eigne Zufriedenheit bezeugt: die Vertheidigungen von Reggio, von Parma, von Modena und seine Vermittelung des ersten Florentiner Aufruhrs von 1527. Sehen wir nach, worauf er hiebey das meiste Gewicht legt, so ist es jene sichere Entschlossenheit im entscheidenden Augenblick, mit der er in Reggio erstens die Pläne Escu's durchschaut und vorbauend verhindert, zweytens, als derselbe in das Ravellin zum Gespräch eingetreten, und der verhängnißvolle Schuß gefallen ist, ihn in die Festung führt, jedoch lediglich, um ihn wieder zu entlassen, so daß er zugleich sich selbst wohl vertheidigt und ihn nicht verletzt (XIV, 184); mit der er in Parma die Unterhandlungen hinzuziehen weiß, bis auf den Moment, wo man meldet, die Spanier seyen zum Sturme fertig, und wo er seinen Bürgern zurufen kann: „Soll es Euch gehen, wie Capua und Ravenna?" (XIV, 217); mit der er in Modena die Cardinäle bestimmt, daß sie ihm einen Befehl von Sessa auswirken, der seine Spanier bewegt, bey ihm zu bleiben (XV, 261). Am meisten jedoch glaubte er gethan zu haben, als der Pallast zu Florenz von den

Jünglingen eingenommen war, und das Heer der Liga davorstand, ihn zu stürmen, als damals Federigo da Bozzolo aus dem Pallast, an einem Vertrag verzweifelnd, herauskam, er aber ihm entgegentrat, ihn bey Seite nahm, „ein Vertrag sey eben so gut möglich als nothwendig," so daß dieser seine Worte darnach einrichtete, und der Vertrag wirklich geschlossen ward (XVIII, 442). Mit diesen Verdiensten ist es nun Guicciardini'n sonderbar gegangen. Bey Reggio mißt Bellay (Mem. 38 b.) das Beste dem Grafen Guido Rangone bey. Von Parma gesteht zwar Carpesan, der zugegen war (commentarii p. 1333), Guicciardini'n Muth und Geistesgegenwart zu; doch behauptet er, in den Bürgern sey an sich ein sehr großes Verlangen gewesen, päbstlich zu bleiben. Von Modena versichert Galeazzo, p. 1218, das Wesentliche habe Bartholomeo Gattinara gethan; und immer bleibt auffallend, daß Guicciardini auf seine Quelle, der er sonst getreulich folgt, hier gar keine Rücksicht nimmt. Selbst von den florentinischen Verdiensten Guicciardini's scheinen die andern Geschichtschreiber fast übereingekommen, nichts zu melden. Nardi, der mit in den Pallast eingeschlossen war und die Sache genau beschreibt, hat davon nichts [1]. Varchi, welcher ein so ausführliches Werk über einige Jahre der florentinischen Geschichte verfaßt hat, daß es fast nichts gegeben zu haben scheint, das er nicht erwähnte, hat davon nichts [2]. Wollen wir mindern Werth auf Nerli's Stillschweigen legen [3], der indeß Guicciardini's Werk gelesen und mit ihm von derselben Parthey war, so erwähnt jedoch auch Jovius, der Guicciardini's sonst immer im Besten gedenkt, von dieser That desselben nichts [4]. Sie messen ihm wohl einen Antheil

1 VIII, 194.
2 II, 39.
3 p. 159.
4 XXV, 3.

bey; doch nicht, den er selbst. Federigo Bozzolo, der, als ihm die halbrasenden Popolaren ihre Speere entgegen hielten und zuriefen: „chi vive,“ mit vielem Verstand antwortete: „Viva, chi vive, lebe, wer will,“ dieser habe die Unterhandlung bewirkt.

Obwohl nun dem so und nicht anders ist, so wollen wir doch die Versicherungen unsers Geschichtschreibers nicht in Zweifel ziehen, da er ja wissen mußte, was er gethan.

Es giebt aber unter seinen Unternehmungen noch andere, die ihm nicht gelangen. Er war Luogotenente Generale des Pabstes bey den Feldzügen des Heeres der Liga, die, Franz Sforza'n zu befreyen, gegen Milano und, um seinen Herrn, den Pabst Clemens, zu befreyen, gegen Rom unternommen wurden. Sie waren beyde wider das spanisch-deutsche Heer gerichtet; man weiß, daß sie beyde vollständig mißlangen. Hier mißt er nun alles Unglück Franz Maria'n, Herzog von Urbino, Heerführer der Venetianer, bey; niemals habe derselbe anzugreifen gewagt. Giovanbattista Leoni hat ihm in den Betrachtungen, die ich angeführt, und in dem Leben Franz Maria's ausführlich geantwortet. Ich will Leoni'n nicht wiederholen; seine Schriften stehen Jedem so gut wie mir zu Diensten; und über Feldzüge, in sofern sie hätten besser ausgeführt werden können, maaße ich mir freylich kein Urtheil an. Dreyerley will ich sagen, das, soviel ich mich entsinne, nicht bey Leoni steht. Behauptete Guicciardini, man könne Mayland angreifen, und Franz Maria, man könne es nicht, so scheint des Letzten Urtheil vorzuziehen, da er selbst im venetianischen Krieg spanische Veteranen gegen italienische Neulinge angeführt, und recht gut wußte, was dann auszurichten war; nun aber hatte Er die

Neulinge, und der Feind die Veteranen. Ferner, nimmt man an, Franz Maria habe sich dem kaiserlichen Heer, als es nach Rom zog, in den Weg legen sollen, so ist zu betrachten, daß dieses Heer sich entweder nach Florenz oder nach Rom oder aber nach Venedig selbst werfen konnte. Aus den Briefen Macchiavell's ersieht man, wie lange kein Mensch die Intention desselben gekannt hat [1]. Wie hätte nun Franz Maria, Feldherr von Venedig, das venetianische Gebiet dennoch dem Feind bloßstellen sollen? Endlich versichert zwar Guicciardini, „der Andere zu retten sich selbst gewagt, zu dessen Rettung habe Niemand eine Lanze brechen wollen;" aber wir haben das Tagebuch Reisner's: „am 22. May 1527 seyen des Herzogs Reisige angerückt; sie seyen in die Flucht gejagt, viele gefangen, niedergeworfen, erstochen worden, der Graf Gaiazzo sey kaum entkommen; dasselbe sey am 25. und 28. geschehen; das kaiserliche Heer habe, eine förmliche Schlacht zu erwarten, vor der Stadt gelagert; ja einmal ihn selbst zu suchen im Sinn gehabt [2]." Wir haben die Briefe Schwegler's, wie muthig die Deutschen gewesen, mit dem Feind zu schlagen [3]. Sandoval sagt, er habe eine Schrift aus Rom vom J. 1527 gesehen, in welcher von einer bedeutenden Schlacht erzählt worden. So wichtig schienen jene Gefechte. Allerdings mag der Herzog bey der besten Absicht, zu schlagen, durch das Mißlingen der ersten Versuche, durch den geringen Muth der Seinen und den großen der Feinde abgeschreckt worden seyn.

Um den Unmuth Guicciardini's zu begreifen, muß man wissen, wie nothwendig ihm dieser Krieg geschienen.

---

1 Legazione di Macchiavelli al Luogotenente 472.

2 Kriegsthaten der Frundsberge f. 126.

3 In Hormayr's Archiv für Historie etc. 1812. p. 461.

Unter den freundschaftlichen Briefen Machiavell's findet sich auch einer, den Guicciardini gleich nach dem Tode Pescara's, im Anfang der Belagerung Sforza's durch die Kaiserlichen, im December 1525 geschrieben hat. „Alle werden die Uebel des Friedens fühlen," spricht er, „wenn die Gelegenheit, Krieg zu führen, vorbey seyn wird [1]." Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auf den Entschluß des Pabstes, ihn zu unternehmen, Einfluß gehabt. Nun aber, was war der Erfolg! Der Ruin seines Herrn und ganz Italiens. Daher suchte er den Grund dieses Erfolges in den persönlichen Interessen des Herzogs von Urbino.

Dieser wiederum schwieg auch nicht: „der Geiz des Luogotenente sey allein an dem Mißlingen Schuld." Er vermuthete einmal, daß derselbe ihn in Venedig verläumdet. Sie standen wider Rom. Es hätte wenig gefehlt, so hätte er dafür Hand an ihn gelegt [2]. Indessen mäßigte er sich. Dürfen wir Leoni'n glauben, so hielt er sogar Gaiazzo'n ab, der Guicciardini'n zu ermorden entschlossen war.

7.
Erfolg und Verdienst dieses Werkes.

Mit den Resultaten gegenwärtiger Untersuchung, daß diese Geschichte in ihrer ganz chronologischen Anordnung das Interesse nicht selten zerstöre, daß sie zum guten Theil aus andern Büchern, ohne besondere Forschung, zusammengetragen sey, daß ein großer Theil derselben, die Reden, keinesweges historische Monumente, sondern Uebungen der Redekunst, daß wichtige Facten ganz ent-

---

1 Lettere 77.   2 Varchi p. 83.

stellt, Verträge verändert, und Wunder erzählt seyen, die sich nie begeben, daß die Darstellung, die der Verfasser von seinem eigenen Verhalten giebt, mindestens großen Zweifeln unterliege, mit diesen Resultaten nun stimmt es allerdings schlecht zusammen, daß dieselbe Geschichte, trotz ihres großen Volumens, in den ersten 50 Jahren, nachdem sie erschienen, 10 Auflagen auf Italienisch, 3 auf Lateinisch, 3 auf Französisch erlebt, und überdieß ins Deutsche, Englische, Niederländische und dreymal ins Spanische [1] übersetzt worden ist, daß sie sich bis jetzt in dem Ansehen eines den Alten gleich zu setzenden Werkes erhalten hat. Die Kühnheit, mit der man Pabst und Kirchenwesen von einem katholischen Schriftsteller behandeln, mit der man die geheimsten Entschlüsse der Fürsten enthüllen sah, daß in ihm keine Spur von Schmeicheley ist, mag einen Theil dieses Beyfalls erworben haben. Die Hauptsache that noch etwas anders. Es ist wohl nie eine Zeit gewesen, welche in lebendiger Theinahme an dem öffentlichen Leben, an jedem kleinsten Ereigniß die letzte Hälfte des 16. Jahrhunderts übertroffen. Allenthalben Selbstständigkeit, und doch durch die beyden Partheyen eine so enge Vereinigung, daß fast keine Geschichte geschrieben werden konnte, sie wäre denn allgemeine Weltgeschichte geworden. Da kamen denn die Discorse Guicciardini's, diese Betrachtungen jeder Begebenheit von allen Seiten zur rechten Stunde. „Ubi quid in deliberationem cadit," sagt Bodin, „quod inexplicabile videatur, illic admirabilem in disserendo subtilitatem ostentat." Man fühlte sogleich, daß dieß die Hauptsache in dem Werk sey. „La partie," sagt Mon-

1 Aufgezählt in Negri Scrittori Fiorentini; nicht vollständig; eben so wenig bey Tiraboschi; dieser aus einem Brief Antonio's p. 900 zu vergleichen.

taigne, „de quoi il se semble vouloir prévaloir le plus, sont ses digressions et ses discours.“

Man muß gestehen, daß diese Discorsen in Guicciardini etwas wahrhaft Originales, daß sie voller Geist und Scharfsinn sind. Sie sind nicht etwa dem Machiavell nachgebildet; denn Machiavell's Discorsen pflegen auf einen noch hervorzubringenden Zustand zu zielen, von einem allgemeinen Begriff auszugehen oder dahin zurückzukehren. Guicciardini dagegen hat die reine Betrachtung eines Vorliegenden. Was in jedem Fall zu erwarten, zu thun, was der eigentliche Grund einer Handlung gewesen, will er zeigen. Daher ist er in den Erläuterungen, in wiefern eine jede menschliche Handlung aus angeborner Leidenschaft, Ehrgeiz, Eigennutz, komme, ein wahrer Virtuos und Meister. Diese Discorsen sind nicht eine Hervorbringung von Guicciardini's Geist allein; sie ruhen, und zwar in doppelter Hinsicht, nur allzuwohl auf dem Zustand seiner Vaterstadt Florenz.

Erstens nämlich, da die Macht von Florenz nicht selbstständig war, und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zuweilen von dem einen Extrem zum andern schwankte, richtete sich die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf die möglichen Erfolge der Dinge. Will man hievon einen Begriff haben, so muß man einmal den Brief Franz Vettori's an Machiavell über die Absichten der Mächte von 1513 lesen. Es ist ein stetes: „wenn,“ und „wenn nicht“ und „wenn aber.“ Die rechte Schule hiezu wurden die Gesandtschaften. Denn da diese Gesandten der kleinern Mächte selten die ganzen Absichten der größern erfuhren, und von ihren Unterhandlungen nur unvollständig unterrichtet waren, so mußten sie, wie wir in den Legationen Machiavell's sehen, aus dem, was sie wuß-

ten, auf die möglichen Dinge schließen. Das ist das Eine. Aber auch in den innern Angelegenheiten pflegen sie derselben Art und Weise. Wenn man in Varchi und Nerli liest, wie viel vor einer Gonfalonierewahl gesonnen, geschwatzt, unterhandelt, vermuthet, geurtheilt ward, wie man in diesem kleinen Kreis, so gut als in den europäischen Angelegenheiten, Verwandtschaften, Bündnisse, Gegenbündnisse schloß, um einige schwarze Bohnen mehr zu bekommen, wie viel es da zu berücksichtigen gab, wie sich nun Beobachtungen, Regeln, Rathschläge entwickelten, so versteht man erst den Ursprung eines Werks, wie Guicciardini's Werk ist. Diese Seelen sind vornehmlich oder allein mit Literatur und Ehrgeiz beschäftigt. Sie kämpfen mit einander in Klugheit, sie wetteifern in den Herleitungen des Geschehenen, in den Berechnungen der Zukunft; sie gehen gewöhnlich von dem nächsten aus und wollen zu dem nächsten; in diesen Verknüpfungen sind sie ungemein stark.

So heißt es nun auch von Guicciardini'n: „Er war einer der klügsten Köpfe in Italien; über menschliche Handlungen wußte er sehr gut zu discuriren." In diesen Discorsen besteht das Verdienst seines Werks; dasselbe wird dieser originalen Natur einen immerwährenden Ruhm zu verdanken haben.

Für diesen Zweck, in dieser Idee wäre es nicht wohlgethan gewesen, die großen Begebenheiten ohne Unterbrechung durch die kleinern zu erzählen. Auf die einen kam es eben so gut an, als auf die andern. Die Verknüpfung durch die Zeit war eine der wesentlichsten. Die jedesmalige Lage der einzelnen zusammenwirkenden Staaten zu einander war vor Allem zu betrachten. Hieraus ergiebt sich, warum Guicciardini die streng chronologische Form

wählte,

wählte, die wir gesehen. Das Beysammen gilt ihm eben so viel, als das Nacheinander. Hieraus ergiebt sich auch, wie er ein so ausführliches Werk schreiben konnte, ohne sich zu scheuen, das Fremde und schon Vorhandene darin aufzunehmen. Es kam ihm mehr auf Grund und Folgerung, als auf die Thatsache an; Freude an Handlung und Leben wird man ohnedieß selten bey ihm wahrnehmen. Die Fehler sind nun freylich nicht seine Absicht, aber sie mußten erfolgen, wie er arbeitete. Ganz seiner Absicht aber entspricht der Inhalt der erdichteten Reden, die, wie ich gezeigt, allein dem Discors dienen; ganz seiner Absicht entspricht auch die Darstellung von seinem eigenen Verhalten. Denn so wie er seiner Idee von einem vollkommen umsichtigen, durchaus klugen Betragen in seinem Leben genug gethan, so konnte er diese Idee freylich nicht besser darstellen, als durch eine Erzählung seiner Thaten.

II.

Franz Beaucaire, genannt Belcarius.

Die commentarii rerum Gallicarum, welche Belcarius schrieb, sind in sehr gutem Latein abgefaßt. Der Verfasser war Bischof, und um den Wunsch seiner Jugend, Geschichte zu schreiben, endlich ausführen zu können, verließ er sein Bisthum und ging nach seinem Schloß La Chressi. Er war 60 bis 70 Jahr alt, als er dieß Werk unternahm. Vielleicht ist es eine Zeitlang minder benutzt worden; aber Meusel versichert, es habe ihm, als er die französische Geschichte schrieb, gute Dienste geleistet, und Sismondi führt es in der italienischen sehr oft an.

Es ist ein sehr großer und enggedruckter Foliant; es reicht von 1461 bis 1566. Ich rede hier nur von dem Theil, der die Jahre von 1494 bis 1530 begreift, vom 5. bis zum 20. Buch; von diesem behaupte ich, daß er

wesentlich nur eine Ueberarbeitung des Guicciardini in gutes Latein sey. Dieß beginnt gleich mit dem ersten Buch des Guicciardini. „Il quale accordo, come fu fatto, Carlo andò da Nepi a Bracciano, terra principale di Virginio,“ sagt Guicciardini I, 63, und Beaucaire V, 173 drückt dieß so aus: „Rebus ita cum Ursinis constitutis Nepeso Braccianum primarium Virginii oppidum profectus est.“ Ein Auszug wäre gewesen: „er ging von Nepi nach Bracciano;“ diese getreuen Zusätze aber bezeichnen den Uebersetzer. Fährt nun das italienische Werk fort: „et a Ostia mandò Luigi Monsignor d'Allegri con 500 lanzie e 2000 Svizzeri, accioche passando il Tevere, et uniti con li Colonnesi che correvano per tutto si forzassino d'entrare in Roma, i quali per mezzo di Romani della fazione loro speravano a ogni modo di conseguirlo,“ so drückt dieß das Latein, allerdings nicht übel, so aus: „Ivonemque Alegrium, cum 500 equitt. cataphractis et duobus Helvetiorum millibus Ostiam misit, ut transmisso Tiberi Prospero ac Fabricio Columnis iungerentur, quorum factione Romae potente se potituros urbe sperabant.“ Er setzt hier vorn und hinten wenige und unbedeutende Worte hinzu. Aber sogleich nimmt er auch die rhetorischen Wendungen Guicciardini's auf. Bey diesem heißt es: „Già tutta la corte, già tutto il popolo Romano in grandissima sollevatione et terrore chiamavano ardentemente la concordia: però il Pontefice ridotto in pericolosissimo frangente et vedendo mancare continuamente i fondamenti del difendersi non si riteneva per altro, che per la memoria d'essergline stata data cagione alcuna, havere *con l'autorità, con consigli, et con l'arme* fattagli pertinace resistenza; onde meritamente dubitava, do-

vere essere del medesimo valore la fede, che ricevesse dal Re, che quella che 'l Re haveva ricevuta da lui.“ Beaucaire drückt dieß so aus: „Iam Romani cives ingenti terrore perculsi, ipsique adeo Cardinales ac pontificia aula, ut cum Carolo conveniret, Alexandrum urgebat. Id ipsum cupiebat et Pontifex, sed in tantis difficultatibus aestuantem illud retardabat, quod princeps huius belli hortator nulla iniuria lacessitus Carolo datam fidem fefellerat et *consilio, auctoritate, armis* adventantem repellere tentarat. Ne eandem in Carolo fidem experiretur, et suis ipse actibus caperetur extimescebat.“ So geht es fort; und nur wenn Beaucaire die Kühnheit Piero Capponi's, doch ohne Gründe, leugnet, wenn er die Aeußerung seines Originals, Alexander habe eine Reformation deßwegen gefürchtet, weil er das Pabstthum schimpflich erlangt und schimpflich verwaltet habe, stillschweigend in eine Erinnerung an die Gefahr des friedlichen Zustandes bey geistlichen Bewegungen umändert, spürt man den Franzosen und den Bischof, der gegen Calvin Reden gehalten und geschrieben hat. Hat man nun gefunden, daß auch die pisanischen Dinge, die Versuche Piero Medici's zurückzukehren, und was man nur vergleicht, daß sogar die Reden, z. B. Trivisan's und Grimani's p. 224 und 225 aus dem Guicciardini fast nichts als übersetzt sind, und daß dieß bis zum End fortgeht, wie denn z. B. die Vermählung von Catharina Medici bey Belcarius XX, no. 40, aus Guicciardini XX, p. 553 entlehnt ist, so wird man wenig Neigung haben, dieses Buch durch und durch mit dem italienischen zu vergleichen. Was könnten die wenigen eigenen Zusätze bedeuten, falls sich deren ja finden sollten, wo so übersetzt worden? Man wird nur neugierig seyn, wie er's in den allein französischen Geschichten halte, die Guicciardini

kurzweg behandelt hat. Da muß man nun bekennen, daß er diesen nicht ausgeschrieben. Betrachten wir folgende Stelle von dem Zug Asperaut's 1521 in die spanischen Grenzen: „Quod paucis ante diebus stipendium acceperant, Columbus avaritiae praeceps omnibus, qui dimidiatam stipendii partem redderent, missionem dedit eamque pecuniam avertit. Hispani in se armati, ubi Gallos recepto regno Navarrico, et non contentos aliena etiam invadere intellexerunt, sibi invicem conciliati Asparrum, cui vix dimidia pars exercitus supererat, persecuti fuderunt, multos ceciderunt, ipsum male mulctatum ita ut oculis captus sit Turnoniumque ac multos praeterea viros nobiles captivos abduxerunt; ceteri in montium praerupta diffugerunt," so stimmt diese Erzählung zwar im Wesentlichen, das ist, der falschen Vorstellung, die Spanier hätten sich aus Vaterlandsliebe versöhnt, da doch die Communitaden bereits ganz geschlagen waren, mit Guicciardini überein, ist aber nicht aus demselben. Ich habe sie indeß wörtlich angeführt, um zu zeigen, daß sie eben wörtlich aus den Memoiren Bellay's genommen ist. Es ist wenig Scharfsinn nöthig, dieß zu entdecken. „Parceque les gens de pied," sagt Bellay I, p. 22, „avoient receu leur mois depuis peu de jours, fit que tous ceux, qui s'en voudroient aller, lui rendans demi paye auroient congé de se retirer, et mist cet argent en ses bonges (je ne say au profit de qui il revint). Les Espagnols, lesquels (comme dit est) étoient en armes les uns contre les autres voyans les François ne s'estre contentez de ravoir ce qui étoit de leur appartenance, mais vouloient conquérir leur pays s'accorderent noblesse et la commune et trouvant le dit Seigneur d'Asperaut (son armée déja sépa-

rée) le defirent et toute sa troupe et y fut pris prisonnier le dit seigneur d'Asperaut et *tant battu qu'il y perdit la veue,* aussi fut pris le seigneur de Tournon et autres plusieurs gens de bien. Le reste se sauva par les montagnes." —

Es ist zu vermuthen, wenn der gute Greis sein Buch selbst herausgegeben hätte, würde er seine Quellen angegeben haben. Seine Erben machten zu viel aus dieser Arbeit. Wie sie ist, kann sie den Quellen der Geschichte nicht beygezählt, sondern nur den Verfassern von französisch-, italienisch- und selbst deutsch-lateinischen Wörterbüchern empfohlen werden. Ich rede indeß nur immer von dem Abschnitt vom fünften bis zum zwanzigsten Buch.

III.

Ioannis Marianae e societ. Ies. Historiae de rebus Hispaniae libri XXVI-XXX.

Wenn man von den italienischen Geschichtschreibern zu Mariana kommt, so erstaunt man so gut über die Menge neuer Nachrichten, als über die gedrängte, mit Sentenzen erfüllte, gedankenvolle und freymüthige Darstellung. Er ist, obwohl ein Jesuit, nicht etwa den Päbsten ergeben; vielmehr giebt er Savonarola'n Recht und klagt über Alexander VI. „Cesar'n habe er contra fas, contra auspicia, contra omnia aequitatis iura aus dem geistlichen Stand treten lassen." Er ist, obwohl ein Spanier, nicht etwa blind für seinen König; mit wahrem Schmerz beschreibt er die Eroberung von Neapolis; und er mäßigt die Darstellung von Ferdinand nur dadurch, daß er seine guten Eigenschaften als persönlich, seine schlechten aber als allen Fürsten wie von Natur eigen betrachtet. Allerdings ist ihm Spanien das erste Land der Welt, und er hängt vor allem an der spanischen Tugend; aber erstens begreift

er auch die Portugiesen unter diesem Namen, und vielleicht hat Niemand den Ausgang Alfonso Albuquerque's zugleich gedrängter und schöner, anschaulicher, an's Gemüth greifender erzählt; zweytens, wie er oft sagt: Ferdinand der Katholische habe wie auf einer Warte gestanden und alle europäischen Dinge überschaut, so reicht auch sein Blick von Castilien nach Niederland, England, Deutschland und Amerika, von Portugal nach Africa und Ostindien, von Aragon nach Sicilien, Italien und dem ganzen innern Meer; er hat den Begriff einer europäischen Republik, einer christlichen Vereinigung. So ist es mit ihm; und man vergißt gern jene stete Moral über alles Einzelne, durch welche der höhere Zusammenhang verdeckt bleibt, jene Ausrufe: „o homines ad servitia natos! o hominum infelicitatem!“ die so oft wieder kommen; immer erkennt man ein treues volles Gemüth in ihm.

Hat man ihn nun excerpirt, welches eine der schwersten Arbeiten ist, die man in dieser Art unternehmen kann, und sich angemerkt, wo er des Anton von Lebrixa, des Peter Martyr, des Carajaval, des Alvar Gomez gedenkt, und man liest den Zurita, den er, so viel ich weiß, nicht namentlich als seinen Gewährsmann nennt, so geräth man in großes Erstaunen, wenn man bemerkt, daß alle wichtigen Nachrichten Mariana's aus Zurita genommen waren. Ich habe sie Beyde durchaus excerpirt, und kann beynah nichts finden, wo Mariana eigenthümlichen Berichten gefolgt wäre. Ich habe in den Excerpten oft Gelegenheit gehabt, statt des Namens von Mariana den Namen Zurita zu setzen, und dann, was der Letzte noch besonderes hatte, besonders hinzugeschrieben. Nun ist aber Zurita's Werk den Deputaten von Aragon im Jahr 1579 gewidmet; und Mariana's 5 letzte Bücher sind erst 1605 erschienen. Es kann kein Zweifel seyn, wer den andern benutzt hat. Auch ist Zurita weit reicher und weit beleh-

render, als sein Nachfolger. Um nun einen Begriff zu geben, wie Mariana sein Original benutzte, wollen wir Zurita Bd. II, Buch VIII, p. 164 mit Mariana lib. XXIX, c. 17, p. 277 ed. Schott. vergleichen.

Zurita sagt: „Pedro Hernandez de Cordova, Marques de Priego estava muy aliado con el Conde de Cabra y los dos mostravan estar muy desdeñados, porque el Rey havia hecho poco caso dellos pues no pensavan se *menos poderosos*, en las cosas de aquella provincia *por sus estados* y amigos, che lo eran los Grandes de Castilla a quien el Rey gratificò y *hizo merced* para assentar su venida.“ Mariana stellt dieß etwas um und macht, was bloß Zweyen zugeschrieben war, zur allgemeinen Stimmung. „Baetici proceres,“ sagt er, „aegre tulerant, nullam eorum rationem a Ferdinando rege fuisse habitam, cum primum rediit in Hispaniam; et qui Castellae procerum voluntates *magno redemerat*, nihil ipsis, qui neque potentia neque opibus illis concederent, a sene parco esse datum. Hier fügt er eine Betrachtung hinzu, welche an sich ganz richtig ist, aber keine neue Kenntniß der Thatsachen offenbart. „Invidia in praeceps dabat alienis semper incrementis anxia: dignitatis tamen species obtendebatur.“ Dann setzt er aus seinem Autor hinzu: „Prae ceteris tamen Petrus Fern. Cord. Pr. March. et Egabri Com. de iniuria expostulare, parati dolorem vindicare, si qua se occasio obtulisset.“ Man bemerke, wie er in dem letzten Zusatz den Uebergang besser zu machen sucht, als Zurita. Dieser sagt nur: „Estando desta manera resabiados e dèsfavorecidos, sucediò, que huvo certo ruydo en la ciudad de Cordova entre algunos vezinos della; y siendo

preso uno de los culpados per los ministros de la justicia llegaron ciertos criados de don Joan de Aça Obispo de Cordova, y con gran alboroto y mano armata quitaron el preso a los officiales reales." Dieß erzählt Mariana kürzer und antiker Darstellung gemäßer. „Accidit, ut in rixa populari temere Cordubae excitata regis ministri e sontibus unum in vincla raperent. Johannis Atiae, Cordubensis episcopi aulici correptis armis captum per vim eripuere, ne in custodiam daretur." Aber es ist ganz dasselbe. Zurita's nächste Worte: „Esta fuerça se divulgò en breves dias per todo el Reyno e siendo el Rey en Burgos mandò yr a Cordoba al Licenziado Hernan Gomez Herrera Alcalde de su casa e corte con alguna gente de caballo para que hiziesse pesquisa sobre aquella resistencia, y porque mas libremente pudiesse inquirir, que notificasse al Marques de Priego y Don Franzisco Pacheco su hermano, que saliesen de la ciudad," drückt er auf dieselbe Weise aus: „Commotus ea temeritate Rex Burgis ubi erat misit Fernandum Gometium Ferreram, quatuorvirum in curia rerum capitalium, ut quaestione habita noxam eam vindicaret legibus." Was im Spanischen sogleich folgt, hebt Mariana noch für das Spätere auf. Zurita fährt fort: „Començando el Alcalde a entender en su pesquisa, le embiò a dezir el Marques, que no usasse de su commission hasta consultarlo con el Rey y que saliesse de la ciudad." Wie Mariana dieß genau wiedergegeben, fügt er hinzu: „non audacia, sed temeritas erat regia, auctoritate armato iudici obsistere; levius crimen graviori cumulatum." Armato soll ersetzen, was im Spanischen hieß: con caballos. Indem sie Beyde nun sagen, der Alcalde habe dem Marques

befohlen, die Stadt zu verlassen, setzt Mariana aus dem Früheren erst verbis Regis mandavit hinzu. Es ist aber ganz dasselbe.

Auf diese Weise verarbeitet Mariana zwar den Stoff des Zurita eigenthümlich, doch erkennt man denselben auf den ersten Augenblick wieder. Eigentlich sind alle italienischen Geschichten ohne große Zusätze auf dieselbe Weise bearbeitet.

Mag man sie nun lobenswerth oder tadelnswerth finden, so ist gewiß, daß Mariana unter den Quellen der neuern Geschichte keinen Platz behaupten kann. Seine Natur, seine Seele werden ihn immer lesenswerth machen.

IV.

Spiegel der Ehren des Erzhauses Oestreich.

Wir haben, den Weißkunig etwa ausgenommen, kein gleichzeitiges und einigermaaßen ausführliches Werk vom Leben Kaiser Maximilian's. Diesen Mangel zu ersetzen, scheint Hans Jacob Fugger allerdings der Mann gewesen zu seyn. Er war 1516 geboren, und noch nicht 40 Jahr alt, als er sein östreichisches Ehrenwerk, wie er es nennt, stiftete. Er konnte seine Nachrichten von den Theilnehmern wenigstens der letzten Jahre erhalten. Kaiser Leopold I. hielt es hoch und ließ es durch jenen Sigmund von Birken, dessen Bemühungen um die deutsche Poesie noch nicht ganz vergessen sind: „in der löblichen fruchtbringenden Gesellschaft der Erwachsenen," erneuern. In dem Werk, das Birken 1668 herausgab, glaubt man nun den Fugger zu haben. Coxe redet von den tiefen Forschungen Fugger's, wenn er von diesem Werke spricht; Häberlin, alle anderen deutschen Geschichtschreiber und selbst Johann Müller führen den Ehrenspiegel immer unter dem Namen Fugger's an, und hiedurch wird Jeder-

mann aufmerksam werden. Die Frage ist, in wiefern es den Fugger wirklich enthalte.

Birken's Bemühung ging auf zweyerley, die Sprache seiner Zeit gemäß umzubilden, und die Geschichten zu ergänzen. Das Erste hat er nun vollständig gethan, und wenn man liest: „sie stellten eine Antwort aus dem Grobiane" p. 937; „der Krieg tummelte sich nicht allein in allen Landen, sondern er taumelte auch auf der See herum;" „sie fangen den vollen Bruder;" „sie fürchteten sich, draußen in der Klopfgasse zu wohnen;" wenn bey ihm „alte Posttasche" gradezu eine alte Unterhändlerin bezeichnet (938. 959); so merkt man wohl, daß man ein Buch aus dem siebzehnten, nicht aus dem sechszehnten Jahrhundert liest. Hier kommt es uns auf das Zweyte an. Dieß zu beurtheilen, müssen wir ihn mit den Hülfsmitteln vergleichen, die er etwa haben konnte. Wir wollen sogleich mit dem ersten Capitel des 6. Buches, das die Regierung Maximilians beginnt, die Vergleichung anfangen. Dieß begreift 13 Puncte. 1) Die Vermählung Maximilians; und hier liegen Gerhard Roo's Annales Austriaci XI, 493 zum Grunde; sie sind nur mit Pontus Heuterus (Rerum Belgicarum lib. V, p. 222), obwohl nicht ohne Irrthümer, vereinigt. Das Einzige, was ich bey diesen nicht finde, ist, daß einige deutsche Fürsten zu der Heirath gerathen. Noch folgt etwas Unbedeutendes, wie es scheint, aus einer Nürnberger Chronik. 2) Die Rückreise nach Niederland. Mehr aus Heuterus, als aus Roo, doch aus Beyden; wo die Nachrichten sich etwa widersprechen, wird die eine ohne weiteres gewählt; außer jenen nichts. 3) Philipps Regierungsantritt, ganz aus Heuterus, p. 224, 228. 4) und 5) Karls VIII. Kriegszug. Offenbar liegt Roo zum Grunde; aber die Erörterung der Rechte Karls und einiges Andre ist wört-

lich aus Mariana p. 152; in 4 Stellen ist Guicciardini benutzt; doch indem Birken ihn mit Roo vereinigen will, macht er mit Flaminia einen starken Fehler. 6) Das Bündniß. Eben daher. 7) Der Reichstag zu Worms. Zum Grund liegt Roo; aber es sind aus dem Reichsabschied, nicht aus den Acten, einige Verordnungen und aus Crusius schwäbischen Jahrbüchern p. 500 oder vielleicht aus Linturius Appendix p. 595 einige Ceremonien hinzugefügt; nur das Verzeichniß der anwesenden Fürsten ist eigenthümlicher gefaßt. 8) Karls Rückzug; aus Roo, Mariana und, wie die latinisirten Namen zeigen, aus einigen Stellen des lateinischen Guicciardini. Die gute Bemerkung Roo's, der Pietraplana der Italiener sey Michael Wolkenstein, verwirrt er völlig. 9) 11) 12) Philipps Krieg mit dem Mack, Reise nach Wien und Vermählung; ganz aus Heuterus, nur die Ankunft der spanischen Flotte nicht. 10) Siegmunds Tod; aus Roo mit wenigen genealogischen Zusätzen. 13) Maximilians Zug nach Livorno; nichts, als Roo, Heuterus und eine Stelle Guicciardini's.

Da diese Bücher in Jedermanns Händen sind, so will ich nicht das Papier mit Stellen daraus erfüllen; es ist aber offenbar, daß, wenn der ächte Fugger benutzt worden, dieß höchstens bey no. 1. 7. 10. 12. ein wenig geschehen seyn kann. Das Capitel hat 14 Folioseiten; der ganze Stoff aus Fugger kann kaum Eine betragen.

So ist nun dieses Verhältniß überall. Heuterus ist von seinem ersten Buch an übersetzt; selbst jene Darstellung vom Kriegswesen Maximilians, als deren Gewährsmann man gewöhnlich Fuggern anführt, ist ganz aus ihm: wo Häberlin zuweilen Fuggern einen Irrthum beymißt, z. B. der Reichstag von 1489 sey am 24. May an=

gegangen, trägt allein Heuterus die Schuld; — (Ehrensp. 1014. Heut. 173. Häb. VII, 464); und wenn Birken einmal einen Zwiespalt unter seinen Quellen bemerkt, wie wo Heuterus das Tagebuch Lalaings benutzt hat, und ihm Guicciardini widerspricht, ergreift er den sonderbarsten Ausweg, und nimmt, so zu sagen, beyde Meinungen an.

Um nun den reinen Fugger zu haben, müßte man sich an den Rand des Birken seine jedesmaligen Quellen anmerken. Außer den Schriftstellern, die ich schon angeführt, sind es nur Petrus, Justinianus, Pirkheimer und wenige andere; dieß ist nicht sehr schwer. In der That bleiben dann einige gute Nachrichten übrig, die den Stempel der Aechtheit in sich tragen; wie über die Züge Maximilians wider Venedig von 1508 und 1509, wider die Franzosen von 1513 und in der Sittenschilderung des Kaisers, obwohl immer mit Anderweitem versetzt; wo ich ihn angeführt, habe ich solche Nachrichten zu finden geglaubt; aber wird man nun den ganzen Fugger haben? Man wird ihn mit nichten haben.

Um die Absichten Maximilian's bey dem bayerschen Krieg zu erläutern, führt Oefele — Scriptores Boici Tom II, 470 f., einige in der That belehrende Stellen aus dem wahren Fugger an; wie der Kaiser, von seinen Räthen aufmerksam gemacht, „drey Stücke in sein Gemüth gefaßt; wie er seine Räthe hiezu ausgesandt; wie es ihm zuletzt gelungen." Von diesem allen hat Birken kein Wort.

Der Zug Maximilian's gegen Frankreich im Jahr 1498 hat das Unglück gehabt, von den Geschichtschreibern fast übersehen zu werden. Der Weißkunig gedenkt dessel-

ben etwas dunkel (p. 262) und um ihn zu erläutern, führt Kurzbeck eine Stelle aus dem Fuggerischen Manuscript an. Auch von dieser aber findet sich bey Birken keine Spur.

Wäre es nun vielleicht möglich, daß Kaiser Leopold I., welcher, wie man sagt, dieses Buch einer eigenhändigen Censur unterwarf, von den Absichten seines Ahnherrn auf Bayern nichts hätte wollen verlauten lassen, so konnte derselbe doch niemals etwas gegen die Erwähnung eines französischen Krieges, wie er ihrer selbst geführt hat, einwenden. Genug man muß urtheilen, daß Birken bloß seinem Roo und seinem Heuterus nachgegangen, und wo diese nichts hatten, einen Irrthum vermuthete. Oefele sagt: opus limâ perdidit.

Daher wird vielleicht das Eigenthümlichste und Bezeichnendste aus dem ächten Fugger so lange im Verborgenen bleiben, bis man sich zu Wien entschließt, wenigstens den letzten Theil der wahren Handschrift drucken zu lassen. Aber ist dieß erst geschehen, so wird man des weitläuftigen Birken ganz entbehren können.

V.

S l e i d a n u s.

Ganz ein andres Buch ist Johann Sleidan's berühmtes Werk de statu religionis et reipublicae Carolo V. imperatore. Dieß Werk ist durch und durch urkundlich. Es enthält nicht soviel eigene Beobachtungen, wie man von einem Geschichtsschreiber seiner Zeit erwarten könnte, als eine Ueberarbeitung der öffentlichen Denkmale, die auch uns zum größern Theil aufbehalten worden. Wenn nun Sleidan den alten Chronisten, die, von magern Notizen anfangend, die Erzählung immer reicher bis zu ihrer Zeit fortführen, darin ähnlich ist, daß auch er die ältere

Zeit in dem Buch von den 4 Monarchien kurz behandelt, in den Auszügen aus Froissart und Comines weitläuftiger wird, aber in der Geschichte Karl's V. erst die ganze Fülle der Begebenheiten entwickelt, so schließt sich das letztere Werk noch in einer andern Hinsicht an jene Auszüge an. Auf dieselbe Weise, wie da Froissart und Comines ihre eigenthümliche und schöne Farbe verlieren, indem sie in gutem Latein einhergehn lernen, wird auch hier die allerdings unschönere und derbere Natur deutscher Staats- und Streitschriften verwischt, und sie müssen sich der Darstellungsweise des Verfassers fügen. Die Erläuterungen, die dort einen Anhang bilden, sind hier eingewebt. Nur daß die Menge der Aktenstücke, Berichte und Schriften das große Werk weit mühsamer und weit wichtiger gemacht hat, als jene kleinern. Eine andere Einheit, als welche der Gang der Geschichte gewährte, kann ich nicht entdecken.

Dieser Schriftsteller nun ist, in soweit er die Sachen wußte, für durchaus wahrhaft zu halten. Alles kommt darauf an, ob auch die Urkunden und Denkmale, deren er sich bediente, für wahrhaft zu halten seyen. Um ein Beyspiel zu geben, daß hieran immer gezweifelt werden könne, wähle ich die wichtige und sehr berühmte Geschichte der Wahl Karl's V. Hier läßt er die Erzbischöfe von Mainz und Trier lange Reden über Karl und Franz und das Interesse Deutschlands halten, Reden, welche wenigstens Johann Müller für so authentisch hielt, daß er seinem Buch vom Fürstenbund ein Motto daraus vorsetzte, mit der Unterschrift: „Richard Churfürst von Trier."

Untersuchung über die Reden der Churfürsten bey der Wahl Karl's V.

Es existirt ein Buch: „Electio et coronatio Caroli V., docte et eleganter per Georgium Sabi-

num.“ Dieß Buch muß vor 1545 geschrieben seyn; denn damals starb Churfürst Albrecht von Mainz, und diesem, bittet doch die Dedication, möge es Doctor Buchheimer zeigen; vor 1544, denn damals verließ Sabinus Frankfurt a. d. O., und dieselbe Dedication lehrt, daß er's hier geschrieben; und zwar erst nach dem September 1543, denn da ward der Clevische Krieg geendigt, und diesen erwähnt dieselbe Dedication. Also obwohl die Schrift keine Jahrzahl trägt, und ich auch in keinem der mir zu Gebote stehenden Bücher eine angegeben finde, so ist doch gewiß, daß sie lange vor Sleidan's Werke erschienen ist.

Nun sind die Erzählungen des Sabinus und Sleidan, zumal die Reden, ganz identisch. Dieß ist von den Worten bey Sabinus: „Quamquam, etsi natio nil impediret“ (p. 7) und von den Worten Sleidan's an: „Deinde, etiamsi natio non impediret“ (p. 66), so offenbar, daß ich die Stellen nicht abschreiben will. Nur in Einem zeigt Sleidan seine Kenntniß der französischen Geschichte. Er läßt seinen Churfürsten an das Schicksal der französischen Großen erinnern, und dieses hat Sabinus nicht. Im Uebrigen aber sind sie nur hie und da im Ausdruck verschieden.

Ist es nun gewiß, daß wir in der Schrift des Sabinus die Urkunde haben, welche Sleidan benutzte, es wäre denn, daß sie Beyde aus einer dritten Schrift geschöpft, welches hier gleich gilt, so ist die Frage, ob diese Urkunde ächt sey und ob sie die Wahrheit sage. Dieß zu erforschen, müssen wir sie mit einer unbezweifelt ächten vergleichen, mit dem Briefe der Churfürsten an den neuen König, welchen Goldast in den Reichshandlungen und der dazu gehörigen Relation p. 97 aufbewahrt hat. Dann finden wir,

aber, obwohl nur weniges erzählt wird, drey starke Abweichungen. Sabinus bemerkt ausdrücklich, erst sey der Churfürst von Mainz um seine Meinung gefragt worden, dann habe er gefragt. Dieß ist wider die goldne Bulle, welche die umgekehrte Ordnung vorschreibt und den Churfürsten zuerst selbst fragen heißt; es ist auch, wie das Schreiben der Churfürsten versichert, wider den damaligen Hergang. Sabinus behauptet ferner, nach der Wahl, jedoch vor der öffentlichen Bekanntmachung, sey die Capitulation entworfen worden; und Sleidan versichert, die Wahl sey am 28. Juny geschehen, hierauf habe man die Capitulation entworfen (per aliquot dies) und erst, nachdem dieselbe von den kaiserlichen Gesandten anerkannt worden, sey die Bekanntmachung erfolgt. Dagegen versichert jedoch der Brief der Churfürsten, am 25. Juny früh sey die Wahl geschehen, und dem Volk sogleich bekannt gemacht worden. Endlich lassen Beyde den Churfürsten Albrecht die Verkündigung mit einer Rede begleiten, Sabinus vorsichtiger, denn er sagt nur: „facta est renunciatio, tum Moguntinus habuit orationem;" Sleidan gradezu: „convocata deinde nobilitate et populo Moguntino, in aede divi Bartholomaei pro concione Carolum, Austriae principem et regem Hispanicum, in demortui locum Maximiliani Romanorum regem declarat, et quod tanta consensione sit electus, Deo gratias agendas dicit, et ut illi fidem omnem ac officium praestent hortatur, et in ipsius laudationem progressus, quam ob rem ex omnibus unum hunc elegerint, demonstrat." Der urkundliche Bericht dagegen sagt: „die Wahl sey durch die ehrwürdigen Herren, Larenzen, Truchsässen von Bomersfeld männiglich eröffnet worden;" er hat die einfachen Worte desselben. Hierdurch wird nun die ganze Rede des Mainzer Erzbischofs augenblicklich zu Nichts; hierdurch wer-

werden die ganzen vorigen Reden mehr als verdächtig. Wer sollte sie gehört und wiedererzählt haben? Es kam hiebey auf ganz andre Dinge an, als auf Reden. Genug, es scheinen diese Reden eine bloße Schulübung von Georg Sabinus zu seyn. Sie mögen auf einem Versuch Melanchthons beruhen, der sie, wie Chyträus erzählt, schon 1524 entworfen, und durch den sie in die Chronik Carions gekommen seyn mögen.

Doch es giebt noch einen andern Bericht von diesen Reden, und wenn selbst Robertson sie für ächt hält, so stützt er sich nicht so sehr auf Sleidan und auf Sabinus, als auf eben diesen Bericht. Er besteht aus 3 Briefen des Cardinals von Gaeta, der in Frankfurt zugegen war, und in der That führt er die Reden, die sich bey Sabinus und Sleidan finden, selbst die Rede des Mainzer Erzbischofs vor dem Volk mit den Worten Sleidan's an [1]: „Hoggi l'Arcivescovo di Magonza nella chiesa di San Bartholomeo, ove era tutta la nobiltà e tutto il popolo di questa terra, salito in pulpito con chiara e spedita voce ha dichiarato e pronunciato Carlo Duca d'Austria et Rè di Spagna Imperatore in luogo di Massimiliano morto comandando che dovessero ringratiare Dio di cosi utile e santa elettione, confortando ciascuno a farne festa et ad essergli sempre fedele et obediente et quivi se distese molto per tutti i capi nelle lodi di detto Carlo et a dimostrare le ragioni, per le quali essi l'havessero eletto e antiposto a tutti gli altri principi di Christianità." Hier muß man billig erstaunen. Sollte Sleidan, der zu excerpiren pflegt, hier in der Erzählung sogar einen Ausländer bloß übersetzt haben? Denn ohne Ueber-

---

1 In Ruscelli Lettere di Principi Tom I.

setzung wäre diese Uebereinstimmung gradezu ein Wunder. Noch mehr erstaunt man, wenn man den Brief der Churfürsten, den urkundlichen und ächten Bericht bey Goldast, ganz verspottet sieht: „am 28. sey die Wahl geschehen, am 29. der Anfang mit der Capitulation gemacht, am 4. July die Krone noch einmal dem Herzog Friedrich von Sachsen angeboten, am 5. die Wahl bekannt gemacht worden."

Aber diese dreisten und ganz falschen Behauptungen verrathen schon eine Täuschung. Ich hoffe, man wird sogleich anders von diesen Briefen urtheilen.

Unser Cardinal nämlich wagt es, Leo'n halbwahre Dinge zu schreiben, die demselben aber wahr, längst bekannt seyn mußten. Er meldet ihm das Allerbekannteste von der Genealogie Karls, als hätte Leo nicht zwanzig mal mit Ferdinand, Maximilian, Karl selbst unterhandelt. „Questo Carolo viene hora a possedere il Ducato di Borgogna con tutto quello, che era stato del primo Duca; e similmente il Regno di Spagna, di Sicilia, di Napoli — Essendo Carlo fanciullo di sei anni, gli mancò il patre: essendo poscia di 16 anni gli è morto Ferdinand suo avolo, per la morte del quale se n'andò in Ispagna, ov'è stato questi tre anni continui." Es ist nicht wahr, daß Karl das Herzogthum Burgund besaß, noch daß er 3 Jahr in Spanien gewesen; denn er kam erst am 18. November 1517 dahin, so daß es etwas über anderthalb Jahr war. Daß er gehabt, was der erste Herzog, giebt gar keinen Sinn; denn wer war dieser? Es ist gradezu unmöglich, daß ein weltkluger Cardinal einem weltklugen Pabst so bekannte Dinge halb wahr zu schreiben gewagt hätte. Aber, um es mit Einem Worte zu sagen, diese Briefe sind falsch,

und sie sind nichts als Uebersetzungen des Sleidan mit einigen heuchlerischen Einschiebseln. Dieser sagt: „Quicquid habuit Burgundiae dux longe certe potentissimus, quicquid Hispaniae rex Ferdinandus, id universum ad Carolum pervenerat. — — Patrem Carolus amisit sex annorum puer; avum vero Ferdinandum XVI annorum adolescens, ab eiusque morte profectus in Hispanias ibi permansit.“ Man sieht, die drey Jahr nacheinander, die Sache von Burgund hat Sleidan nicht ganz, aber der unwissende Uebersetzer bildete sie sich aus. Die folgende ganze Erläuterung von „Galliae rex Carolus V. cognomento prudens fratri suo natu minimo Burgundiae principatum dedit“ an, welche im Italienischen anfängt: „Carolo V, Rè di Francia, il quale fu cognominato il prudente, diede il ducato della Borgogna a Filippo, suo fratello minore,“ ist so wie alles Andere aus dem Sleidan übersetzt. Bey Sleidan paßt es wohl; es ist natürlich, daß er seinen Lesern die frühere Geschichte von dem Geschlecht seines Helden ein wenig bekannt macht; aber nur in dem Brief eines Cardinals an den Pabst ist dieß widersinnig.

Man muß sich nicht durch die genaue Bestimmung der falschen Tage irre machen lassen; sie ist aus einem pridie bey Sleidan, zum Behuf des Briefes zusammengedichtet.

Zum Ueberfluß bemerke man noch: Wie sollte der Brief eines Legaten an einem Wahltag, wo in der That, und wie aus andren Nachrichten offenbar ist, so viel geheime Verhandlungen Statt fanden, nichts zu erzählen wissen, als was auch Sabinus erfahren konnte?

Ist es nun offenbar, daß Ruscelli, der Herausgeber der lettere di principi, mit diesen 3 Briefen getäuscht

worden ist, so ist aus den Fehlern und großen Erdichtungen, die wir bey Sabinus und Sleidan bemerken, nicht minder offenbar, daß auch deren Erzählung keine Historie, sondern eine Erdichtung ist Darum wunderte sich auch Albrecht von Mainz nicht wenig, wie er sich von Sabinus so glänzende Reden zugeschrieben fand. Indeß bezeigte er darüber kein Mißfallen. Das war der Styl der Schulen [1].

Kann nun dieß nicht Sleidans Treue verdächtig machen, so wird doch Jedermann auf den Ursprung seiner Erzählungen aufmerksam werden und wünschen, daß ihm wenigstens hier bessere Urkunden zu Gebot gestanden hätten.

VI.

Giovio (Paulus Jovius).

Giovio, ein junger Arzt zu Rom, hatte unter seines Bruders Anleitung die Alten gelesen, und war voll Begier, berühmt zu werden, wie sie. Er bedachte, „seine Kunst verspreche ihm nur Gewinn; habe er nicht auch zu höheren Dingen Talent? dann aber erwarte ihn ein unsterblicher Ruhm, wenn er der Geschichtschreiber seiner Zeit werde [2]." Indem er nun den Gewinn nicht achtete und den Ruhm suchte, ging es ihm sonderbar. Gleich die erste Probe seiner Arbeit, die Pabst Leo in einer vornehmen Versammlung vorlas: „nach Titus Livius kenne er nichts an Eleganz und Fülle darüber," verschaffte ihm eine Muße von 37 Jahren am römischen Hof [3]. Sind

1 Chytraeus Saxonia VIII, p. 233.
2 Praefatio Pauli Iovii in historias sui temporis.
3 Benedicti Iovii Historia Novocomensis bey Graevius IV, II, 142.

Muße, Ansehn, vornehme Bekanntschaften und eine gewisse Wohlhabenheit — wie er sie selbst in der Beschreibung seines Museums schildert [1] — Gewinn zu nennen, so hat Giovio schon den Proben, der Erwartung seiner Werke nicht geringen Gewinn zu danken gehabt. Ruhm aber — wofern der Ruhm in dem zu suchen ist, was die Nachwelt von uns spricht — den Ruhm, den er suchte, hat ihm die wirkliche Erscheinung derselben nicht gewährt. Man kann bey Bayle und Tiraboschi sehen, wie Viele ihn einen Lügner und Schmeichler gescholten, wie man ihm zwey Federn, eine goldne für die, welche ihn bezahlt, eine eiserne für die, welche nicht, zugeschrieben, wie man ihm alle Wahrheit und Glaubwürdigkeit abgesprochen. Haben ihn Einige zu vertheidigen gesucht, so hat man diesen, zum Beweis vollkommener Feilheit, zwey Briefe von Giovio selbst entgegengehalten, die in der That etwas anstößig lauten. In dem einen sagt er: „der Schriftsteller habe das Recht, Fehler und Tugenden nach Verdienst und Gegengewicht mit blühender und nüchterner Beredtsamkeit bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen. Er lasse die Lira seiner Freunde ein Drittel mehr gelten, als der wenig Guten und Uebelgesitteten — poco buoni e mal costumati —; nach diesem heiligen Privilegium habe er Einige in weichen Brocad, Andere in rohe Leinwand gekleidet. Wer ihn darüber angreife, mit dem wolle er's wagen." In dem andern scheint er fast noch bestimmter zu reden: „Er habe angefangen, die Reiche der bekannten Welt zu beschreiben; doch habe er keinen Pfahl für seinen Weinstock gefunden; er wolle im Luchs- und nicht im Fuchs-Fell studiren; er wolle zweymal des Tages nur seine Suppe essen; er wolle keine Schulden haben; ein

---

1 Descriptio Musei Elogiis Virorum DD. praefixa.

Mensch müsse sich nicht propriis impensis den Kopf zerbrechen. Sto in ocio, quia nemo nos conduxit [1]."

Hiezu schütteln wir allerdings den Kopf. Aber diese Werke sind so groß — historiarum sui temporis libri XXXXV, vom Jahr 1494, obwohl mit Lücken, bis zum Jahr 1547; einige Biographien, Vitae virorum illustrium, von größerm, viele, genannt Elogia virorum bellica virtute illustrium, und virorum doctorum, von kleinerm Umfang; mehrere Landesbeschreibungen; sie sind so umfassend und bilden einen ganzen Cyclus für die Kenntniß der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; sie bieten auf den ersten Anblick wissenswürdige und schöne Nachrichten in Menge dar. Sollen wir sie auf den Grund heftiger Anklagen und einiger vielleicht nicht ernsthaft gemeinter, in übler Laune geschriebner Briefe verdammen?

Erstens, Aeußerung gegen Aeußerung, so behauptet der Autor doch auch wieder von seinem Werk: „maximorum regum et pontificum, insigniumque bello ducum familiaritatem et amicitiam promeriti ex eorum ore haec hausimus, quae *amore vel odio nunquam distracti* fideli literarum memoriae mandavimus." Er sagt ein andermal: *„Religiosa fide, freti conscientia integri pudoris* cum vivis ad oblectationem tum posteris ad exemplum historias edidimus [2]." Anderes desselben Sinnes enthält Tiraboschi.

---

1 Abgedruckt in Tiraboschi Storia della Letteratura italiana VII, p. 893. ed. von 1812.

2 Praefatio ad Historias. Elogia Virr. bell. virt. ill. 336.

Zweytens, wie kann es uns überzeugen, wenn Franzosen behaupten, er sey wider die Franzosen, und Deutsche, er sey wider die Deutschen? Sandoval spricht, er sey leidenschaftlich gegen die Spanier (X, 551); und doch sagt Rainaldus gradezu, er sey von der kaiserlichen Faction (XX, 500). Genaue Nachweisungen einzelner Schmeichelleyen oder vorsätzlicher Afterreden wird man nicht leicht finden.

Um nun zu einem für den Gebrauch dieser Werke durchaus erforderlichen Resultat zu gelangen, giebt es nur Einen Weg, den Weg, nachzusehen, wer denn jene sind, von denen er am meisten begünstigt worden, und wie er von ihnen redet. Leo'n X. verdankte er sein ganzes Glück; Pabst Hadrian, der die übrigen Inhaber der eleganten Gelehrsamkeit von sich wies, bedachte ihn, und wie es heißt, mit der ausdrücklichen Bedingung eines ehrenvollen Platzes in seiner Historie, mit einer Pfründe in Como; mit Clemens VII. war er sogar vertraut, und er hat oft an seinem Bett gesessen. Die Frage ist, wie er nun von diesen seinen vornehmsten Gönnern redet.

Von Leo sagt er: „mit schamloser Ungerechtigkeit (vel impudenti cum iniuria) habe derselbe Urbino angegriffen; sein Krieg sey unbillig und schändlich gewesen, — pudendum et parum aequum; — doch Alfonsinen habe er eine solche Missethat (facinus) gewährt. Er habe sich mit dem Schimpf des Undanks befleckt, als er Raphael'n Petrucci, der in alle Laster versunken gewesen, — omnibus probris coopertum — in Siena eingesetzt. Parma und Piacenza habe er durch einen berüchtigten Vertrag verloren — sua infami cum pactione — [1].

---

1 Elogia 322. Vita Leonis III, 82. Vita Alfonsi 182.

Heißt dieß loben? Dennoch glaubt Giovio, Leo's Schatten ein Ehrendenkmal gesetzt zu haben — „ut immortali fortasse ingenii monumento iusta ac solemnia sanctissimo cineri solverentur."

Von Adrian sagt er: „mira et certe pudenda suffragatione sey derselbe gewählt worden" und heftig tadelt ihn Burmann, daß er dem niederländischen Pabst Unrecht thue [1]. Doch gewiß, wer Giovio's vita Adriani jemals gelesen, wird bey einzelnen Ausstellungen im Ganzen von diesem Pabst die beste Idee bekommen haben.

Von Clemens endlich bedient er sich dieser Worte: „Avarissimo quaestore et naturae similitudine sibi coniuncto usus. Nomen eius — der Name des Gnädigen — veluti ad decipiendos fallendosque homines ab initio desumtum videbatur. Salaria Professoribus cum perenni infamiae nota subtraxerat [2].

Man sieht, daß er von seinen ersten Gönnern bittere Wahrheiten sagt. Ueberhaupt kann ich nicht anders, als versichern, daß ich in den Büchern des Jovius, so weit sie bis 1530 gehen — weiter kenne ich sie nicht so genau — Umstellungen der Thatsachen, um gefällig zu seyn, nicht gefunden.

Dieses festgehalten, können wir uns mit größerer Ruhe nach dem, worauf es bey diesen Geschichten ferner ankommt, dem Woher und Wie genauer erkundigen; zuerst dem Woher.

---

1 Epitome Historr. — Burmanni Praefatio ad Graevii Thesaurum Antiquitat. et Histor. Ital. T. IV. p. 13.

2 Vita Pompeii Columnae 182. 183.

Der römische Hof, noch, so zu sagen, der Mittelpunct der Christenheit, wo sich viele ausgezeichnete Männer aus allen Nationen, wo sich die ursprünglichen Berichte von allen wichtigen Weltbegebenheiten zusammenfanden, wohin manche Völker, wie die Schweizer, ihre Chroniken einschickten, war, wie sehr auch Bodin dieß consedisse in Vaticano gegen die Reisen des Polybius in Schatten stelle [1], ein nicht ungeeigneter Platz für einen Historiker. Giovio war daselbst bemüht, seine Notizen aus dem Mund der vornehmsten Theilnehmer oder anderer Augenzeugen zu schöpfen.

Schon früher hatte er Gelegenheit gehabt, Lodovico'n Sforza, wie er die Comaschen im Garten zu Como ihrer Pflicht entließ; Gasto'n de Foix mitten im Lauf seiner Siege zu sehen [2]. Nun, um vom ersten Treffen in diesen Kriegen (1494) die Belehrung bejahrter Männer einzuziehen, ging er selbst nach Rapall; über Antonio Grimani (1499) belehrte ihn Gritti; mit Lodovico's Diener sprach er von dessen Gefängniß (seit 1500) [3]; vom Zweykampf bey Barletta (1503) erzählte ihm Pompeo Colonna, der einem der Kämpfer Helm und Schild getragen; er las die Commentarien Bartholomeo d'Alviano's (bis 1509); von Peter Soderini, der aus seiner Zuflucht zu Ragusa nach Rom zurückgekehrt, erhielt er zum Behuf seines Buchs Erläuterungen (bis 1512) [4]. Es gelang ihm, über die Schlacht von Novara von den französischen Feldherren, Tremoille und Triulz; über die Creazzer (beyde 1513) nicht minder von Augenzeugen unterrich-

---

1 Methodus ad facilem historiarum cognitionem p. 54.
2 Pauli Iovii Elogia 199, 213.
3 Historiae I, f. 15. Elogia 257, 200.
4 Vita Pomp. Columnae 157. Elogia 220, 270.

tet zu werden [1]; über die Marignaner mit König Franz, der gern von diesem Tag und von dieser Nacht redete, und mit Karl'n Bourbon (1515); über den Ueberfall von Reggio (1521) mit Herzog Alfons von Ferrara ins Gespräch zu kommen [2]; über das ganze Leben Leo's (bis 1522) unterrichtete ihn Pabst Clemens VII. Eben diesen — noch Cardinal — begleitete Giovio 1521 ins Lager in der Lombardey; bey der Eroberung von Rom (1527) half er ihm entfliehen und Girolamo Negro sagt [3]: „Meister Paul Jovius wird in seiner Geschichte von sich selber reden können; er war bey der Seeschlacht von Amalfi und fuhr unter den Trümmern der Schiffe herum." Was in dem Rath der Kaiserlichen geschehen, als Pavia belagert ward (1524 und 1525), erläuterten ihm Theilnehmer an diesem Rath; Andrea Doria sprach mit ihm über die Unternehmung auf Sicilien im Winter 1527; den neapolitanischen Krieg von 1528 erläuterten ihm Guasto und Juan d'Urbina, die ihn kaiserlicher Seits leiten halfen [4]. Ueberdieß besitzen wir noch die Briefe, in denen er sich von Gaspar Sardi gewisse Notizen über Ferrara ausbittet, in denen ihm Andrea Doria und Andere die Erfolge ihrer Unternehmungen zum Behuf seiner Geschichte berichten [5].

Es konnte nicht fehlen: durch so ausgezeichnete Bekanntschaften, durch die stete Beziehung eines langen Lebens auf die Geschichtschreibung derselben Zeit, mußte er einen großen Schatz der besten und ursprünglichsten Nachrichten sammeln. Es fragt sich, wie er ihn verarbeitet.

---

1 Historiae XI, 98. XII, 112.
2 Historiae XV, 176. 179. Vita Alfonsi 184.
3 Lettere di principi 109.
4 Vita Pescarae 369. Historiae XXV, 12. 16. XXVI, 34.
5 In d. Lettere di principi; Anmerkung bey Tiraboschi.

Paul Jovius Lehrer und Bruder, Benedict Jovius, macht uns auf die Ortsbeschreibungen, auf die gemäldeartigen Darstellungen von Schlachten, auf die Reden, direkte und indirekte, auf die Mannichfaltigkeit des lateinischen Ausdrucks und den ganzen gleichmäßigen, fließenden Styl aufmerksam. Hier hat den Bruder keine brüderliche Liebe bestochen; diese Dinge sind alle in einer gewissen Vortrefflichkeit vorhanden. Auf die Chórographie, sagt Paul selbst, habe er besondern Fleiß verwandt; und wie er denn im eilften Buch die Sitten der Schotten und Engländer, im 13. der Ungarn, Polen und Russen, im 14. der Perser und Türken, im 15. die Alpen darstellt, so wird sich nicht leicht ein Buch finden, in welchem er nicht durch eine ausführlichere Beschreibung eines Landes, eines Ortes, die Sitten eines Volkes gleichsam den eilenden Schritt der fortgehenden Begebenheiten einzuhalten und zu mäßigen suchte. Auf die Schlachten ist ein großer Fleiß verwandt, und die Beschreibung des Treffens von Pavia, im Leben Pescara's, ist allerdings ganz eine andere, als jene Uebersetzung Guicciardini's aus dem Galeazzo; Reden sind für uns nur allzuviel da. Das Latein zeigt eine schöne Kenntniß des Alterthums und classischer Gelehrsamkeit. Die calceamenta carbatina (XXVI p 40) zeigen, daß Jovius Polizian's Untersuchungen (miscellanea, 2) und die Stelle bey Catull wohl kannte; die Spartea calceamenta erinnern an die Sparteoli zu Rom und deren Ableitung; die ficus bifera (Elogia 302) beweist, daß ihm Sueton (Augustus c. 76) und seine Ausleger wohl bekannt waren. Wir erfahren gelegentlich, daß der Name Livorno's bey Cicero: Labronis portus, noch von der heutigen Aussprache der Umwohner erläutert werde; wohin Antonius nach dem mutinensischen Krieg eigentlich geflohen und welchen Weg Hannibal durch Toscana genommen. Aber dieß ist nur Einzelnes und ein Glück, daß

es nicht mit Prunk angebracht ist; von der Farbe des Ganzen genüge das Urtheil eines tiefsinnigen Mannes, Giovambattista Vico, der eben damals, als er sich von allen Commentarien und allen Lexicis, um Latein zu lernen, allein an die Alten gewandt hatte, die Beredsamkeit des Jovius bewundernswürdig fand [1].

Dieß hat indessen auch seine Schattenseite, und die Beredsamkeit ist zuweilen allzuberedt. Darf ichs sagen, ohne anmaaßend zu scheinen, so vermisse ich besonders einen Theil von dem durchdringenden Geist Machiavell's bey Jovius. Die Lage der öffentlichen Geschäfte wird nie ergründet, die Politik fehlt; das Geheimniß bleibt unaufgeschlossen. Ueberdieß ist er allzuvoll von summus und extremus, von Superlativen, die er noch gern mit einem longe, multum, einem präfigirten prae verstärkt; und die Worte verhüllen häufig die Umrisse der Dinge. In dem Brief Isabella's von Aragon an ihren Vater z. B. drückt er ihren Satz: „Omnia illius (Ludovici) libito administrantur," so aus: „Ludovicus enim, non iam patruus sed immitis et atrox hostis, nunc primum aperte, quod multis iam annis longa dominandi consuetudine allectus percupide semper allectavit, Mediolanensis imperii sceptra solus obtinet et cuncta cum uxore ad arbitrium moderatur." Die eindringlichen Worte: „si paterna te pietas, si mei amor, si iustae lacrymae flectere possunt," verlieren ihre Farbe in den seinen: „si vos humana et divina iura permovent, si qua iustitiae et pietatis cura residet." Er geht so weit, um des Styls willen sogar einen Irrthum zu schreiben. De vitis imperatorum Turcarum p. 198 setzt er die Eroberung Le-

1 Leben Vico's vor der Uebersetzung seiner allgemeinen Wissenschaft von Weber p. 62.

panto's richtig in das erste Jahr des venetianischen Krieges; in dem Elogium Bajazeth's p. 137 in das zweyte, und es ist kein anderer Grund hiezu zu erkennen, als weil er hier Lepanto mit den Eroberungen des zweyten Jahrs in einen Satz fassen konnte.

Und hier kommen wir auf jene Briefe zurück. Vielleicht läßt sich aus diesem beredten Umkleiden und Ausschmücken der Dinge, wenigstens der erste von ihnen, wenn nicht rechtfertigen, doch erklären. Genau betrachtet, ist in demselben von keiner Aenderung der Thatsachen, sondern bloß von dem größern und geringern Schmuck der Beredsamkeit die Rede. Es ist nicht zu loben, aber freylich menschlich und natürlich, daß Jovius die Thaten derer, mit denen er nicht gut stand, ungeschmückt, nicht unerwähnt, — denn das wäre keine rohe Leinwand, — vorübergehen läßt. Das Verringern der Fehler ist vielleicht folgendes Verfahren. Wir sahen, wie er den Vertrag Leo's mit Franz I. infamis pactio nennt. Auch in der Geschichte seiner Zeit war dieser zu berühren; doch hier zählt er die Bedingungen nicht auf. „Quas memoriae prodere," sagt er, „necessarium non ducimus [1]." Schwerere Dinge verschweigt er dessenungeachtet nicht. Die „penna d'oro col finissimo inchiostro," die er Heinrich dem II. verspricht, ist nicht Unwahrheit aus Schmeicheley, sondern eben dieses Umkleiden durch Beredsamkeit.

Scheinbar ist es schwieriger, in der That aber leichter, den zweyten von jenen Briefen zu entschuldigen. Man muß wissen, daß zu jener Zeit nicht die Buchhändler, sondern die Fürsten Honorare zahlten. Ganz wie ein Gemälde, eine Kunstarbeit bey Simon Cronara, bestellte Lorenzo Medici eine Uebersetzung, ein Werk bey Polizian, bey Fi-

1 Historiarum lib. XVI, f. 184. II.

cino. Sepulveda bekam für die lateinische Bearbeitung eines Commentars über den Aristoteles 200 Ducaten vom Cardinal Medici [1]. Für 100 Ducaten jährlich schrieb Macchiavell die Florentinische Geschichte; die Dedicationen waren im voraus bestimmt, und wurden mit Gold erwiedert. Also sagt Jovius in einem Anfall übler Laune: „Ich will nicht arbeiten, wenn ich nicht bezahlt werde." Mit seiner Geschichte — hier redet er von einem statistisch-geographischen Werk, delli imperi del mondo cognito — hat dieß nichts zu schaffen; von einer Bezahlung durch solche, welche er lobe, ist nicht im mindesten die Rede.

Dieß alles zusammengefaßt, so bedingt Eins das Andere. Das Gefühl seiner Beredsamkeit trieb ihn an, Geschichte zu schreiben; das Bedürfniß der Geschichte erforderte viele und vornehme Bekanntschaften; aber dieselbe Beredsamkeit und dieselben Bekanntschaften verhinderten ihn, ein ungetheiltes Lob zu erlangen: jene, indem er die Sachen nicht tief genug noch in ihrer ersten Einfachheit ergriff, sondern sich im Schmuck der Worte wohlgefiel, diese, indem er entweder aus Ueberzeugung oder um nicht undankbar zu seyn, seine Gönner und Freunde mehr als Andere, und vielleicht zu sehr, mit der Fülle seiner Rede bedachte. Auf jeden Fall enthält sein Werk einen großen Schatz ursprünglicher, glaubwürdiger und bezeichnender Notizen, und ohne dieselben würde uns wie vieles Wissenswürdige und Schöne — auch von unserer Nation, deren tapfere Thaten er besonders preist, — ganz verborgen geblieben seyn; sie tragen das Siegel, wenn nicht der Vollendung, doch des Geistes; sie sind ein würdiges Denkmahl des mehr als Dritteljahrhunderts, das der Autor darauf gewandt.

1 Negro an Micheli in den Lettere di Principi 99, f.

Zweyter Abschnitt.

Von den italienischen Geschichtschreibern einzelner Städte oder Begebenheiten dieser Zeit.

I.

Florentiner.

Florenz hat Dino Compagni und Villani gehabt. Die Begebenheiten seit 1494, abwechselnd, zuweilen wunderbar, voll trefflicher Thaten, in sich abgeschlossen, mußten mehr als Einen, ihr Gedächtniß aufzubewahren reizen. Ich will von dreyen handeln: einem Popolaren, einem Palleschen, das ist einem Freund der Medici, und einem, der keines von beyden war.

Nardi.

Messer Jacopo Nardi hat vor den Medici fliehen müssen. Seine Seele erkennt man in folgendem Zug. Bey dem Aufruhr, dessen ich bey Guicciardini gedacht, erzählt er, wie im Augenblick, als die Feinde zuerst in den Pallast einzudringen suchten, und man keine Waffen wider sie hatte, ein alter Bürger den Jünglingen gewisse große Steine gezeigt habe, deren sie sich zur ersten Gegen-

wehr bedienen könnten: eine That, die unfehlbar die klügste im ganzen Aufruhr war, sonst würde der Feind sogleich eingedrungen und ein Vertrag unmöglich geworden seyn. Aber warum nennt er den alten Bürger nicht? Er war es selbst. Er rettete die Stadt und nennt sich nicht. Als er nun fliehen müssen, begab er sich nach Venedig, und im Exil arbeitete er an den Geschichten seiner Vaterstadt. Er sagt: „er wisse recht wohl, seine Sachen würden mit ihm untergehen, er vertreibe sich indeß mit ihnen seine tausend peinlichen Gedanken, und indem er arbeite, genieße er die Frucht seiner Arbeit. Er sey nur wie ein armer Tagelöhner, der während seiner Anstrengungen singe, und sich mit Singen seine Mühe erleichtere.“ —

Das vornehmste Werk, das er hier verfaßte, hat den Titel: „Le storie della città di Fiorenza di M. Iacopo Nardi, Cittadino Fiorentino, Lione 1582;“ es begreift sowohl fremde auf Florenz bezügliche, als florentinische Geschichte zwischen 1492 und 1531.

Jene, um von dem Geringern anzufangen, sind zwar zuweilen auch, wo man es nicht erwarten sollte, z. B. bey der Ueberfahrt Philipp's I nach Spanien im Jahre 1506, aus guten Berichten geschöpft; doch sind sie weder ausreichend, noch besonders wohl geschrieben. Oft benutzt er Andre sehr stark; die Erzählung von Macchiavell, wie Cesar die Orsinen getödtet, findet sich p. 86 fast wörtlich bey ihm wieder; und wenn er in der Erzählung der Schlacht von Ravenna auffallend mit Guicciardini übereinstimmt, so müssen sie Beyde, — denn man sieht nicht, wie Einer des Andern Buch zu Gesicht bekommen haben soll, — einen Dritten copirt haben. Häufig zerreißt er auch hier den Zusammenhang durch allzuhäufiges Abbrechen und Aufnehmen des Fadens. Er handelt zum Beyspiel p. 94—96 erst

von Cesar, dann von der Schlacht am Gariglian, alsdann wieder von Cesar, vom Frieden zwischen Frankreich und Spanien, und noch einmal von Cesar, ohne eine andere Einheit, als welche durch in questi mezzi, in questo tempo hervorgebracht wird.

Bei weitem den Hauptinhalt des Werkes indeß machen die florentinischen Geschichten, und in diesen zeigt Nardi ein edles Gemüth und eine vollkommene Einsicht. Er sagt: „wenn er guter und böser Thaten erwähnen müsse, wolle er derer namentlich gedenken, welche die guten vollbracht, aber der Andern, wenn es nur möglich sey, nicht;" er protestirt: „wenn er der Grausamkeiten der Medici gedenke, geschehe es nicht, um Jemanden zu tadeln, sondern um Gottes Gerichte zu preisen, die bald scharf, bald barmherzig seyen;" er geht besonders schwer daran, von sich selbst zu reden; „ohne einen Mangel der nothwendigen und wahren Erzählung könne er's indeß dießmal nicht unterlassen, und er wolle die einfältige Wahrheit sagen;" und so ist es wenigstens sehr treffend, wenn man gerade ihn Guicciardini'n Memoiren widerrathen läßt. Er zeigt sich überall rein, ohne Falsch, gottesfürchtig, nachsichtig und bescheiden [1].

Das besondere Verdienst seines Buches liegt in der Schilderung der Zustände: 1. zur Zeit Savonarola's, welchen er als einen Märtyrer und Propheten verehrt, dessen Sätze er, obwohl lateinisch, wie sie sind, in sein Werk aufnimmt, über dessen Prozeß er mit seinen Esaminatoren redete; hier finde ich ihn wahrhaft schön. Buch I und II. 2. Bey der Rückkehr der Medici (V und VI) im Jahr 1512; er ist nicht bitter, er bedauert selbst die

---

1 Nardi Istorie V, 146 p. 230. VIII., 192.

Jünglinge, die Condottieren welche abfallen: „die göttliche Gnade habe sie nicht erleuchtet;" dann wird er von dem Gefühl der Nichtigkeit dieser Welt voll, dieser thörichten Gaukeley der Welt: „di questa stolta favola di mondo." Soderini's Unschuld hat Niemand schöner und mit wenigern Worten gefeyert. 3. Unter dem Cardinal Julius: „nie sey Florenz mit größerm Schein von Freyheit und Bürgerlichkeit regiert worden" (VI). 4. Unter Carducci und während der Belagerung. Hier findet die sicherste Erkenntniß Statt und offenbart sich eine freye Seele.

Vielleicht rührt aus dieser Neigung, Zustände darzustellen, her, daß er die Sitte hat, eine Sache erst kurz zu erzählen, dann die einzelnen Umstände und häufig das Beste nachzubringen [1].

Das ist nun von jenen Dreyen der Popolar. Zum Glück haben milde Frömmigkeit, Wahrheit, Reinheit und eine nüchterne Vaterlandsliebe, die sich in jedem Wort, auch in dem Leben Tebalducci's, offenbart, bisher mehr gegolten, als daß seine Werke hätten untergehen können, wie er fürchtete; Gesinnung, Originalität und Wahrheit der Darstellung, werden ihm die Unsterblichkeit sichern, so lang man italienisch lies't. Varchi sagt: „Ich liebe ihn wie einen Vater." Diese Gesinnung gegen sich ist er auch in seinen Schriften zu erwecken im Stande.

Nerli.

Filippo Nerli dagegen war, wenn nicht für die Monarchie, jedoch aristocratisch gesinnt. Er war aus einem

---

1 z. B. VIII., 194.

Geschlecht, dessen Väter vor 300 Jahren Consuln gewesen, dessen Mütter Dante bemerkt. Sein Oheim ließ den Homer zu allererst drucken; ihm selbst ward in seiner Jugend der Horaz gewidmet; „denn er lasse keinen Tag vergehen, ohne darin zu lesen." In den Gärten der Rucellai, in dem Umgang mit Macchiavell, der ihm selbst ein Capitolo weihte, bildete er sich aus.

Sein Buch, commentarj de' fatti civili occorsi dentro la citta di Firenze, das die Geschichte von 1215 bis 1537, also auch die frühern, und obgleich summarisch, jedoch so begreift, daß es einige Dinge besser erläutert, als selbst Macchiavell, soll, dem Proemio zufolge, zeigen, aus welchen Gründen die Bürger eine so große Republik einem einzigen Haus unterworfen haben. Dieß könnte um der Vortrefflichkeit der Medici willen geschehen seyn, und Einige, welche ihm Schmeichelev vorwerfen, scheinen zu glauben, er sage dieß. Aber ich kann versichern, daß er wenigstens jenen Stamm der Medici, der bis zum Tod Clemens des VII. alle Gewalt hatte, zwar ohne Haß, aber ohne weitere Schonung behandelt. Verstehe ich ihn recht, — denn niemals spricht er sich ganz deutlich aus, — so findet er den Grund in dem steten Mißlingen der aristokratischen Pläne. Er erläutert trefflich, wie sehr der Plan der Reichern, durch eine Aristokratie einen festen Zustand hervorzubringen, an allen Revolutionen Theil gehabt, bald indem sie die Volksgewalt, bald indem sie die Monarchie umwarfen; aber wie ihnen Alles mißlungen, und eben nur wiederum eine Monarchie oder eine Demokratie zu Stand gekommen. Er fügt hinzu, durch welche Anordnungen Clemens alle Aristokraten an sich geknüpft, und auch den Schein der Freyheit vernichtet habe. Diesen Gang nimmt sein Werk. Es sieht wenig rechts und links: es hat einen stillen und geraden Fort-

schritt; obwohl es nicht so lebendig, voll so vielen Details ist, wie Andere, so erinnert es in seiner Ruhe an die Alten; auch hier ist wie bey Nardi vollständige Kenntniß und eine gewisse Schönheit beysammen.

Man muß anerkennen, daß er seine Gegner mit Mäßigung behandelt. Er ist Anfangs streng gegen die Maaßregeln, und nachsichtig gegen die Menschen. Nur von 1527—1529, wo auch er gefangen ward, ist er bitterer gegen die entschlossenen Popolaren. Er will es durchaus nur für eine Heucheley ansehn, daß sie Christum zum König ihrer Republik haben wollen.

Als seine Enkel dieß Buch Franz Medici dem II. überreichten, ob ers des Druckes würdig finde, scheint es dieser doch nicht ganz gebilligt zu haben; denn es ist erst 1728 gedruckt worden.

Varchi.

Varchi hat an den Geschichten, die er erzählt, nicht so lebhaft Theil genommen, wie Nardi und Nerli an den ihren; er ist nicht so frey an sein Werk gegangen, wie diese; denn er schrieb es unter dem Einfluß des Herzogs Cosimo. Indeß hat er Vieles selbst gesehen, und mit Wahrheit rühmt er sich: „von Cosimo habe er die Freyheit empfangen, freymüthig zu schreiben.“ Sein Werk, Storia Fiorentina, von 1527 bis 1538, bezeugt es.

Er hat zuvor philosophische Studien getrieben. In den häufigen Betrachtungen über Gut und Bös, über Gesetze und Gebräuche, in gewissen liberalen Aeußerungen, als: „ein legitimirter Sohn sey so gut wie ein ächter, denn der Weg der Geburt sey nur Einer und auch bey jenem dem Gesetz genug geschehen;“ „es sey Recht gewe-

sen, den Unterschied der Viertel in Florenz bey Besetzung der Aemter aufzuheben, denn Tugend müsse man ehren, wo sie auch sey;" „nur nach der Sitte andrer Historiker führe er ein Meteor an; er wisse wohl, daß es nichts als Trockenheit bedeute;" vielleicht selbst in jener feurigen Rede, die er Luthern, freylich ganz mit Unrecht, 1530 in Worms halten läßt, kann man die Spuren seiner frühern Studien finden. Seine Art zu schreiben zeichnet sich besonders durch die häufigen Digressionen aus. Gerade diese belehren besonders.

Um sein Werk zu verfassen, konnte er nicht sprechen, wie Nerli: „Ich erinnere mich;" sondern er mußte sich handschriftlicher Ueberlieferungen bedienen. Obwohl er's nirgend sagt, ja obwohl er Nerli's Handlungen überall tadelt, so ist es doch gewiß, daß er Nerli's Buch besonders vor Augen gehabt hat. Nicht allein, wo er von ihm abweicht. Wenn nämlich Nerli p. 178 sagt: „Balthasar Carducci habe im Gericht über Alamanni seine Meinung nicht ganz freymüthig zu äußern geschienen," so nimmt Varchi VII, 177 in seiner Gegenrede: „Balthasar habe seine weiße Bohne frey sehen lassen, und sich nicht gefürchtet, wie Einige geglaubt," doch offenbar auf ihn Rücksicht. Sondern noch viel mehr, wo er ihn excerpirt: in den Erzählungen von Capponi's Frömmigkeit, von den Unterhandlungen mit dem Kaiser, von dem Ende des Gonfalonierats, von der Einrichtung der neuen Magistraturen; in allen diesen Stellen sind Nerli's Berichte bloß ein wenig umgestellt. Hiebey werden gewisse Zusätze, z. B. „Nerli habe sich bey den Aufträgen Clemens VII. sehr geneigt bewiesen," wovon dieser selbst nichts hat, allerdings verdächtig.

Jedoch hat Varchi nicht etwa allein aus Nerli geschöpft; sein Buch ist viel weitläuftiger; und er hatte au-

ßer ihm die besten Urkunden. Einige gab ihm Herzog Cosimo selbst in die Hände. Bey der Belagerung von Florenz führt er die Ausdrücke seiner Chroniken an, auch wenn sie ihm gemein und verwerflich scheinen. Er hat die eigensten Worte vieler Urkunden und Tagebücher beybehalten. Da er selbst bey der Gesandtschaft von Bologna war, wird hier seine Geschichte auch zu einem wahren Gesandtschaftsberichte.

Wo die Urkunden statt der Geschichte hervortreten, muß man untersuchen, ob diese Urkunden richtig sind. Zu den wichtigsten scheinen mir die Briefe Ferrante Gonzaga's an seinen Bruder in Mantua zu gehören, in welchen deutlich gesagt wird, Malatesta Baglione, Befehlshaber von Florenz im Jahre 1531, sey ein Verräther und mit dem Feind im Einverständniß gewesen. Ist die Freyheit von Italien etwas werth, und ist mit der Eroberung von Florenz das Ende derselben vorhanden, so ist nicht unwichtig, zu erfahren, ob diese durch Verrath oder wie sie sonst bewirkt worden. Sind aber die Briefe richtig, die der zweyte Mann im feindlichen Lager, Ferrante Gonzaga, vertraulich an seinen Bruder geschrieben haben soll, so kann es weiter keinen Zweifel geben. Doch sie sind, glaube ich, mehr als verdächtig. In dem ersten nennt ein Bruder den andern Eccelenza vostra; gesetzt, man gesteht dieß zu, wie sollte Ferrante in so wohlausgearbeitetem Styl geschrieben, wie sollte er, da viele, viele Dinge begegneten, nichts weiter als jene Sache erwähnt, und überdieß seinen Brief ohne Schluß gelassen haben? Wer besonders den zweyten ohne Bezeichnung fände, würde ihn niemals für einen Brief halten. Der dritte enthält das Wichtigste. Er ist vom 4. August und erzählt, „vorgestern,“ also den 2., „sey Cancio Guercio zum Fürsten von Oranien herausgekommen, und wieder hineinge-

schickt worden, und wieder herausgekommen." Dieß ist unmöglich, da der Fürst am 1. das Lager verließ und aufbrach, um mit Ferrucci'n zu schlagen, da er am 2. in Pistria gewesen seyn muß, und am 3. früh jenseit Pistria's frühstückte. Hiedurch zerfällt jener Brief; und man sieht, man muß auch hier auf die Aechtheit der Urkunden aufmerksam seyn.

Uebrigens ist dieß Werk lebhaft geschrieben, und nur die große Menge des Einzelnen verhindert, daß man, auch wenn man sich ganz der Erzählung überläßt, keinen reinen Eindruck empfängt. Ein gewisses Mitgefühl der Zustände aber erlangt man.

Rucellai.

Bernardo Rucellai's, genannt Oricellarius, kann man hiebey nicht ganz vergessen. Sein Buch: „de bellis Italicis [1]," ist etwa 1500 nach dem Fall Lodovico Sforza's geschrieben; ich erinnere mich nicht, daß er späterer Vorfälle gedenkt. Er hat es nicht allein aus lateinischen Redensarten zusammengesetzt, sondern wirklich im Styl der Alten abgefaßt. Am ausführlichsten ist er, wo er seiner eignen Sendungen und Reden erwähnt. Indem sein Buch, wie wir sahen, die Grundlage von Guicciardini's ersten Büchern geworden, ist ein Theil seiner Gedanken, ohne daß man seinen Namen genannt hat, in unzählige andere Schriften übergegangen.

---

1 Zuerst London 1724.

II.

Venetianer.

Die venetianischen Schriftsteller über die Geschichten dieser Zeit, Benedictus, das Chronicon Venetum, Mocenicus und Bembus, bilden einen besondern Kreis.

Benedictus, ein Verones, und nicht sowohl ein Venetianer, als ein Unterthan der Venetianer, Professor der Medicin in Padua, schrieb unter mehrern Büchern über seine Kunst auch ein historisches: diaria 1) de pugna Tarrensi, 2) de obsidione Novariae [1]. Obgleich er große Irrthümer begeht, z. B. wenn er von Alfons und Elisabeth, Königen in Spanien, spricht p. 1610, wenn er Karl'n erst in Florenz einziehen, und dann Pisa befreyen, wenn er denselben auf seiner Rückkehr erst nach Siena und dann nach Rom kommen läßt (p. 1582. 1585), so ist er doch in venetianischen Dingen glaubwürdig. Die Schlacht am Taro möchte er gern durch die Venetianer gewinnen lassen; aber dieß bemerkt man erst hinterher, und die Geschichte selbst wagt er nicht zu verändern. Man erkennt in ihm einen Arzt und einen Astrologen; aber den ersten mehr.

Weit wichtiger ist das Chronicon Venetum [2]. Es ist uns überliefert, wie es Tag für Tag aufgeschrieben worden. Es heißt p. 17: „Il Re di Francia ha havuto Napoli in giorni pochissimi: *resta* a ottenere il Castello di Gaëta;“ man bemerkt selbst eine bessern-

---

1 Zu finden in Eckardus Corpus Scriptorum Medii Aevi Tom. II.

2 Bey Muratori Scriptt. Rerum Italicc. Tom. XXIV, ab init.

de Hand; und wenn p. 11 zuerst geschrieben worden: „Ich weiß nicht, was erfolgen wird," so ward später hinzugefügt: „Es kam nicht zu diesem Erfolg." Dieß ist durchaus der Fall. Wenn sich nun früher auch unnütze Nachrichten und Lücken zeigen, so wird die Erzählung dagegen mit dem Jahr 1499 lebendig und unterrichtend. Hier bricht durch dieses geringe Italienisch oft ein schöner Strahl des Gefühls. Der Autor ist für Italien, für Freyheit und Zusammenhalten warm; er beklagt von Herzen, was die Franzosen thun; und die Freude des Volkes bey der Rückkehr Lodovico's beschreibt er mit ungewohntem Feuer; selbst die ängstlichen Entschuldigungen des Betragens der Venetianer zeigen seine Seele. Hat er dieß Tagebuch nie überarbeitet, wie sich denn davon keine Spuren zeigen, so ist die eng zusammengreifende Darstellung ein schönes Zeugniß, wie scharf er die Dinge aufgefaßt. In der That wünscht man wohl seinen Namen zu wissen. Muratori schreibt das Buch Sanuto'n auf den Kopf zu. Foscarini soll bewiesen haben, mit Unrecht. Wenigstens in Betrachtungsweise und Styl ist das Chronicon von dem ächten Werke Sanuto's durchaus verschieden; es enthält Rückblicke, doch keinen einzigen, der auf Sanuto'n hinwiese; es erwähnt einmal Marco Sanuto's, doch ohne auf eine Verwandtschaft des Autors mit ihm schließen zu lassen; und dieser betrachtet die Herrschenden, die Signorie offenbar als von sich verschieden. Hierin also muß man Muratori'n widersprechen; man muß ihm, obwohl ungern, da man ihm ja den Druck dieses Werkes verdankt, noch in einer Sache entgegen seyn. „Es habe," sagt er, „einen weit größern Umfang gehabt, er aber Vieles als unwichtig und ein Gerücht gestrichen." Es ist zu hoffen, er strich vorn; denn im zweyten Theil ist auch das Geringste wichtig; sollten die Gerüchte, die ein unterrichteter Mann aufzuschreiben würdigte, so ganz unwerth seyn, gelesen zu werden?

Etwas weiter, jedoch nicht allzuweit, wich Andreas Mocenicus in der historia belli cameracensis [1] von der Form eines Tagebuches ab. Betrachten wir, daß er Maximilian's als eines Lebenden gedenkt, so daß er sein Buch vor 1519 geschrieben haben muß, und daß dasselbe bis in den August 1517 reicht, so wird wahrscheinlich, daß es gleich nach den ersten Berichten von den Begebenheiten abgefaßt worden. Er sagt: „Intereram rei gerendae, omnia videbam singulatim, quae domi et militiae fiebant.“ Um die Rathschläge der Pregadi, um die Nachrichten aus den Lagern und von den Gesandtschaften habe er sich besonders bekümmert. Er ist um so glaubwürdiger, weil er bekennt, es sey ihm noch Vieles entgangen.

Uebrigens ist sein Latein nicht gut, und seine Darstellungsgabe nicht glänzend. Ich weiß nicht, wie man ihn mit dem Sallust vergleichen kann. Sallust's hauptsächlicher Vorzug ist in der Einheit und dem raschen Fortschritt zu den entscheidenden Begegnissen zu suchen; schon Mocenicus Plan verwehrt ihm dieß; er läßt die auswärtigen Begebenheiten mit Willen weg und bleibt bey den venetianischen, obwohl die Entscheidung meist bey jenen ist. Er hält sich bey den kleinsten Gefechten in Istrien bis zur Ermüdung des Lesers auf, während er von wichtigen Dingen, z. B. von der Schlacht vor Ravenna, äußerst kurz ist. Nach jeder Geschichte pflegt er eine Nutzanwendung zu bringen; z. B. p. 80 und p. 81: „Batalea zieht ab, weil er sich ohnmächtig scheint, sicut illis solet accidere, qui natura meticulosi sunt; die Venetianer übergeben Gradiska: sicut illis semper solet accidere, quibus vita est carior quam honor; die Deut-

1 Bey Graevius V, IV.

schen verwüsten das Land: adeo semper in victoribus non reperitur modus ac temperantia." Sollte man in diesen geringfügigen und unpassenden Sentenzen den Geist Sallust's zu finden glauben?

Petrus Bembus setzte in zwölf Büchern rerum Venetarum historiae (Paris 1551) den Sabellicus, das ist eine Historie und nicht ein Tagebuch, fort; aber man muß sagen, daß auch er sich an die Form des Tagebuchs hielt. Schlagen wir die erste beste Seite bey ihm auf, z. B. p. 283[b], ohne alle Wahl, so finden wir, daß die erste Periode von der Eroberung von Asolo und Marostica durch die Deutschen, die zweyte von einem Vortheil, den Chioggia über ferrarische Schiffe erlangt, die dritte von einer Krankheit des Pabstes und der Lehnvergebung Pesaro's, daß also diese drey Perioden von drey ganz verschiedenen und nicht zusammenhängenden Dingen handeln. So ist es an vielen Stellen, und Bembus übertrifft in dem Zerreißen der Geschichte Guicciardini'n weit. Worin unterscheidet er sich nun von dem gewöhnlichen Chronikon? Es sind sehr wohl abgefaßte Briefe des Bembus vorhanden, die er im Namen des Pabstes geschrieben zu haben behauptet. Freylich sind sie von dem Styl der Curie himmelweit verschieden, und haben wahres Latein. Nur muß bemerkt werden, daß sie ursprünglich keineswegs, auch von ihm nicht, so gefaßt, so abgesandt worden sind. Rainaldus Annal. Eccles. XX, p. 157 sagt, „er stelle die gewöhnliche Formel der Briefe wieder her, nicht anders seyen sie geschrieben, und nur beym Abdruck von Bembus verändert worden — a Bembo elegantiarum latinarum cupidissimo, dum typis excutebat, immutatae. — Daher sey denn auch Heidenthum in die päbstlichen Briefe gekommen." Es wäre gewiß einer der obersten Triumphe der alten Classiker gewesen, wenn sie

ihre Sprache, nicht wie sie in der Folge der Zeit in gelehrtem Gebrauch geblieben, sondern ihnen ausdrücklich nachgeahmt, von dem obersten Stuhle der Christenheit gehört hätten. Wie wir sehen, war dieß jedoch bloß eine Uebung des Herausgebers. Dieß im Auge dürfen wir, wie es scheint, behaupten, daß sich die Geschichte des Bembus zu der Chronik verhalte, wie die Briefe, die er als vom päbstlichen Stuhl gegeben drucken lassen, zu den ächten Briefen. Das Unterscheidende seiner Geschichte liegt in dem Weglassen aller Tagesbezeichnung und in dem guten Latein. Darum finden wir: Senatus, Senatus consulta, Imperator, Decemviri, Urbs, respublica; provincia, quae obtigit; ja dii immortales; Franciscus, in deorum numerum receptus; facultas a diis immortalibus data; selbst supplicatio ad aras deorum. Man muß wissen, daß er die Heiligen dii nennt. Dieß ist oft hinderlich genug, denn man will die eigensten Bezeichnungen haben; aber noch hinderlicher ist, zumal da sich auch nirgends eine höhere Einheit zeigt, der andre Mangel. Uebrigens jedoch ist Bembus sehr wohl unterrichtet. Es ist wahr, daß er das Innere des venetianischen Staates, das ist, die persönlichen Beziehungen seiner Häupter nicht aufschließt. Aber welcher Venetianer thut dieß? Es ist ferner wahr, daß er die Thatsachen zuweilen zum Ruhm Venedigs umstellt. Er sagt von Fornovo, nach einer Stunde Schlacht habe man venetianischer Seits die Franzosen ruhig ziehen lassen. Er verweigert den Deutschen, die bey Cadore blieben, selbst soviel Ehre, als ihnen Guicciardini zugesteht. Wir haben die Berichte des Heroldes, der den Venetianern ihren großen Krieg von 1509 anzukündigen kam. Den vornehmsten Grund, welchen derselbe anführt, thut Bembus mit einem Worte ab; und wenn er den Dogen entgegnen läßt: „iidem nisi plus iusto regi servavissemus tuo,

ille vero ubi pedem in Italiam poneret, non haberet," so ist zu wissen, daß Loredano so trotzige Worte niemals gesagt hat. Dieß ist alles wahr. Aber wir finden dagegen viele Nachrichten bey ihm, die wir sonst entbehren würden, und hauptsächlich sind uns die Berichte werth, die er von den Gesetzen giebt.

In Paolo Paruta, der den Bembus in einer istoria Veneziana fortsetzte, ist der Einfluß Guicciardini's nicht zu verkennen. Er will eine mit Betrachtungen verwebte Geschichte. Er ist sehr weitläuftig, voller Superlative, und entwickelt keine ausgezeichnete Natur oder Ansicht. In venetianischen Dingen finde ich ihn glaubwürdig.

III.

Mayländer.

Als Bernardino Corio, ein junger Mayländer von 25 Jahren, im J. 1485, vor der Pest aus der Stadt aufs Land gegangen, und sich plötzlich außerhalb der gewohnten Vergnügungen und Geschäfte sah, dachte er an Cicero's Lehre, „der Mensch müsse nicht allein für sich sorgen, sondern auch auf den Dienst der Mitwelt, die Ermunterungen der Nachwelt denken," und faßte den Entschluß, die Geschichte der Stadt Mayland und die edeln Thaten ihrer Bürger zu beschreiben. Hiezu bekam er Papiere aus dem geheimen Archiv; in 17 Jahren arbeitete er seine istoria di Milano aus.

Uns gehen besonders die letzten Bücher an, in denen er bis zur Flucht Lodovico's nach Inspruck kömmt. Er ist in Lodovico's Diensten gewesen; er trug selbst die Briefe zu Eustachio auf das Schloß, durch welche dieser für Lodovico gewonnen ward; er ist den Sforzen von ganzem

Herzen ergeben. Nun kann man Vieles an ihm tadeln: die Unkenntniß fremder Geschichten, wie er denn behauptet, Maximilian habe seine Kriege wider Ludwig XI. von seinem Vater Friedrich geerbt; die große Ausführlichkeit bey gewissen unwichtigen Beschreibungen, ich will sagen, von Alexanders, von Ludwigs XII. Krönung, von dem Leichenbegängniß Beatricens, der Belehnung Lodovico's; aber innerhalb der mayländischen Geschichte seiner Zeit wird man ihn immer treu und immer wahrhaft finden. Zwar soll Grävius seinem Buch die Aufnahme in seinen Thesaurus verweigert haben, weil er viele Irrthümer begehe und leichtsinnig sey; unmöglich aber kann Grävius hiemit die letzten Bücher gemeint haben, wo er die vorzüglichste Urkunde wichtiger Geschichten ist, wo er viele Denkmale wörtlich aufnimmt; und was die frühern betrifft, welcher von seinen Schriftstellern hätte da keine Irrthümer? Vielleicht schreckte ihn mehr das große Volumen dieses Werks. Wenigstens erzählt man, als die Drucker Corio'n überredet, sein Werk auf eigne Kosten drucken zu lassen, habe ihm die Größe desselben Schaden genug verursacht.

Nun sind außer ihm noch drey andere mayländische Geschichtschreiber gedruckt, Florus, Arluni und Galeazzo Capella, alle gleichzeitig und lateinisch. Wie mir scheint, haben sie sich nicht Corio'n, sondern den Andreas Biglia, einen Mayländer Mönch aus einem welfischen Geschlecht, der in 9 Büchern die Geschichten vom Tod Johann Galeazzo's bis zu dem Krieg, in welchem die Venetianer Brescia und Bergamo eroberten, beschrieben hat, zum Vorbild genommen. Diesem und sich unter einander sind sie in den kleinen Büchern, welche sie bilden, und in ihrem Styl ähnlich.

Von Georgius Florus, de bello Italico et rebus Gallorum praeclare gestis, in Gräv. Thesaur. IX, 6, fragt es sich zuerst, ob er gleichzeitig sey oder nicht. Lelong setzt ihn allerdings 1512; aber aus welchem Grund? fragt Burmann; bloß einer allgemeinen Angabe Picardats, der dieses Buch 1613 herausgab, „vor 100 Jahren sey es geschrieben," möge derselbe gefolgt seyn. Indeß wenn Florus p. 9 sagt: „Pisani, libertati restituti, nulla vi a Florentinis postea subigi potuerunt," so ist offenbar, daß er dieß vor 1509 geschrieben. Ohne Zweifel ist er also gleichzeitig. Er hat von seinen Gegenständen eine gute Kenntniß, besonders in sofern sie Genua betreffen. Vor allen andern Menschen lobt er Karl'n von Chaumont; selbst den genuesischen Zug, dessen Ruhm Jedermann dem König Ludwig XII. zuschreibt, läßt er besonders durch diesen seinen Helden gelingen. In ihm ist kein Gefühl, daß Italien Knechtschaft erwarte oder erleide. Uebrigens ist das Buch nicht vollendet: statt einiger Namen finden wir Puncte; es ist sogar verstümmelt: von dem Zug Ravenstein's gegen Mitylene, von welchem der Autor versichert, gehandelt zu haben, findet sich nichts.

Auch Bernardin Arluni war ein Zeitgenoß. Er studirte unter Ambrosio Mayno die Rechte zu Padua; er sah den Einzug des Königs Ludwig zu Mayland; er sah die flüchtigen Triviglier durch die Straßen zu Mayland betteln. Indeß hat sein Buch: de bello Veneto, bey Grävius V, IV, nur wenig Originales. Auf eine sonderbare Weise nämlich hat er den Mocenicus in besseres Latein zu bringen gesucht. Wenn z. B. dieser p. 88 sagt: „Dum ista in Italia geruntur, in Hispania et Anglia belli adversus Gallos magni apparatus

fiunt," so spricht Arluni p. 184: „Quod dum in Italia Pontifex Venetusque pacis ineundae diligentia magnaque Caesaris reconciliandi sollicitudine peragunt, (der Zusatz war schon in den vorigen Worten sowohl des Einen, als des Andern enthalten) in Hispania Britanniaque novi motus armorum agitari contraque gentem Gallicam eiusque regem Ludovicum conflari bella coeperunt." Wenn Mocenicus sagt: „His literis perlectis," spricht er: (p. 135) „Haec cum Genuensium auribus insonuissent." In dieser Art Umarbeitung ist sein ganzes Buch verfaßt. So viel die Sachen selbst anlangt, ist es seiner Quelle ganz getreu. Mocenicus hat über den Begebenheiten von Brescia vergessen, was sich in Bologna begab, obwohl es nicht minder wichtig, ja eigentlich entscheidend ist; Arluni vergißt es mit ihm. Wir haben von jenem bemerkt, wie kurz er die Schlacht von Ravenna behandelt; auch dieser hat nur wenige und überdieß ganz falsche Nachrichten. Sein Zweck scheint bloß gewesen zu seyn, ein nach seinem Sinn gutes Latein zu fertigen. „Ich will erzählen" drückt er p. 76 so aus: „tortilibus ex ordine verborum spiris et in sese tractu perpetuo recurrentibus" — er will sagen: „periodisch gerundet:" — „ad insumtae materiae consummationem suis nodis suisque vinculis protinus alligabo." Als der Sohn des Präsidenten zu Mayland die Leichenrede auf Karl von Chaumont gehalten, sagt er: „non ita prorsus mihi obtemperare potui, quin pueri laudes equestri pedestrique oratione persequerer." Rede zu Pferd nämlich nennt er seine Verse. Dieß Werk habe denn der Vater, mehr zur Ehre seines Sohnes, als wegen des Rostes seiner Rede, Jedermann gezeigt. Er mischt ohne Bedenken zwey, drey virgilische Verse in seine Erzählung, und von denen, welche

Tage=

Tagebücher oder in niederem Styl geschrieben, redet er mit großer Verachtung [1].

Ist denn nun an diesen 306 Seiten voll pomphafter Worte gar nichts Lesenswerthes? Ich bemerke, daß sich im Anfang über die Gefangenschaft Ascanio Sforza's, über die Stimmung in Mayland, obwohl abgerissene, jedoch gute Nachrichten finden. Von dem neapolitanischen Krieg zwischen Spaniern und Franzosen schweigt er, aber über die Eroberung von Capua, über Federigo'n hat er im Grunde die einzige erträgliche Nachricht. Dieß mag indeß ein Zufall seyn; denn sonst erstrecken sich seine Kenntnisse nicht über die Mauern Milano's hinaus. Selbst über die Schlacht von Marignano, deren Geschütz er doch hören mußte, hat er nur dunkle Vorstellungen. Aber innerhalb der Mauern ist er zu Haus. Von den Verbindungen und Unterhandlungen der Großen, von der Stimmung des Volks, von innern Anordnungen hat er gute Nachrichten. Mit der bessern Kenntniß wird er auch einfacher. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß seine Geschichte von Mayland, die man daselbst handschriftlich aufbewahrt, im Druck erschiene, oder wenigstens genau benutzt würde.

Galeazzo Capra, genannt Capella, war nicht allein ein Zeitgenoß; als Geheimschreiber Hieronymo Morone's, der von 1521 — 1526 die mayländischen Geschäfte leitete, hatte er auch Theil an den Begebenheiten, die er beschreibt. Er sagt, „viele Andere würden sie nach ihm beschreiben; er aber habe gehört und gesehen, was Anderen vielleicht nur das Gerücht fabelhaft melde; er habe an viele Fürsten geschrieben." In diesen Büchern: de rebus pro restitutione Francisci Sforzae

---

1 P. 158, p. 188.

gestis [1], treten zwey Dinge besonders hervor. Erstlich: die Liebe des Volkes zu Sforza. „Man habe von seinen Tugenden gehört, da er noch in Trident gewesen; mit wie vielem Eifer sey ihm das Volk nachgefolgt, da es zur Schlacht bey Bicocca gegangen; was habe es erlitten, um ihn zu haben [2]." Noch mehr aber fast tritt der Einfluß Morone's heraus: wie er im Exil die Fäden der Verschwörung in seinen Händen gehabt, wie er die Stadt vor Plünderung errettet, wie er das Volk für Sforza begeistert, wie er Geld aufgebracht, wie die Schlacht bey Pavia nicht möglich gewesen sey, wofern er nicht Proviant geschafft. In alle dem ist Capella genau, sicher, urkundlich.

Er selbst sagt indeß, bey den spätern Geschäften sey er nicht gewesen; und obwohl er nicht bezeichnet, von wann an nicht, so mag dieß doch von Morone's Gefangennehmung an zu rechnen seyn. Später finden sich auch Fehler. Er behaüptet p. 1312, Frundsberg sey 1526 mit Geschütz und einer starken Schaar Reiter herübergekommen (cum valida manu equitum), er habe den Hauptleuten ihren Sold gezahlt, er sey mit des Marchese von Mantua Hülfe bey Casalmaggiore über den Po gegangen. Obwohl ihm Guicciardini auch hierin wie sonst folgt, so ist doch, nach den genauern Berichten Reisner's p. 86, dieß Alles falsch. Frundsberg hatte so gut wie kein Pferd und nur Handrohre; viele Hauptleute mußten zum Sold der Knechte selbst etwas vorstrecken; der Marchese half ihm nicht; und der Uebergang geschah bey Ostiglia. In den mayländischen Dingen dagegen bleibt er auch später von

1 Bey Graevius II, II; und bey Schardius Rerum Germanicc. Tom. II, p. 176.

2 z. B. p. 1301 b. Graev.

allen Berichterstattern der glaubwürdigste. Gerade daß er sich auf diese beschränkt und seine Begebenheiten ohne Abschweifung erzählt, giebt, da dieselben in sich zusammenhangen, seinem Buche eine Einheit, die ihm wohlsteht.

An allen diesen Mayländern bemerken wir, wie andre Aehnlichkeiten, so besonders, daß sie Einer Person ganz ergeben sind. Corio ist es Lodovico'n, Galeazzo Morone'n, Florus schmeichelt Carl'n Chaumont, und Arluni sogar dem Söhnchen des Präsidenten. Vielleicht ist auch dieß ein Beweis zu der Behauptung Macchiavell's, Mayland sey der Freyheit nicht fähig.

An die Mayländer schließt sich der Landschaft, wie der Art und Weise nach, Franz Carpesan, Priester zu Parma. Er hatte die Humanioren wohl studirt, er hatte schon im ferrarischen Krieg von 1483 die Geschäfte öffentlicher Personen führen gelernt; seitdem hatte er sich mit der Jagd beschäftigt, auf der See umgesehen. Als er nun gegen siebzig war, und das alles nicht mehr ging, unternahm er, aufzuzeichnen, was sich zu seiner Zeit begeben, und schrieb sein Buch: Commentarii suorum temporum libri X. Er sagt, was er gesehen und gehört, wolle er von dem Allgemeinen ausscheiden, in ein Ganzes zusammenfassen und nach der Reihe darstellen. „Tum audita tum visa ab universa ratione segregantes in unum corpus compingere ac suo ordine contexere curavimus.“ Indem er nun seine eignen Erfahrungen durch anderweite Notizen in ein Ganzes zu bringen sucht, so begegnet ihm freylich mancher Irrthum. „Cremona habe sich 1499 auf die erste Aufforderung ergeben; nach dem Moro der Orsinen sey Pandolfo Petrucci in Siena eingesetzt worden; ja der Aufruhr Novi's zu Genua sey

1502 gewesen, und Philipp I. von Spanien 3 Jahr nach Ferdinand dem Katholischen gestorben [1]." So grobe Irrthümer finden sich hart bey den besten Nachrichten.

Betrachtet man, daß von den 247 Seiten, die sein Werk in Martene's Collectio Amplissima Tom. V einnimmt, 130 die Geschichten von 1487 — 1521, die übrigen 117 aber die Begebenheiten vom Johannistag 1521 bis zum Februar 1525 umfassen, so erkennt man wohl, wohin seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet ist. Indem er nämlich die frühern Geschichten zu schreiben vorhatte, bekam er noch bessere Kunde von den eben geschehenen; ja sie rissen ihn mit sich fort; und er hatte schon einmal geschlossen, als sie ihn noch zu seinem zehnten und längsten Buch bewogen. Hier nun ist er ausführlich, durchaus belehrend und ohne besondere Fehler.

Von seinem Umherstreifen und von seinen Jagden, woher er auch seine meisten Gleichnisse entlehnt, mag sich seine Neigung zu geographischen Erörterungen schreiben. Freylich klingt es seltsam, wenn er bey Gelegenheit der Schotten, die Franz I. mit sich führt, erinnert, Hieronymus erzähle, diese Völker seyen bis auf ihn Menschenfresser gewesen; aber zuweilen sind sie gut und erläutern die Sache. Uebrigens wie er sich nun in Sprache und Haltung seiner Perioden als einen guten Kenner des lateinischen Styls zeigt, so ist auch seine Bewunderung und Ergebenheit den Römern zugewandt. „Darum seyen die Colonnen so trefflich, weil sie altrömisches Blut seyen." Nichts Geringes scheint ihm, daß Parma von den Römern gegründet worden.

---

1 p. 1233. 1308.

IV.

Neapolitaner und ein Sicilianer.

Die neapolitanischen Schriftsteller sind in unserer Zeit ganz Bruchstück. Angelo di Costanzo, den Einige so sehr rühmen, endet mit dem Jahr 1489; „das Spätere sey von Guicciardini und Jovius gut beschrieben." In den beyden letzten Büchern, die ich verglichen, hat er bis 1464 fast jedes Wort aus dem Jovianus Pontanus, und so wie dieser aufhört, nur dürftige, meist bekannte, selbst fehlerhafte Nachrichten. Johann von Aragon starb 1479; er läßt denselben noch 1486 den Frieden Ferrante's mit seinen Baronen vermitteln.

Ueber die Dinge, welche man im Angelo nicht findet, hat ohne Zweifel Camillo Porzio, ein Neapolitaner aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, das Beste geschrieben. Nicht aus eigner Ansicht, — wann sollte er sie empfangen haben? – noch aus mündlichen Erkundigungen: denn das Gedächtniß der großen Barone, der alten Könige war bald verloschen; sondern, als er einmal in Florenz mit Jovius zu sprechen kam, klagte ihm dieser, wie viel er sich auch Mühe gegeben, etwas Genaues von der Verschwörung der neapolitanischen Barone zu hören, sey es ihm doch nie gelungen. Hierdurch aufmerksam gemacht, suchte er, wie er nach Haus gekommen, in gewissen Archiven nach dem Proceß Petrucci's und des Grafen von Sarno. Er fand sie, er nahm einige einheimische Nachrichten, die Geschichtschreiber dieser Zeit und einen gedruckten Proceß zu Hülfe; aus diesen, indem er in Entwickelung kluger Gedanken, in Länderbeschreibungen und Charakterschilderungen dem geschichtlichen Ideal, das diesen Italienern im Sinn lag, nahe zu kommen suchte, verfaßte er sein Werk: Congiura de' Baroni di Napoli

contra il Rè Ferdinando I. „Jovius sey todt; sonst würde er diesem seine Nachrichten zugestellt haben."

Ganz anders, aus eigner Wissenschaft und mehr von dem Standpunct der Lebensbeschreibung, der Betrachtung aus, ergriff Tristan Caraczelo wenigstens einen Theil der neapolitanischen Geschichte. Einige seiner Opuscula historica hat Muratori im 22. Band aufgenommen; die Belehrung, die man aus ihnen schöpft, die edle Harmonie, in der sie verfaßt sind, lassen wünschen, er möchte diesen Vorzug mehrern gewährt haben.

Den wahren Neapolitaner aber, die Gesinnung des Volks, in Liebe und Haß, zeigt das Tagebuch, das unter Julian Passero's Namen im Jahr 1785 bekannt geworden und aus der Mitte, wenn nicht der Nation, doch der Bürger in der Hauptstadt entsprungen scheint. Wie oft vergleicht er die Franzosen mit den Türken! Er spricht: „Man hat diesen Ort dem Feuer und dem Blut und der Verwüstung Preis gegeben, und dieß geschah, weil er's verdiente. Denkt, wie glücklich fühlte sich, wer einen Franzosen ermordete!" Diesen Ursprung aus der Mitte des Volks zeigt auch der Dialect, in dem das Buch verfaßt ist, ein Gemisch von Spanisch und Italienisch. Mitten im Italienischen kommen Wörter vor, wie: porliar, dixe, dixo; ja das häufige tamen, welches gar keinen Sinn giebt, scheint nichts zu seyn, als tambien. Nun ist die Frage, wie es entstanden. Betrachten wir, daß es von Alfonso I. bis auf 1525 reicht, so braucht man weiter nicht zu sagen, daß es nicht von Einer Hand seyn kann; betrachten wir ferner, daß es von 1504 und 1505 eine einzige Nachricht hat, daß es zuweilen bloß mit Mordgeschichten und groben Herausforderungen, von „Tausendmal in seinen Hals lügen," oder mit Fest-

beschreibungen, die bis auf den Tischzettel genau sind, erfüllt ist, daß es ein ganzes Jahr vom July 1498 bis zum September 1499 wegläßt, daß es jedoch daneben treffliche, belehrende, anschauliche Nachrichten enthält, besonders von Alfons II. und Ferrantin, vom Krieg des Jahres 1513, von den Kriegen von 1523 bis 1525, und einige andere; so scheint mir glaublich, die Grundlage desselben seyen einzelne, etwa in ein Familienbuch eingetragene Notizen gewesen, aber zu diesen habe man ausführliche und genaue Erzählungen gesetzt, wie man sie haben mochte, wie sie in Neapel in Umlauf waren. Diese sind, wie augenscheinlich ist, von den Theilnehmern verfaßt. In ihnen beruht der vornehmste Werth des Buches.

Fazellus.

Ein Zeitgenoß dieser Neapolitaner war der Dominicanerbruder Thomas Fazellus, aus der Töpferstadt Sacca in Sicilien gebürtig, der von 1498 bis 1571 lebte. Als er im Jahr 1538 in Rom war, wurde er von Paul Jovius ermuntert, das alte Sicilien zu erforschen. Er entwandte seinem Kloster oder seinen Geschäften dann und wann kleine Zeiträume, um Denkmale und Nachrichten zu vergleichen, um in zweifelhaften Fällen die Orte drey, vier Mal zu durchwandern; — endlich war er so weit, daß er auch da die Reste alter Städte entdeckte, wo ein ungeübtes Auge nichts sah; da dachte er, die Beschreibung des Landes sey ohne die Geschichte müßig; und also verfaßte er zwey Decaden de rebus Siculis, eine geographische und eine historische.

In der geographischen geht er, wie auch Flavius Blondus und Leander Alberti, von dem Alterthum als gleichsam der Substanz aus, und knüpft die Merkwürdigkeiten der neuern Zeit, fast nur als ein Accidens dar-

an. Er fährt die ausgezeichneten Männer auf; er erwähnt mit Vorliebe die Wunder der Natur, das dreyköpfige Kind in Sacca, den Riesen in der Höhle von Eryx, welchen die Bauern an einer eisernen Keule sitzend fanden, aber wie man ihn berührte, ward er zu Asche, und Aehnliche; er ist wohl unterrichtet und unterrichtet wieder. Mit Unrecht haben ihn die Philologen über Dorville und Cluverius vergessen.

In der historischen Decade widmet er die Hälfte seiner Bücher dem Alterthum, — und auch dieß kann etwas Vorliebe scheinen, — die andere Hälfte der neuern Zeit; das 6. Buch den Saracenen, das 7. den Normannen, das 8. den Hohenstaufen, das 9. dem Haus Aragon, das 10. Karl'n V. bis auf dessen Abdankung. Dieß zehnte, zwar das kürzeste, aber das wichtigste, — denn er erlebte die Begebenheiten — zieht uns besonders an. Freylich sind hier mancherley Irrthümer zu bemerken, z. B. Peter Navarra sey 1511 von Ferdinand dem Katholischen entlassen worden; und doch führte dieser 1512 die Fußvölker vor Ravenna an; oder der schmalkaldische Krieg sey vor dem französischen von 1544 geführt worden (p. 612); aber in dem sicilianischen ist er glaubwürdig und sehr wohl unterrichtet. Von dem großen Aufruhr im Jahr 1516, einer in der That wichtigen Begebenheit, ist er die eigentliche Urkunde, welcher die Spätern fast nur nachgegangen.

V.

Päbstliche.

Wir haben die Lebensbeschreibungen der Päbste unter des Bartholomäus Sacchi, genannt Platina, Namen bis auf Paul II und das Jahr 1471. Indeß werden wir versichert, daß sie nur zum Theil sein Werk seyen.

Onuphrius Panvinius sagt: „Platina habe die vor ihm existirenden, von der Hand des Damasus und seiner Fortsetzer, die alle unter dem Namen des Damasus gegangen, nur in besseres Latein gebracht, und durch profane Geschichte erweitert." Diejenigen nun, welche Platina diesen neu hinzugefügt, schöpfte er aus eigner Wissenschaft und guten Quellen [1]. Paul'n II. kannte er selbst nur allzugut. In Eugenius und Nicolaus Leben hatte er offenbar des Infessura Tagebuch vor Augen; und wenn er auch zuweilen die Ausdrücke desselben mäßigt und z. B. statt: „Nicolaus schlug im Trunk," nur spricht: „er schlug im Zorn [2]," so ist er doch gegen die Namen auch dieser Päbste übrigens nicht nachsichtig.

Wir haben eine Fortsetzung Platina's bis zu dem Jahr 1572 durch Onuphrius Panvinius. Dieser sagt, er habe Jahrbücher, Tagebücher, Acten, auch den Raphael Volaterranus benutzt und von Jovius mehreres wörtlich beybehalten. Von Raphael nämlich sind in der Ausgabe Platina's von 1511 die Lebensbeschreibungen von Sixtus, Innocentius, Alexander VI. und Pius III. zu finden. Wie jedoch Platina dem Damasus, so that Panvinius dem Raphael; das Leben Pius III., bis auf wenige Worte, die Charakteristik Alexanders ganz und gar, und sofort vieles Andre ist bey ihm nicht anders zu lesen, als bey diesem.

Indessen, wie er gethan, so geschah ihm wieder. In dem großen Werk: Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et Cardinalium S. R. E., Auctoribus

1 Adnotatio Onuphrii ad Platinae Vitas Pontific. (Cölln 1574) p. 9.

2 Infessura 1889. Platina 287.

Ciaconio, Cabrera, Victorello, Romae 1630, ist er mit Gutem und Bösem benutzt, und seine Nachfolger setzen z. B. die Schlacht von Ghiara d'Adda, die so sehr bekannt ist, so gut wie er in den April 1509.

Auf diesem Weg des Abschreibens, Fortsetzens, Erweiterns, indem man die Bilder der Päbste, einige Notizen von den Cardinälen, und ihre Wappen hinzusetzte, kam jener große Foliant von 2030 Columnen zu Stande. Unter dem Uebrigen, was hundertmal gesagt worden, enthält er aus Manuscripten und Urkunden einige nicht zu verachtende Nachrichten.

Haben wir nun hier die diplomatischen Lebensläufe der Päbste, woher sie gestammt, was sie für Cardinäle gewählt, was sich Wichtiges begeben, während sie gesessen; so bedarf die Historie jedoch noch anderer Notizen, und in der That ward auch noch etwas Anderes an ihnen bemerkt. Ihre Ceremonienmeister pflegten zur Nachachtung der Nachfolger oder zu eigenem Vergnügen ein Buch von ihrem täglichen Leben in Kirche und Consistorium, in Kammer und Haus zu halten. Von solchen Büchern sind uns Jacob Volaterranus, Infessura, Burcardus und Paris de Grassis durch den Druck bekannt geworden.

Jacob Volaterranus (bey Muratori) bekennt: „er schreibe, weil ihm Schreiben mehr fromme, als Nichtsthun," und seine Nachrichten sind nicht sehr wichtig. Im Grund war er auch mehr im Dienst eines Neffen vom Pabst Sixtus, als im Dienst dieses Pabstes selbst. Infessura's Tagebücher sind immer als eine Einleitung zu Burcardus betrachtet worden, und voll schöner Notizen; sie erstrecken sich jedoch über so viel Jahre, daß sie unmöglich von Einer Hand seyn können. Von Paris de Grassis ist Vieles ungedruckt und unbenutzt; Einiges ist indeß voll-

ständig in Hofmannus: Collectio Nova scriptorum I, 395 — 500 abgedruckt, und von diesem muß man sagen, daß es in seiner Ausführlichkeit etwa für jenen Hofmann, der selbst das Geblüt eines römischen Ceremonienmeisters in sich gehabt haben mag, aber für Niemand weiter wichtig ist, so ganz ist es Ceremoniell; Anderes hat Reinaldus in den Annalen der Kirche im Auszug mitgetheilt. Sey es nun, daß Hofmann kein vollständiges Manuscript hatte, oder daß der Werth des Buchs für verschiedene Jahre verschieden ist, oder wie es auch gekommen, genug, der Auszug enthält häufig gute, über Julius II. aber die belehrendsten, anziehendsten und durchaus die besten Nachrichten, die man hat.

Indeß reichen weder die beyden Andern, noch auch Paris in freymüthiger, naiver, unterrichtender Darstellung an Burcardus über Alexander VI. Nur Schade, daß derselbe selbst bey Eckard (Corpus scr. med. aevi II) noch so verunstaltet gelesen wird. Nicht eben, als ob wir alle ärgerliche Geschichten erfahren müßten, die damals etwa begegnet sind; selbst für Protestanten ist das Bekanntgewordene genug; und die Päbste gaben ja oft zu, sie seyen Sünder. Aber erstens, so große Lücken, wie sich eine p. 2069 findet, wo man vom Februar 1495 zwar richtig zu März, April, May, Juny, July fortgeleitet wird, aber sich hier plötzlich bey Maximilian's Ankunft in Italien, also im Jahr 1496, befindet, ausgefüllt zu sehen, wäre, um des Ganges der allgemeinen Geschichte willen, allerdings erwünscht. Zweytens ist gewiß, daß anstößige Geschichten, die längst aus dem Boccaz bekannt waren, im Burcardus, als eben geschehene angeführt werden [1]. Drittens läßt sich vielleicht an der Aechtheit

1 Brequigny Extraits. D. Uebers. p. 57.

einiger mitgetheilten Urkunden zweifeln. Ich bekenne, daß mir die entsetzlichen Denkmale, in denen Bajazeth den Pabst um die Ermordung seines Bruders Dschem bittet, von denen man glaubt, daß sie diese Ermordung in der That zur Folge gehabt, etwas verdächtig vorkommen. Ich will nicht läugnen, daß Alexander den Georg Brosard nach Konstantinopel geschickt, um die 40,000 Ducaten, die im November fällig waren, früher zu erheben; Perrault, Cardinal von Gurk, warf ihm dieß vor; aber wenn nun weitere Instructionen Bajazeths auch an einen Türken folgen, von dessen Gefangennehmung kein Wort verlautet, wenn der türkische Gesandte in dem Briefe Cassinen genannt wird, da doch die türkischen Annalen denselben, der dieß seyn müßte, Mustapha Beg nennen; wenn in den Briefen bloß nach den Jahren Christi und unsern Monaten gezählt; wenn darin behauptet wird, der Sultan habe auf sein Evangelium geschworen, ein Ausdruck, der wohl schwerlich jemals von einem Türken wird gebraucht worden seyn; so glaube ich, sind dieß Gründe genug, nicht die Briefe gradezu zu verdammen, aber doch an ihnen zu zweifeln.

Andere italienische Schriften für die Geschichte dieser Zeit könnte ich nun noch viele erwähnen, die genuesischen Tagebücher des Senarega, in denen man so recht Kunst und Natur des Autors, die künstliche Sprache des ausgearbeiteten, dem Tacitus nachgebildeten, ersten Theils, und die natürliche des letzten, unterscheiden kann; die sienesischen des Alegretto Alegretti, voll Wahrheit innerhalb der Mauern, voll Irrthums außerhalb, voll Hasses wider die Florentiner, die der Verfasser seine Feinde von Herzen nennt, und voll Liebe zu den Gentilhuomini und

Dodeci seiner Parthei; die ferraresischen, die wenigstens zuletzt von den Tagen Hercole's einen anschaulichen Bericht geben, und sonst Manche; aber wer wird mir nur bis hieher gefolgt seyn? Vollständigkeit ist nicht mein Zweck, und man wird sich aus den Schriftstellern, die ich bereits genannt, über alle wesentlichen Verhältnisse Italiens unterrichten können.

Dritter Abschnitt.

Spanier.

Den Uebergang von Italienern zu Spaniern bildet Petrus Martyr, ein Italiener von Geburt: — er war von Anghiera, unfern Como; — ein Spanier durch sein Leben, denn von 1488 bis 1526 hat er sich am Hof von Spanien aufgehalten. Ueber diese Jahre hat er Briefe, ein opus epistolarum, wie er es nennt, das zuerst zu Alcala, und 140 Jahre später, 1674 zu Amsterdam durch Daniel Elzevier gedruckt worden ist, hinterlassen.

Dieß Buch kann als eine der vornehmsten Urkunden für die Geschichte dieser Zeit betrachtet werden. Der Verfasser, Secretär für die lateinischen Briefe am spanischen Hof [1], folgte demselben von Andalusien nach Gallizien, von Asturien nach Valencia; er sprach zuweilen mit König Ferdinand [2]; den Cardinal Hadrian begleitete er als Dolmetscher; die Geschäfte Karl's V. erfuhr er von Gattinara [3]; der Reichsadmiral selbst schrieb ihm [4]; und was sich sonst in Spanien begab, erfuhr er durch die täglich eingehenden Briefe. Ueber die deutschen Sachen bekam

1 Ep. 450.
2 Ep. 497.
3 Ep. 664.
4 Ep. 751.

er Nachrichten von Andrea del Burgo, Filibert de Vere, Claude Cilly, Johann Schad [1]. Ueber die italienischen unterrichteten ihn die regelmäßigen Botschaften, die in 8, 9 Tagen den Weg von Rom nach Burgos machten, die man zuweilen mit barcelloner Caravellen beförderte; oder sein Bruder, der bey den Venetianern diente; oder seine Freunde, die so gut sein gedachten, daß sie ihm einmal einen Aerolithen zusandten, vornehme Leute; oder irgend ein italienischer Gesandte, etwa Franz Guicciardini, der ihn auch des Nachts herauspochen ließ, um ihm die Wahl Leo's X. zu melden [2]. Auch französische, venetianische Nachrichten waren ihm zugänglich.

In Ermangelung der Zeitungen nämlich zogen Fürsten und vornehme Leute neue Nachrichten durch eigne Correspondenten ein. Petrus Martyr machte sich es zum Geschäft, die Nachrichten, die beym spanischen Hof eintrafen, vornehmen Freunden, die einst als Jünglinge, wie er sagt: „an seiner literarischen Brust gesaugt," mitzutheilen. Die Geschichte erwächst aus der Zeitung. Diese Mittheilungen haben vor der Zeitung den Vorzug, daß man ihren Ursprung und die Stellung derer, die sie geben, genauer kennt. Sie sind ohne Zweifel von Bedeutung. Es wäre überflüssig, anzuzeigen, wo sie irren oder von den Geschichtschreibern abweichen; eine andre Betrachtung aber, die sich allzuoft von selbst aufdrängt, kann ich nicht zurückhalten.

Petrus Martyr fängt an: „Die Uneinigkeit der Fürsten in Italien, der bevorstehende Sturm bewege ihn,

---

1 Ep. 293, 341, 413. 2 Ep. 461, 5; 485, 519.

Spanien zu suchen, welches ruhiger sey [1]." Nun war aber in der That 1488 der Zwist der italienischen Fürsten nicht allzugroß, er ward auch sogleich beygelegt; aber in Spanien hatte sich der große Krieg von Portugal nur nach Granada gezogen. Gewiß ist freylich, daß jener Sturm ausbrach, aber Niemand, als ein Prophet, konnte ihn voraussehen. — Gleich in den ersten Briefen von Karl's VIII. Unternehmung weissagt er das Geschick Italiens haarklein [2]. Und doch war ganz Italien, doch waren selbst die Franzosen über Karl's Fortgang erstaunt. Man wird durch alle diese Briefe überall Vermuthungen finden, welche eintreffen. Als die Krone von Spanien Isabellen, Manuel's Gemahlin, versprochen ward, konnte Niemand vermuthen, sie werde zu früh sterben, und man mußte die Folgen überlegen, welche eine Vereinigung von Spanien und Portugal haben konnte. Solch eine Betrachtung sollte man auch bey Petrus Martyr erwarten. Wovon spricht er? Von der Gefahr Lodovico Sforza's vor Ludwig XII. [3]. Man muß bekennen, die Vereinigung erfolgte nicht, aber zuletzt die Vernichtung Lodovico's. Dieser Pragmatismus vor dem Erfolg ist durchaus wunderbar.

Nicht minder setzt uns die äußerste Freymüthigkeit in Verwunderung, welche sich Petrus Martyr gegen vornehmere Leute erlaubt. Er war ein halber Agent des Cardinal Ascanio Sforza bey Ferdinand und Ximenes. An denselben schreibt er dennoch: „Ich weiß, daß Du außer Dir selbst bist, (a te ipso eliminatum,) seit Du Dich um Deines Bruders Lodovico willen zum Verderben Italiens, und zum Untergang deines Hauses gegürtet hast."

1 Epist. 1. 2 Epist. 141 vom Januar 1494.
3 Epist. 192.

hast.“ An seine Könige wagt er zu schreiben: „Mir mißfällt der Gesandte, den Ihr erwählt habt; ich weiß nicht, wie Eure Rüstungen sind. Man sagt, sie seyen stumpf.“ Er erinnert sie, sich das Blut in die Wangen laufen zu lassen und ihre Borsten zu schütteln. (ut setas acrius excutiatis [1].)

Muß man nun hiedurch auf den Gedanken kommen, die Briefe möchten vielleicht gar eine Ueberarbeitung erfahren haben, in welcher der Verfasser Grund und Erfolg verknüpfte, und was er für wichtig hielt, durch stärkere Ausdrücke hervorhob, so wird man ferner aufmerksam, wie diese Briefe, obwohl an Verschiedne geschrieben, doch die Begebenheiten ohne besondre Wiederholung und ohne Unterbrechung fortleiten. Der Verfasser sagt selbst zum Cardinal Caravajal: „nauseam mihi summam incitat, idem velle repetere.“ Ein Jahr lang befand er sich auf einer Gesandtschaft nach Aegypten; doch selbst diese Gesandtschaft unterbricht den Zusammenhang seiner Erzählungen vom innern Europa nicht. Von den neapolitanischen Begebenheiten (lib. XIV et XV) bringt er einiges zuvor bey, holt er anders darauf nach, Dinge, die keine Neuigkeiten mehr waren, und hält seinen Faden fest. Die Zweifel einer völligen Urkundlichkeit dieser Briefe nehmen zu.

Was soll man aber sagen, wenn der Briefsteller einige Geschichten erzählt, eh sie geschehen sind, andere lange, lange nachher. Nach dem Diarium des Burcardus und allen guten Nachrichten ist der Herzog von Gandia im July 1497 ermordet worden. Petrus Martyr jedoch weiß und erzählt diese Sache, sogar mit ihren Folgen,

---

1 Ep. 241. Ep. 137, pag. 139.

schon im April 1497 [1]. Hier werden wir offenbar getäuscht. Es ist kein Zweifel, daß Ferrantin am 6. October 1496 gestorben, und Federigo demselben am 7. nachgefolgt. Dennoch schreibt Petrus Martyr im July 1498 [2]: „Ex Neapoli habemus, mortuo Ferdinando rege iuvene, Federicum fuisse suffectum eius patruum.“ Sollte er etwa die Belehnung durch den Pabst meinen? Aber auch diese fällt in den Juny 1497, und nicht ein Jahr später. Wie konnte dieß in neapolitanischen Briefen stehen?

Fassen wir diese Dinge zusammen: — der Verfasser beynahe ein Prophet; — hohe Personen mit Wegwerfung behandelt; — genaues Zusammengreifen des an Verschiedene Gerichteten; — endlich Verletzung der Zeitfolge, so müssen wir gestehen, daß diese Briefe unmöglich damals, unmöglich so geschrieben seyn können, wo und wie sie geschrieben seyn wollen.

Indeß ist hinwiederum nicht zu läugnen, daß viele von ihnen eben erhaltene, sichere, gute Nachrichten mittheilen, daß alle von derselben Hand sind. Vielleicht darf man annehmen, der Verfasser habe einmal eine bedeutende Sammlung seiner wahren Briefe zur Herausgabe zu ordnen gedacht; da sey ihm manche Lücke, manches Unpassende aufgestoßen; er habe jene ergänzt, dieses verwischt, und so ein Ganzes gebildet. Freylich ist es nun für die Leser schwer, die ächten, wahrhaft glaubwürdigen von den erdichteten auszuscheiden. Diese sind ohne Zweifel von Anfang, jene gegen das Ende die häufigsten. Er aber hatte nicht allein Episteln, sondern ein opus epistolarum gefertigt.

---

1 Ep. 173. 2 Ep. 196.

I.

Von den lateinischen Geschichtschreibern Spaniens.

Die classische Bildung pflanzte sich durch Italiener, welche in Spanien Schulen anlegten, durch Spanier, welche, von besondern Stipendien unterstützt, italienische Schulen, etwa Bologna, besuchten, und auf andere Weise schnell aus Italien nach Spanien fort. Marineus Siculus, Antonius Nebrissensis, Alvar Gomez, Sepulveda haben unter ihrem Einflusse Geschichten unsrer Zeit beschrieben.

Marineus Siculus

verfaßte 21 Bücher de rebus memorabilibus Hispaniae [1]. Die fünf ersten sind allerdings bloß gewissen geographischen, die sechs folgenden historischen Merkwürdigkeiten gewidmet. Hier findet sich wenig Lesenswerthes. Noch das eilfte Buch, wo man von Alfonso I. unterrichtet zu werden hoffen sollte, enthält nichts, als einige Reden, die der gelehrte König gehalten habe; „nun möge ein andrer Fürst vor Neid blaß werden oder ähnliche Dinge versuchen."

In dem zwölften Buch wird Marineus urkundlicher. Ueber den Krieg Johann's von Aragon, welchen er hier schildert, hatte ihm Ferdinand d. K. die Schriften Gonzal's de Avila und Johann Rochebertin's, zweyer Ritter, die daran Theil genommen, in die Hand gegeben. Er selbst sagt, er habe sich begnügt, diese entweder dem Sinn oder den Worten nach lateinisch zu machen. Nun kann

8 *

1 Hispaniae Illustratae Scriptores varii. Opera doctorum hominum. Frankf. 1603. I, 286.

man in gewisser Hinsicht an dieser Versicherung zweifeln. Es scheint unmöglich, daß Kriegsmänner so lange Reden, wie wir hier finden, eines Vaters an seinen Sohn, eines Königs an gewisse Gesandte, dieser Gesandten an den König ausgesonnen haben. Dieß sind indeß bloß rhetorische Ausschmückungen des Bearbeiters. In der Geschichte selbst beschränkt er sich so sehr auf seine militärischen Quellen, daß man über die innern Verhältnisse der damaligen spanischen Höfe, von denen Alles abhängt, bey ihm so gut als nichts erfährt.

Endlich mit dem 18. Buch beginnt die Geschichte Ferdinand des Katholischen. Hier kommt Marineus nicht über die Eroberung von Granada hinaus. In der Schilderung der Tugenden seiner Fürsten, ihrer Gerechtigkeit, Freygebigkeit, Gnade und Stärke, in der Erzählung selbst ist er zwar ein Lobredner, aber ein unterrichteter, und welcher wieder unterrichtet.

Noch findet sich ein Anhang von den Kaisern, welche von Spanien gewesen, und es ist offenbar, daß hiemit der Uebergang zu Karl V. gesucht wird; er ist aber von keiner Bedeutung.

Maestro Antonio de Nebrisa

hatte selbst in Bologna studirt. Seine Decaden [1] betreffen die Thaten der katholischen Könige; doch gehen sie noch nicht einmal bis zum Ende des granadischen Kriegs. Er hat, wie man versichert, Hernando'n de Pulgar nicht minder benutzt, als Marineus seine beyden Ritter. Schon wenn er sein Buch mit einer Erörterung eröffnet, ob im

---

1 Aelii Antonii Nebrissensis Rerum a Ferdinando V et Elisabe gestarum Decades II. Hisp. illustr. I, 786.

Latein Elisabeth Isabella, Elisa bella oder Elisabe zu schreiben sey; hierauf, wenn er seinen Virgil immer wieder einmischt, z. B. „callidus seu versare dolos seu certae occumbere morti; strenuissimus quisque et bello vivida virtus; non magis movetur, quam si dura silex aut stet Marpesia cautes" (p. 820. 837); dann wenn er beym Tode Pecheco's, der sterbend an die Uebergabe Truxillo's dachte, sich nicht begnügt, an den Tod des Epaminondas mit einem Worte zu erinnern, obwohl nicht einmal eine Erinnerung passen würde, sondern diesen Tod erzählt, bemerkt man wohl, daß man mit einem eingewohnten Philologen zu thun hat. Gleich auf dem Titel nennt er sich auch: „Ex Rhetore et Grammatico Historiographus." Nun reizte ihn das Beyspiel der Alten ohne Zweifel nicht wenig, Reden einzuflechten. Da sich jedoch nicht die geringste Gelegenheit zu einer Demegorie fand, ließ er Einzelne zu Einzelnen reden, den Erzbischof von Toledo, den französischen Cardinal zu Isabellen, Andrea'n de Cabrera zu Heinrich IV., er ließ Isabellen selbst antworten; und alle diese Reden bildete er dem Gang der Demegorie nach. Hiebey ist zu bemerken, daß eine Art Rede in der Natur der damaligen Dinge allerdings vorkam. Es war die Beichtrede des Beichtkindes und des Beichtvaters. In der That erinnern die Reden Antonio's mit ihrer Ermahnung und mit ihrem Trost nicht selten an diese. Indem er auf dem Weg der Alten zu gehen dachte, begegnete ihm, daß er das allereigenthümlichste Institut der neuern Zeit und der neuern Religion darstellte.

Die Nachrichten an sich sind sehr gut; aber man hält sie, wie gesagt, nur für eine Uebersetzung Hernando's de Pulgar. Originaler ist Antonius in den beyden kleinen Büchern: „de bello Navarriensi." Freymüthigkeit ist indeß auch hier seine Tugend nicht.

Alvar Gomez Castro de Toledo hat später, aber in demselben Geist, und aus den Büchern derselben Zeit das Leben des Cardinal Ximenes geschrieben [1].

Seine philologische Manier zeigt sich besonders in den Ortsbeschreibungen. Wo er Philipps I. Ankunft in Corunna erwähnt (p. 985), begnügt er sich nicht, das Mährchen von der Warte des Hercules zu erzählen, „optima fide," spricht er, „wolle er hier gleich die alte Inschrift der Warte liefern," und liefert sie. Sie zeigt sich ferner, wenn er die Erzählungen des Petrus Martyr, so zu sagen, amplificirt. Wenn bey diesem, ep. 313, Philipp spricht: „Vae misero mihi! quis in hanc me coniecit aerumnam, ut sub magni Regis nomine meis desint ad victum necessaria, quibus, Flandrii solum comes, divitias opesque ad cultum ad copiam ad elegantiam impertiebar," Worte, die an sich nicht sehr einfach lauten; so läßt er denselben Philipp so reden: „Quis me in has coniecit miserias, et specioso magni regis nomine gravatum in hanc rerum inopiam pertraxit? Mene vel meis stipatoribus et ministris, quos spe praemiorum illectos vix a Belgis revelli, annua stipendia persolvere non posse? Quibus haereditiariae tantum ditionis praesidio meae abunde satisfaciebam, et regilico sumtu meam et uxoris familiam exhibebam." Betrachtet man nun, daß zuweilen sein ganzes Geschäft scheint, aus den Briefen Peter Martyr's zusammenhängende Erzählungen zu machen, z. B. wie Johanna die Abgeordneten der Großen zurück-

1 De rebb. gest. a Francisco Ximenio Cisnerio, libri VIII, autore Alvaro Gomecio. In Hisp. Illustr. studio Sambuci I, 927.

weist, wie der Brief eines gewissen Conchillo's ihrem Gemahl in die Hand fällt (p. 981. p. 1002), so sollte man nicht viel von ihm erwarten. Dann würde man indeß irren. Seine Forschung ist sehr fleißig, seine Einsicht sehr gut. Er hatte die Annalen Caravajal's, den Gonzal von Oviedo, die Urkunden, welche sich bey der Hauptkirche zu Toledo, in Alcala, in der Kammer König Philipps II. fanden, er hatte unter seinen Briefen einige von Ferdinand und von Ximenes selbst [1]. Außerdem schöpfte er aus den Gesprächen Diego Ajala's, welchen er den geheimsten und getreuesten Diener des Ximenes nennt, toledanischer Herren, welche als Jünglinge erlebt hatten, was er beschreiben wollte, Lopez Conchillo's, Caspar Quiroga's [2]. Hiedurch hat sein Werk eine urkundliche, originale Gestalt bekommen; es ist die Grundlage aller späteren Schriften über Ximenes geworden.

Juan Gines de Sepulveda

war der lateinischen Sprache und der antiken Darstellung mächtiger, als alle diese. Er ist im Collegium zu Bologna erzogen; die Ueberarbeitung einer schlecht geschriebenen Lebensbeschreibung von Johann Garzon in gutes Latein war sein erstes Werk. Wir lassen hier seine kirchlich-politischen Schriften wider Luther, wider Heinrichs VIII. Uebertritt, seine beyden Democrates, seinen Streit für das Kriegsrecht gegen die Indianer in Amerika, bey Seite; besonders gehen uns seine 30 Bücher de rebus gestis Caroli quinti, Imperatoris et Regis Hispaniarum an. Vom Jahr 1536, wo ihn Karl zu seinem Historiographen machte, bis 1563 war er vor Allem mit diesen beschäftigt.

---

1 1082, 84, 60, 1008. 2 980, 83, 93.

Da er nun in Italien lebte, so lang die wichtigsten Kriege daselbst geführt wurden, da er hierauf in Spanien die besten Nachrichten aus dem Mund der Theilnehmer erfahren konnte, sollte man ihn für durch und durch urkundlich halten. Er bekennt indeß selbst, er habe Jovius, Sleidanus, Capella, Avila, Salazar und Andre benutzt. Von Keinem ist es so auffallend, wie von Capella. Die ganze Geschichte der Kriege von 1521 und 1522, die Schlacht bey Bicocca, die Eroberung von Genua, der Bund des Königs Franz nach seiner Befreyung von Madrid, der Zug St. Pauls, alles dieß ist bey ihm fast nur ein Exzerpt aus Galeazzo; und er scheint ihm dieselbe Bemühung gewidmet zu haben, die er zuvor dem Garzon gewidmet hatte. Ist er indeß schon in diesen Geschichten, bey der Schlacht von Pavia, bey der Verschwörung Morone's, bey der Belagerung von Neapel eigenthümlicher, so haben ihn in den spätern die Mittheilungen der Kriegs= und Staatsmänner, ja Karl des 5. selbst, mit welchem er z. B. über die Ansichten seiner Räthe bey der Reise nach Aigues mortes, über die Cortes von 1538 geredet hat, noch besser unterrichtet, und wirklich urkundlich gemacht [1].

Es fragt sich, ob der Historiograph eine gewisse Unpartheylichkeit behauptet habe. Wenigstens erzählt er den Aufstand des Pedilla zwar nicht im Sinn der Comunidaden, aber keineswegs im königlichen und er sagt doch: „regna non ad regum utilitatem, sed ad subiectorum populorum felicitatem et commoditatem instituta esse.“ Die Unternehmung des Pabstes Clemens wider Florenz mit der Hülfe seines Herrn scheint ihm ein Exemplum crudele et inhumanum [2]. Ist er für

1 17, 26. 18, 18. 30, 51, 52.
2 30, 29. 9, 23.

Jemand eingenommen, so ist er's für alle Spanier. Er lobt eine gute und große Natur nach dem Sieg, Treue vor allen Völkern, selbst die Behendigkeit bey der Plünderung von Rom an ihnen [1].

Es fragt sich ferner, wie seine Nachahmung der Alten beschaffen sey. Sie zeigt sich im Einzelnen; in der häufigen Wiederholung derselben Hauptwörter beym Relativ, in den Ambacten, die er in Paris findet, in solchen Wendungen: quid fieri velit, ostendit, — ex vinculis causam dicere, — cognovit ea quo animo dicerentur — nihil publico factum esse consilio; — was alles dem Cäsar abgesehen ist [2]. Sie zeigt sich selbst in ganzen Büchern; und wenn er das zwölfte der Eroberung des einzelnen Hauses Goletta widmet, so scheint die Erzählung den Kämpfen der Römer mit den africanischen Barbaren, wie wir sie im Cäsar, im Livius und Sallust finden, mit einem gewissen Wetteifer nachgebildet. Sie zeigt sich, aber nicht hindernd wie bey andern, sondern in der That belebend durch das ganze Werk. Die Darstellung übergeht Vieles; aber was sie berichtet, erzählt sie genau. Hierin ist sie einfach, anschaulich und heiter.

Was bey historischen Werken so selten möglich ist, man kann das Buch zu geistiger Erfrischung in die Hand nehmen. Es ist vielleicht auch ein Irrthum, wenn man gegenwärtig die schöne Darstellung an die neuern Sprachen, wie, wenn man sie einst an die alten gebunden glaubte.

---

1 5, 23, 85 f.

2 6, 24. 19, 8. 20, 24. 21, 19.

II.

Von den Geschichtschreibern Spaniens in spanischer Sprache.

Zurita.

Unter allen Büchern, die ich über neuere Geschichte gelesen, hat mir Geronymo Zurita's Historia del Rey Don Hernando el Catholico, vollendet im Jahr 1579, die meiste Belehrung gewährt.

Zwar kann ich mit denen nicht übereinstimmen, die Zurita'n eine Stelle in der schönen Literatur geben, neben ihm an Livius erinnern, oder die Anlage zu einem Machiavell in ihm erkennen wollen; vielmehr hat er die ganze spanische Weitläuftigkeit. Bey jedem Punct sieht er sich vorwärts und rückwärts um; was er erblickt, überlegt und verknüpft er. Dieß würde nicht so sehr stören, wenn nur die Begebenheiten nach einem innern Verhältniß geordnet wären. Aber sie folgen einander, wie Monat und Tag. Auch dieß würde angehen, wofern die verschiedenen Gegenstände nur scharf aus einander träten. Aber sie sind durch Mitten und Uebergänge verbunden, und dieß erst ist wahrhaft ermüdend. Aus diesen zwey Folianten ist kein Vergnügen zu schöpfen, als welches aus der Belehrung geschöpft wird.

Dieses Werk ist gänzlich aus den Berichten der Gesandten, der Feldherren, der Theilnehmer entsprungen. Es ist durchaus urkundlich und hat die Glaubwürdigkeit des Diploms. Seine Natur und Fassungsweise zeigen sich unter andern an folgendem Beyspiel. Im Februar 1503 lagen die Spanier in Barletta und litten oft Mangel. Zurita erzählt es zuerst im 12. Capitel des 5. Buchs col. 4: „Im Februar sey großer Hunger in Barletta ge-

wesen; endlich habe das Getreide eines venetianischen Schiffes, das nach Tarent gewollt, für den ganzen Februar (para todo Hebrero) ausgeholfen." Er erzählt davon weiter im 15. Capitel col. 5: „am 25. Februar habe man nicht mehr, als noch 3 Karren Brodt für Barletta und Andria gehabt, und Gonzal habe lieber den Tod in der Schlacht suchen, als ihn durch Hunger erleiden wollen; aber grade sey ein sicilianisches Getreideschiff angekommen, und er habe seinen Entschluß aufgegeben." Nun wäre diese Trennung zweyer einander so naher Begebenheiten zwar auffallend, aber dieß scheinen zwey verschiedene Schiffe, und das zweyte angekommen zu seyn, als der Vorrath des ersten aufgezehrt war. Wie aber weiter? Nach 5 langen Capiteln cap. 20 col. 3 erzählt er von derselben Sache noch einmal. „Das Meer sey stürmisch gewesen, und bis zu Ende Februars aus Sicilien nichts zu leben angekommen; man habe für Barletta und Andria nichts als zwey Lasten Zwieback und 22 Lasten Weizen gehabt; 7 Ortschaften seyen eingekommen, sich an die Franzosen ergeben zu dürfen; und Gonzal, dem nichts übrig geblieben, als Sieg oder Tod, habe sich entschieden, auf Cerignola zu fallen. Aber grad den andern Tag nach diesem Entschlusse sey ein Weizenschiff aus Venedig in Trani, und hierauf sogleich seyen zwey andre aus Sicilien und hierauf noch drey mit 6000 Salmas Getreide in Barletta angelangt; also habe Gonzal seinen Auszug verschoben." — Nun sehn wir, daß auch der erste und der zweyte Bericht nicht übereinstimmen, und das venetianische Schiff muß so gut wie die sicilianischen um den 25. angekommen seyn. Wir erkennen, daß Zurita drey Berichte von derselben Sache vor Augen hatte, den einen vielleicht von Seiten der venetianischen, einen andern von den sicilischen Kauffahrern, den dritten von Gonzal selbst. Wer sollte die beyden andern nicht weggelassen haben? er

aber theilt sie alle drey in ihrer Ausdehnung mit, einen jeden an einer besondern Stelle, ohne ihres Zusammenhanges zu gedenken.

So ist dieß Werk verfaßt. Dieß ist nicht der einzige Fall. Der Ankunft Philipps I. in Lyon gedenkt er im 15. Buch im 10. Kapitel zum ersten, und noch einmal, doch mit einiger Verschiedenheit, im 26. Kapitel. Die Audienz Augustin's und Gralla's bey Ludwig XII. erwähnt er zweymal ausführlich und nicht ganz übereinstimmend; XV, cap. 79 und cap. 82. In dem 6. so gut wie im 7. Kapitel des 8. Buchs erzählt er denselben Uebertritt Villena's zu König Ferdinand. Er brachte seine Berichte nur in Zusammenhang; die durchgehende Einheit fehlt dieser Schrift.

Nun hat Zurita seine Nachrichten verarbeitet, ohne auf andere Geschichtschreiber besondere Rücksicht zu nehmen. Er gedenkt wohl zuweilen Guicciardini's, Bembo's, Corio's; aber man wird sie selten von ihm benutzt finden. Allzuhäufig widersprechen seine Urkunden den herkömmlichen Erzählungen; er thut wohl daran, daß er keine Aussöhnung versucht, sondern bey dem Seinen bleibt. Selbst was ihm sehr gut paßt, ich will nur die Nachrichten in Comines von der Trauer aller Spanier bey dem Tod des Principe Juan anführen, läßt er weg. Aber seinen Urkunden ist er so getreu, daß er selbst das Ungleichartigste zusammenwirft, daß er mitten in die wichtigsten Geschichten von Frankreich, Spanien, Flandern und Italien auch etwas vom Schloß Melilla einflicht, daß er sogar, wie man beym Abdruck unleserlicher Diplome zu thun pflegt, Punkte statt Namen setzt und sagt: „Don Juan de (:::) (:::) y Don Luys de Cordova.“ Und diese Urkunden sind so gut, daß sie oft die deutsche, französische,

englische Geschichte dieser Zeit, selbst das Innere, auch soweit es nicht unmittelbar die allgemeinern Verhältnisse betraf, überraschend erläutern.

Das ist das Lob dieser Geschichte; durch diese Urkundlichkeit schließt sie neue und wahre Ansichten auf. Nach der Gesinnung des Geschichtschreibers muß man aber nicht forschen. Nicht als ob sie unlöblich wäre; vielmehr weil sie nur nicht hervortritt. Das einzige, was mir bemerkenswerth geschienen, ist seine Neigung zur absoluten Monarchie. Er erwähnt mit großem Lob, daß sich Jacob IV. von Schottland und Johann II. von Portugal unumschränkte Macht verschafft; Ferdinand's Handlungen entschuldigt er alle mit den Umständen; die Einwürfe wider die Verjagung der Juden schlägt er mit der Betrachtung nieder, daß die reifliche Ueberlegung des Königs das Beste gewählt haben werde; er billigt, daß die Navarresen castilisches und nicht aragonisches Recht bekommen, obwohl er selbst ein Aragone ist. Dagegen schont er des Pabstes und der Geistlichen nicht. Von Alexander führt er Gonzal's Wort, „Kriege wider die Türken und wider diesen Pabst seyen gleich heilig," mit Wohlgefallen an. In den Unternehmungen gegen die Mauren tadelt er zuweilen den Ximenes, doch nie den König. Dem Ximenes schreibt er weit mehr strafbare Absichten zu, als dem Erzbischof von Saragossa; denn dieser war ja ein natürlicher Sohn des Königs. Dieß sind seine Urtheile. Eine Thatsache wird man nie entstellt, verschönert oder zurückgehalten finden.

Argensola.

Den Zurita unternahm Leonardo de Argensola, königlicher Chronist für Aragon, fortzusetzen. Er befand sich nicht ganz im Fall seines Vorgängers. Denn so lan-

ge Ferdinand lebte, war an dem Hof desselben ein Mittelpunkt der europäischen Politik. Aber nach dessen Tod, da eine Zeitlang weder in Castilien noch in Aragon Hof gehalten ward, und die Nation mit innern Unruhen beschäftigt war, wie hätten sich die Papiere in Spanien zusammenfinden sollen, die hinreichend gewesen wären, aus ihnen eine allgemeinere Geschichte zu schreiben. Lies't man nun, daß Argensola den Titel der früheren Bände der Geschichten Zurita's: „Anales de Aragon," wieder aufgenommen, so sollte man glauben, er habe dieß gefühlt und sich beschränkt. Aber wie reich müßte Aragon an Thaten seyn, wenn 4 Jahre seiner Geschichte, 1516—1520, (mehr begreift Argensola nicht) diese 1158 Folioseiten erfüllen könnten. Vielmehr hat Argensola castilische, sicilische, italienische Geschichten sammt den Verhältnissen seines Hofes zum Reich, zu den Franzosen, zu Amerika, einbegriffen. Sein Werk ist eher eine allgemeine Geschichte vom Standpunkt eines Aragonen aus, als eine aragonische.

Ueber Castilien hat er vielleicht aus den Papieren Almazan's, den Annalen Caravajal's, den Briefen Guevara's, dem Leben des Ximenes durch Alvar Gomez, die er alle anführt, einiges Neue zu schöpfen gehofft; die ersten konnten ihm wenig gewähren, denn Almazan war schon 1514 gestorben; die übrigen sind auch von andern benutzt worden. Ob er nun gleich das Werk Sandoval's, seines Zeitgenossen, über Karl V. heftig tadelt: „er rede unschicklich von einem der größten Könige der Welt, von dem größten Beschützer der Kirche; und er vergesse, daß er die Mitra trage;" so ist er doch diesem in den meisten Dingen treulich nachgefolgt. In den Geschichten von dem Aufruhr der Comunidaden hat er oft wörtlich das Nämliche; er nimmt dieselben Urkunden auf; und nur eine ein=

zige hat er, die diesem entgangen ist. Häufig, und auch p. 1047, versucht er, ihn zu widerlegen. „Sandoval erzähle, Karl sey am 20. May 1520 von Corunna abgereist, und doch sey eine Urkunde vorhanden, die Provision für Juan Lanuza, unterzeichnet Colonia, d. i. Cölln, am 17. May, woraus sich ergebe, daß Karl viel früher abgereist." Dieß sagt er hier; aber schon p. 1066 führt er eine Instruction von Mendoza an, datirt zu Brüssel am 9. September 1520, welche, wie man sieht, der vorigen widerspräche, und hat dabey kein Arg. Es fragt sich, wie Colonia auf jener Urkunde möglich sey. Nun muß man wissen, daß Corunna früher häufig Colonia genannt worden. Froissart hat überall Coulogne en Galice [1]; Passero redet von einer Stadt Cologna, die einen Hafen habe, und meint Corunna [2]. Ja, ganz von dieser Zeit, vom 29. März 1520 ist ein Brief Ludwigs von der Pfalz an Ulrich von Würtemberg übrig, worin es heißt: „Mein Herr ist Willens, nach Ostern à la Colonie in Hafen zu ziehen, und des guten Windes zu warten." Hier kann nun wohl kein Zweifel seyn, daß auch jene Urkunde von Corunna und nicht von Cölln spricht, und ohne Zweifel hat Sandoval Recht.

In der sicilianischen Geschichte führt Argensola hie und da den Fazellus, oder was er Escritores Sicilianos nennt, an; aber wen er nun auch anführe, so hat er seine drey Kapitel über Sicilien, das 5., 35., 61., doch ohne Frage und fast allein aus Giuseppe Buonfiglio Costanzo's historia Siciliana. Diese ist, damit Niemand zweifle, 1603, und Argensola 1630 edirt.

---

1 z. B., p. 137 ed. von 1530.

2 Giornale 297.

Costanzo sagt z. B. p. 409: „Tutto accettando li Panormitani, con speranza, che pel mezzo di questa prima obedienza venissero a placare il Re e ottenere il perdono.“ Argensola verändert nur die Bürger in ihre Stadt und schreibt p. 313: „Palermo lo acceptò sin replica, pareciendole que por meritos de aquella primera obediencia facilitaria il perdon.“ Jener wieder: „Fatto questo chiamò li marchesi di Gheraci et Licodia a'quali diede le lettere Reali il cui tenore era, che fra otti giorni si dovessero conferire in Napoli dinanzi al Vicerè Don Ramondo di Cardona. Diede a tutti che dubitare il si fatto procedere del Vicerè, et era cibo di questo timore la lunga dimora de' Conti chiamati, et ritenuti nella Corte Reale, percioche si era sparsa la voce, come erano fatti stati morire o che erano distretti in oscurissima prigione.“ Der Spanier sagt ganz dasselbe: „Llamò al Marques de Guirachi y mandava, que en termino de ochos dias se presentasen en Napoles ante el Virrey Don Ramon di Cardona. Causó esto mandamiento temor y varios discursos en el Reyno y mas juntandole con la tardança de los Condes que quedavan en Flandes los quales corrió voz que en estrechos carceles y despues se dixo, que muertos a hierro.“ Es ist dieß ein völliges Uebersetzen, und so sind Argensola's sicilische Geschichten abgefaßt.

In den italienischen ist er durchaus ermüdend. Zwar aus Jovius und Guicciardini hat er sie nicht gradezu, aber vielleicht aus irgend einem Spätern; Neues findet sich gar nicht, es müßten denn die Irrthümer seyn. Ich mache nur auf seine Darstellung von Leo's X. Cardinalwahl (p. 281) aufmerksam.

In

In den französischen Verhältnissen ist er noch übler unterrichtet, und er weiß (p. 278) von einem gewissen Franz, dem Sohn Franz I., Dauphin, 1517 geboren, welcher König geworden.

Doch erst in den deutschen! Er ist von den Auswärtigen fast der einzige Schriftsteller, der den Kaiser Maximilian lobt. Indeß thut er's nicht aus bessrer Einsicht: seine Quelle ist Cuspinian. Aber was soll man sagen, wenn man lies't (p. 613), „die Veränderungen des Reiches seyen bekannt, und er wolle nur erzählen, daß Kaiser Otto im Jahr 1484 sechs ausgezeichneten Baronen, und als 7ten dem König von Böhmen die Chur übertragen habe." Hier ist weder Wahrheit noch ein Schein der Wahrheit.

Die amerikanischen Geschichten habe ich nicht untersucht: sie scheinen mir nichts Eigenthümliches zu haben. Auch ist es recht gut, und endlich Zeit, daß ich aufhöre zu tadeln, und daß ich anzeige, worin bey dem Allen der Werth des Buchs besteht.

Montaigne sagt: „es wäre zu wünschen, eine Jeder schreibe nur das, was er weiß, und nicht, weil er die Natur einer Quelle, eines Baches kennt, eine ganze Physik." Hätte Argensola sich auf aragonische Geschichte beschränkt, so hätte er den Ruhm Zurita's erlangen können. Denn seine aragonische Geschichte ist aus den besten Urkunden, den Papieren des Erzbischof Alonso de Aragon, und seines Sohnes Fernando de Aragon, den Archiven von Aragon und von Catalonien, vielen anderen Handschriften, und was Valencia anlangt, aus einem trefflichen Geschichtschreiber, Viciana, geschöpft [1]. Hier ist

---

[1] p. 55, 16, 79, 277, 19.

die volle Erkenntniß und die Liebe des Schriftstellers. Ob er wohl sein Buch dem König gesendet, schärft er doch immer ein, „auch die kleinste Uebertretung der Gesetze bringe großen Schaden, die Freyheiten von Aragon seyen bloß zu Gottes und des Königs Dienst.“ Hier ist eine ungeheuchelte Vaterlandsliebe, die dem König und dem Volk gleich gewidmet ist, Gesetzlichkeit, Milde, Klarheit, anziehende Darstellung.

Sandoval.

Fray Prudencio de Sandoval, Bischof von Pampelona, hat das Leben Karl's V.: Vida y hechos del Emp. C. V., am ausführlichsten beschrieben. Den größten Werth seines Werks setzte er selbst in die Originalschriften, papeles originales, cartas, y instruciones firmadas del Emperador y otros principes [1], mit denen er sein Werk im Auszug oder vollständig bereichert habe.

Die vollständig aufgenommenen tragen den Stempel der Aechtheit. Es fragt sich, wie der Schriftsteller bey den Auszügen zu Werke gegangen. Dieß können wir dann am besten beurtheilen, wenn wir seine Auszüge aus den Büchern, die auch wir kennen, betrachten.

Nun hat er die Begebenheiten vor Karl's V. Ankunft aus dem Gomez: vita Ximenis, die Kaiserwahl aus Guicciardini, den Anfang der italienischen Kriege aus dem Galeazzo geschöpft. Hier finden wir zuweilen eine kleine Veränderung, und es ist schon bemerkenswerth, wenn er, wo es bei Galeazzo heißt: „durch den Brand im mayländer Castell seyen die Heiligenbilder und die herzoglichen

---

1 I, 60. III, 130.

Wappen daran vernichtet worden," nicht von den Heiligen, sondern nur von den Wappen redet; aber übrigens hat er sie fast vollständig aufgenommen. Bey dem Aufruhr von Valladolid macht Gomez (p. 1082) aufmerksam, wie schädlich eine Spaltung der Regierenden selbst sey. Auch diese bekannte Sentenz flicht Sandoval an demselben Ort ein: „Muy claro se viò alli, quanto danno haze, no estar conformes los que gobernian."

Indem er nun seine übrigen Erzählungen aus dem Mexia, aus den Relationen der Begleiter Karl's, aus dem Archiv zu Simancas, indem er die Geschichte der Schlacht von Pavia z. B. aus den Erzählungen Juan's de Caravajal, der beym Marques del Vasto in Diensten stand, an welchem er „mucha puntualidad y noticia del todo" lobt [1], andre aus andern urkundlichen Schriften nahm, kann man glauben, man habe nicht allein einen Auszug, sondern beynah diese selbst in Händen.

Er benutzt sie so getreu, daß, wo die Berichterstatter verschieden sind, auch er in seinem Urtheil schwankt; daß, wie sie verschieden schrieben, auch sein Styl ungleich wird, zuweilen sehr ermüdend, zuweilen wahrhaft schön; daß er dieselben Erzählungen wiederholt, p. 379 und 384 des Almirante Versuch, mit der Junta zu sprechen, p. 642 und 672 von dem Geld für die Gefangennehmung Heinrich's von Navarra, denn er hatte hierüber verschiedene Schriften vor sich; daß er oft, nach derselben Schriften Maaßgabe, das Frühere zuletzt, das Spätere zuerst erzählt, z. B. zuerst, was die Governadoren nach der Einnahme von Tordesillos bewirkt, und lange hinterher, daß

---

1 I, p. 150. 622. 633. 671.

sie angekommen; zuerst, was am 30. November zu Valladolid geschehen, und einige Seiten weiter, was den 24. und 27.; in dem 13. Buch §. 19 die Belehnung Bourbons in Spanien, §. 20 seine Ankunft, §. 21 was früher mit Larsi vorgegangen. Er stellte seine Sachen nur in zufälligem Zusammenhang auf. Dinge, die sonst fast unerklärbar sind, die wörtliche Wiederholung von nicht ein oder zwey, sondern von 62 Zeilen von den Worten: que el echaria de su tierra (p. 379) an bis zu den Worten: incorporandolos en la corona real (p. 380), kann man sich nur erklären, wenn man annimmt, daß sie in verschiedenen Berichten bis auf unbedeutende Zusätze gleich gestanden, und von ihm, wie sie waren, aufgenommen worden.

Von Einheit und Gesinnung kann bey dieser Lage der Dinge nicht die Rede seyn; das Werk ist mehr eine Sammlung, als eine Historie.

Vierter Abschnitt.

Deutsche.

Wenn die Italiener mit dem Guicciardini, wenn die Spanier mit dem Mariana unzufrieden sind, so ist ihnen aus andern, zum Theil aus trefflichen, Büchern gründliche Belehrung bereit. Wir aber, wenn uns Birken und Sleidan nicht genügen, woraus belehren wir uns? Maximilian hat ohne Zweifel mehr für Geschichte und Gelehrsamkeit gethan, als Ferdinand; doch hat er keinen Zurita gefunden. Unrest's östreichische Chronik, sonst gedankenreich, schön und fromm, ist in den wenigen Jahren, die sie von dieser Zeit berührt, ganz dürftig. Die große Chronik von Johann Vergenhans geht wenigstens bis 1500; aber statt genauer Nachrichten vom Wormser Reichstag hat sie ein paar gewechselte Gedichte. Roo ist nicht ausführlich genug und nur selten urkundlich: seine Quellen sind meist Guicciardini und Petrus Justinianus, ein nur hie und da urkundlicher Geschichtschreiber von Venedig. Wir haben zwey gleichzeitige Lebensbeschreibungen Maximilians, von Spießheimer, genannt Cuspinian, und von Joseph Grünbeck. Besonders die letzte ist durch die rührende Liebe zu dem Kaiser, die in jedem Wort athmet, ausgezeichnet, aber sie sind beyde Sittenschilderungen; in die öffentlichen Verhältnisse dringen sie nicht im

Mindesten ein. Nicht einmal die Acten der Reichstage sind gesammelt. Bey wichtigen Begebenheiten müssen wir zu Fremden, zu Zurita, zu italienischen Gesandtschaftsberichten gehen und unsere Geschichte von Ausländern erbetteln.

Wie kommt dieß? Es ist aus drey Gründen geschehen; wegen der mindern Theilnahme der Nation an diesen Begebenheiten, von denen sie nicht wußte, welch einen großen Einfluß sie selbst von ihnen erfahren würde; wegen des Geheimnisses, womit man öffentliche Dinge einst behandelte und bis zu dieser Stunde behandelt; und wegen der hierauf folgenden Spaltung der Nation in zwey feindselige Theile, welche ihre Aufmerksamkeit auf den Augenblick oder auf die Spaltung selbst richtete.

Einzelne Theile dieser Geschichte sind indeß auch von Deutschen behandelt; und wie wir bey Goldast, Lünig und Denys Godefroi unter den Quellen für Karl VIII. auch Daniel Scheidner's legatio Gallicana finden, so haben Pirkheimer, Göbler, Coccinius einige Kriege Maximilian's abgesondert beschrieben. Wenn in dem Weißkunig wirklich die Hand des Kaisers ist, so muß dieß Buch jene Alle trefflich erläutern können.

I.

Scheidner.

In jener legatio Gallicana zuerst sieht es aus, als würden die Vorträge, welche die Gesandten Karls VIII. vor seinem Zug nach Italien, bey dortigen Höfen und Städten gehalten, und die Antworten, die sie empfangen, urkundlich aufgezeichnet. In dieser Meinung hat man der Schrift eine Aufnahme in diplomatische Werke

gewährt. Sie ist indeß nichts, als eine Schularbeit. Wir wollen nur die kürzeste Relation von Siena mit der Wahrheit, die unbezweifelt in Alegretti's sienesischen Tagebüchern enthalten ist, zusammenstellen. Scheidner läßt die Gesandten den 31. May 1495 ankommen und um einen friedlichen Durchzug auch per castella — bitten: „wie Sicilien und Sardinien die Scheuern Roms gewesen, solle Siena die Scheuer für das französische Heer seyn [1]." In Wahrheit dagegen kamen sie am 9. May 1494 an, und sagten, „ihr König unternehme einen gerechten Krieg und sey ein gerechter Fürst; dieß zeige die Rückgabe von Perpignan und Artois; dem möchten sie beystehen." Jenen seltsamen Vergleich, einen Durchzug per castella, erwähnten sie nie. Bey Scheidner antworten nun die Sienesen: „Durchzug, ohne Gefahr, auch Getreide, jedoch für Geld, solle der König haben; ohne Geld würde es Tribut seyn, den sie nur dem Kaiser gäben." In Wahrheit aber antworteten sie: „als Nachbarn der drey Staaten, die wider Karl'n seyen, Florenz, Kirche und Neapel, könnten sie sich ohne offenbares Verderben nicht für Karl'n erklären; er möge nur näher kommen." Auch diese Antwort weigerten sie sich schriftlich zu geben [2]. — Wir sehen, daß die Reden bey Scheidner die Wahrheit nicht im Mindesten haben; sie sind erdacht und auf den Grund der Einbildung gebaut.

---

1 Goldast Imperialia 856. 857. zu vergl. Meusel Bibliotheca Historica VII, 2, 170.

2 Alegretti Diarj sanesi b. Muratori 23, 829.

II.

Pirkheimer.

Wilibald Pirkheimer's Historia belli Suitensis [1] hat ihm bey Einigen den Namen des deutschen Xenophon zu Wege gebracht, „mit größerer Fülle und Treue habe Niemand von diesem Krieg geschrieben [2]." Gehen wir auf die Wahrheit, so finden wir die schweizerischen Berichte in den wesentlichsten Dingen mit ihm in Widerspruch. Pirkheimer kann die Ordnung, den Gehorsam der Schweizer nicht genug loben: „nihil nisi praescripto agebant et diligentissime servabant disciplinam militarem" (p. 14). Der Abschied zu Luzern, der am 11. März, gleich nach den Geschichten, von denen Pirkheimer schreibt, abgefaßt worden, sagt hiegegen: „Von unserer Eidgenossen Knechten ist großer Ungehorsam gewesen und sie haben die Gebote unsrer Hauptleute verachtet [3]." Nach allen Berichten der Schweizer erfolgte die Schlacht am Bruderholz auf einen Einfall derselben gegen Hüningen; Pirkheimer leitet sie von einem Angriff der Schwaben her. Bey der Schlacht am Schwaderloch schreibt er von den Schwaben: „Nemo retrospexit, priusquam Constantiam venissent, tametsi nec ibi fuga stetit, quidam enim ob timorem vehementem in lacum se immersere," als wären sie durch die Stadt nach dem See geflohen, und hätten sich hineingestürzt, und dieß wäre denn eine gute Flucht; in der That aber trennten sie sich, und einige flohen nach der Stadt, Andere nach den Schiffen, die am Ufer des Sees standen. In der Schlacht bey Frastenz schreibt er von Heini Wol-

---

1 Im Thesaurus Historiae Helveticae. Zürich 1735.

2 Rittershusius in Praefatione.

3 Vgl. Menzel's Deutsche Geschichte Bd. VII, p. 298.

leben: „Accepta longiori bipenni — halapardam vocant — quam transverse submisit hastis hostium, illisque elevatis tam diu perstitit — — donec multis confossus vulneribus procumberet.“ Dieß ist, wie wir sehen, die Geschichte Arnold Winkelried's, nur ein wenig anders gewendet, aber nicht die Geschichte von dem ebenfalls schönen Tod Wollebens.

So scheint es denn, als müßten wir auch dieß Buch in die Halle der Bücher von Hörensagen stellen, und doch hat Pirkheimer selbst ein Fähnlein Nürnberger in diesem Krieg angeführt. Aber nein. Mit dem Augenblick, wo Pirkheimer seinen Aufbruch aus Nürnberg berichtet, bekommt sein Werk Wahrheit, Leben und Zuverlässigkeit. Seitdem erscheint der Kaiser, erscheinen die Schwaben, die fränkischen Ritter, die Nürnberger, die Schweizer in ihrer besondern Natur und Eigenthümlichkeit; seitdem stimmen seine Nachrichten mit den schweizerischen überein. So viel mehr ist es, ein Augenzeuge, als nur ein Zeitgenoß zu seyn.

Wie finden nun aber die früheren Unrichtigkeiten Statt? Denn seltsam genug rühmt hier ein Feind von seinem Feind Tugenden, die dieser selbst nicht an sich kennt. Erstens, vertrug sich Nürnberg schlecht mit den schwäbischen Städten und gönnte den Schweizern von Herzen alles Gute; man wird daselbst einem Gerücht um so leichter geglaubt haben, je nachtheiliger es für die Schwaben lautete. Zweytens, waren Privatleute damals über Dinge, von denen sie auch nur ein wenig entfernt waren, in der That gewöhnlich schlecht unterrichtet. Derselbe Pirkheimer, der mit dem Gesandten von Mayland weite Ritte macht und lange Gespräche führt, sagt dennoch, Lodovico von Mayland werde vom König Karl zu Frankreich be-

droht, welchen der Herzog von Orleans anreize, und sagt dieß beym Jahr 1499, wo derselbe Herzog von Orleans lange König geworden war. Daher thäte man diesem Schriftsteller Unrecht, wenn man seine falschen Erzählungen einem bösen Willen zuschriebe; er glaubte sie; er ist übel unterrichtet; wo ihn seine Augen unterrichten, erst da wird er wahr.

III.

Göbler.

Der Titel von Göbler's Buch: „Chronika der Kriegshändel Kaiser Maximilian's," der viel erwarten läßt, macht sogleich weniger Hoffnungen, wenn man den Zusatz liest: durch Herzog Erich im Jahr 1508. Doch es wird auch nicht einmal dieser gerechtfertigt. Das Buch ist keine Chronik; denn es besteht aus lauter Briefen von und an Herzog Erich. Es umfaßt nicht das ganze Jahr 1508, sondern reicht nur vom 4. März bis zu Ende des April. In diesen beyden Monaten war Herzog Erich von Braunschweig kaiserlicher Feldhauptmann von der Mühlbacher Klause bis nach Krain; Göbler mag desselben Briefschaften von damals gefunden haben, wie er sein Hofrichter zu Münden war; er hat sie, wie sie waren, wichtige und unwichtige, ohne Wahl und Ordnung bekannt gemacht. Wir sind ihm dennoch verpflichtet; sie sind sehr belehrend. Nun würden es wohl einige starke Folianten geworden seyn, wenn Maximilian II. den Rath Göbler's befolgt, und aus den Kanzleyen der Erblande — oder wo sonst seines Ahnherrn Kriege geführt worden — den Briefwechsel desselben herausgegeben hätte. In der That wäre dieß der beste Weg zu einer vollkommnen Einsicht, und ein solches Buch, da es von Leben, und lebendigen, geistreichen, menschlichen Leuten handeln würde, immer so

viel werth gewesen, als die großen Sammlungen klösterlicher Urkunden, die fast nur von dem Leblosen handeln. Indessen wer weiß, was es genützt hätte, da selbst Göbler, wenigstens so viel mir bekannt geworden, von Niemand, weder von Roo, noch von Birken, noch von Hegewisch, und selbst von Häberlin nicht mehr, als sofern er zur Feststellung des jedesmaligen kaiserlichen Aufenthaltsorts diente, benutzt worden ist. Sind jene Schriften noch vorhanden, so sind sie zuerst in die Hände eines Mannes zu wünschen, der sie zu benutzen Fähigkeit und Neigung hat.

IV.

Coccinius.

Von den spätern Kriegen Maximilian's mit Venedig hat Michael Kochlim von Tübingen, genannt Coccinius, eine wahrhaft belehrende Schrift: de bellis italicis [1], hinterlassen. Kochlim war der Kanzler Veits von Fürst, welcher eine Zeitlang Modena, als Locotenent des Kaisers, inne hatte. Hier in der Mitte der Begebenheiten hat er sie gut beobachten können, und oft Berichte von dem Neuesten nach Deutschland gesendet. Noch in Italien setzte er 4 Bücher von den Kriegen Maximilian's zusammen; das vierte, das er im Juny 1512 dem kaiserlichen Kanzler Jacob de Bannissis weihte, das die Jahre 1511 und 1512 betrifft, eine Arbeit voll Kenntniß und Wärme, auch vom Antheil der Deutschen ohne Prahlerey, ist jedoch das Einzige geblieben, welches bekannt geworden. Nun ist es merkwürdig, daß in einem Anhang zu dem Urspergischen Chronicon, welcher unter dem Titel: Paraleipomena rerum memorabilium 1537; erschie-

1 bey Freherus Rerum Germ. Scriptt. II, 268.

nen, ein langer Bericht aus Verona vom 24. Februar 1512 gefunden wird, an den Bischof M. Lang gerichtet, der die 7 Tage zuvor geschehene Eroberung Brescia's ganz und gar mit den Worten des Coccinius erzählt. Betrachten wir die geringen Veränderungen, statt: in diei diluculo — sub auroram, statt: cataphracti — milites gravis armaturae, statt: audierunt — rescierunt, statt: plebeii urbis — cives und statt der erzählenden Präsentien einen erzählenden Infinitivus, welche anscheinenden Verbesserungen das Buch vor dem Bericht voraus hat, so erkennt man, daß nicht etwa der Bericht aus dem Buch, sondern daß das Buch aus dem Bericht entstanden; denn läugnen kann Niemand, daß Beyde einerley sind.

Wie nun? Sollte auch in Coccinius keine ursprüngliche Kenntniß gefunden werden? Sollte er wörtlich aus fremden Berichten geschöpft haben? Es ist vielmehr wohl so gut als gewiß, daß er selbst, der den Bischof Matthäus Lang zuerst nach Italien begleitete, sich damals in Verona befunden, und diesen Bericht an denselben geschickt hat. Die Veränderungen sind wahrscheinlich die Hand Heinrich Bebels von Justingen, der damals für einen guten Lateiner galt, und eine verbessernde Durchsicht zum Druck übernommen hatte. Ich finde sie schulartig und unnütz; es ist recht gut, daß ihrer nicht mehr sind.

Nun könnte ich hier noch von Hermanni bellum Gelricum, besonders von Pontus Heuterus handeln, welcher zwar hie und da urkundlich ist und aus guten Quellen geschrieben, jedoch zuweilen bloß den Jovius excerpirt, und wie mir wenigstens bey der Schlacht von Guynegat geschehen zu seyn scheint, etwas verschönert hat. Vor Allem aber ist das Werk zu betrachten, das dem Kaiser selbst zugeschrieben wird.

V.

Weißkunig.

Etwa wie Joinville sein Buch von Louys dem Heiligen, dem Louys Hutin weihete, damit er und sein Bruder, und wer es nur lese, gute Lehren daraus ziehen möchten, so hat Marcus Treizsauerwein den Weißkunig an Karl V. gesandt, ihm und seinem Bruder Ferdinand zu einer Unterweisung: „in Gottesfurcht zu leben, in königlicher Mäßigung zu regieren, mit dem Schwerdt der Gerechtigkeit zu streiten.“ „Noch sey das Buch mehr ein Stoff, als vollendet, so viel ihm Maximilian offenbart; aus dessen schriftlichen Unterricht habe er's zwischen Johannis und Weihnächten 1514 zu Stande gebracht.“

Das Werk hat drey Theile. Der erste, von der Vermählung Friedrichs III. mit Leonora von Portugal, ist in der Heiterkeit und Fülle der besten Chroniken geschrieben. Daß man ihn nicht unter die vorzüglichsten historischen Arbeiten rechnen kann, liegt nur am Stoff. Hat ihn Maximilian selbst verfaßt, so verdient er eine Stelle, freylich nicht etwa neben Cäsar, aber, was viel gesagt ist, neben Königshofen, ja Froissart.

Der zweyte handelt von Maximilian, des jungen weißen Königs Jugend, Unterweisung und Heyrath. Auch dieser ist fertig und sehr belehrend. An jede Gattung von Unterricht wird irgend ein Zug seines spätern Lebens, oder, wenn dieß nicht möglich ist, eine Rede des Knaben geknüpft, die gleichsam seine Meisterschaft anzeigen soll; die kecke, kunstreiche, fürstliche Natur des Helden, die höher ist, als seine Thaten reichen, tritt hier heraus; die Eigenthümlichkeit seines Lebens wird beynah mit Vollständigkeit dargestellt.

Der dritte Theil dagegen von des Königs Heerfahrten und Kriegen, für den Gang der Begebenheiten und eigentliche Geschichte ohne Zweifel der wichtigste, ist unvollendet, Bruchstück an Bruchstück, und sehr unverständlich. Er handelt von den Kriegen des weißen Königs mit einem blauen, und mit einem grünen König, mit einem grauen und einem apfelgrauen Bund, mit dem großen Partmann, mit der braunen Gesellschaft und dem Bauernbund von den seltsamen Fahnen; und wir erkennen zwar, daß die Könige von Frankreich und von Ungarn, der huykische und der geldrische Bund, Herr Wilhelm von Arenberg, die flandrischen Stände und die Kennemer genannt werden, wir sehen, daß seine schwarzweiße und rothweiße Gesellschaft Bretagner und Engländer anzeigt, aber im Einzelnen bleibt uns Vieles dunkel. Endlich kommt er auf die italienischen Geschichten, auf den König Mana, d. i. von Neapel und dessen Krieg mit Karl; aber in diesen ist er vielleicht am allerdunkelsten.

Wie hier zu Werke gegangen worden, will ich nur an dem Zug von Livorno zeigen. Dieser wird dreymal erzählt, erstlich p. 201 und hier ist Alles ziemlich verständlich, nur nicht, daß es heißt: „der junge weiße König habe die Franzosen in einer Insel belagert." Dieß halte ich für einen Mißverstand. Wahrscheinlich soll es bloß heißen: „der junge König," was sich auf Ferrantin bezöge, und statt einer Insel, vielleicht: „in einer Stadt, Atell," ungefähr wie Alegretti auch in einem Irrthum hierüber sagt: „in una terra, chiamata la Fella;" (p. 857); nach diesen Veränderungen wenigstens würde die Erzählung gut und richtig fortgehen. Zum zweyten Mal wird dieser Zug p. 256 berichtet. „Der König von Frankreich habe Lodovico'n verjagen wollen, und seine Schiffe auf dem Meer gehabt; mitten durch sie sey Maximilian gefahren,

und habe Livorno belagert." Gewiß ist, daß die Franzosen eine Flotte in See gehabt; wie aber Maximilian mitten durch seine Feinde gefahren, ist und bleibt undeutlich. Zum dritten Mal endlich wird des Nämlichen p. 258 gedacht. „Der weiße König habe den insonderheit mächtigen Fürsten von Mayland mit sich in Bund gebracht; darum sey derselbe von Frankreich angegriffen worden, er aber ihm nach Livorno zu Hülfe gezogen, wo die Schiffe zu Grund gegangen."

Wir sehen, warum dieselbe Geschichte ohne weitere Veränderung an drey Stellen erzählt worden. Zuerst ist es in Bezug auf die neapolitanischen, zum andern Mal in Bezug auf die französischen, zum dritten Mal in Bezug auf die mayländischen Geschäfte geschehen. Wir sehen ferner, daß hiebey die Absicht ist, Geschäfte und Verhältnisse einer besondern Gattung jedesmal zusammen mitzutheilen. In der That ist dieß die Manier des ganzen Buchs. Aber indem die einzelnen Begebenheiten meistens in verschiedene Verhältnisse eingreifen und daher unter der Rubrik derselben wiederholt werden, indem die Verschiedenheit der Verhältnisse dessenungeachtet niemals ganz scharf herausgehoben wird, folgt schon aus dieser Manier eine nicht geringe Verwirrung. Da nun überdieß dem Kaiser Unternehmungen, an denen er nie unmittelbaren Theil hatte, als von ihm selbst ausgeführt zugeschrieben, da die Jahre zuweilen verwechselt werden, wird die Verwirrung sehr stark und die Schwierigkeit zeigt sich beynah ganz unüberwindlich. Nur das genaueste Studium, Irrthum und Wahrheit sondernd, könnte dieß Buch vielleicht erläutern; aber ich fürchte, Einiges würde auch dieß unerklärt zurücklassen. In den Anmerkungen zu der Handschrift z. B. „was den Schweizerhandel betrifft, ist durch den Kammermeister gestimmt; nach der ersten Schweizer-

schlacht kommen alle andern, und darnach die Rachtigung," erkennt man die Arbeit des Ordners, so zu sagen, des Diaskeuasten, und hier fand man sich noch heraus; aber in andern Fällen war dieß schon den damals Lebenden unmöglich; und man hatte ein ordentliches Fragebuch entworfen, um sich bey dem Kaiser selbst Raths zu erholen. Er war gestorben, eh er die Fragen beantwortet hatte.

Seltsam, wie das Buch, sind auch Burgmeier's Holzschnitte zu demselben. Sie sind besonders dadurch unnatürlich, daß sie den Helden fast in jeder Lage mit der Krone darstellen. Nur zwey werden leicht in jedes Menschen Gedächtniß haften; erstens derjenige, welcher den Zerfall der Liga von Cambray durch die Fürsten darstellt, wo ein jeder eine andere Thür ergriffen hat, hineinzugehn; dann vor allen der dreyundzwanzigste, wo der junge Fürst in ein Buch sieht, das sein Schwarzkünstler in der Hand hat; mit der Linken faßt er seinen Mantel, mit der Rechten das Buch; das Gesicht will vorwärts, der Fuß tritt unwillkürlich zurück. Reiz und innere Abwehr streiten trefflich mit einander.

Grade das Räthselhafte dieses Werkes wird uns immer wieder zu ihm ziehen. Der Held erscheint als das Haupt einer großen Parthey in unermeßlichen Hoffnungen, mit starken und immer wieder frischen Feinden im Kampf. Hat Maximilian im Sinn gehabt, diese Materialien, wie Treizsaurwein sagt: „mit lieblicher Wohlsprechung, rechter Ordnung und nothdürftigen Zugehörungen," etwa zu der Fülle und Freyheit auszubilden, welche der erste Theil hat, so ist, daß dieß nicht geschehen, für die Nation ein wahrer Verlust. Ueberhaupt da die Elemente einer guten Geschichte in dieser Zeit alle vorhanden

den waren, im Gemüth Treue, Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung, und endlich in Karl's V. Lage ein großer Ausgang, was ist es, daß doch die Geschichte ausbleibt? Man könnte wohl viele Gründe anführen, die sich pragmatisch genug ausnähmen; der vornehmste und einzig haltbare scheint mir: es fehlte an dem Mann. Nicht so häufig stimmen Talent und Lage, Einsicht und guter Wille zusammen. Der rechte Mann, unter der Menge, die etwas versucht, der, welcher es leistet, ist immer selten.

VI.

Zur Zeit Karl's V.

Ein wichtiges Werk für die allgemeine Geschichte zu Karl's V. Zeit ist das Leben Herrn Georg und Herrn Caspar Frundsberg's [1] von Adam Reisner. Wir wissen zwar, daß Georg mehr in den Diensten Maximilian's als Karl's gewesen; aber früher ist dieß sein Leben aus den Italienern gezogen, zuweilen in großer Verwirrung, und dürftig an eigenen Nachrichten. Man betrachte nur einmal, wie der venetianische Krieg im Jahr 1511 beschrieben wird. Hier ist die Begebenheit, daß die Venetianer einmal wichen, Vicenza fahren ließen, im November wiederkamen, jedoch bey Gradiska und Beitelstein einen Verlust erlitten. Nun stellt Reisner die Dinge in folgender Ordnung auf; 1. die Unternehmung vom November, die Verluste zu Gradiska und Beitelstein; 2. die Eroberungen der Kaiserlichen und Franzosen, welche doch früher waren; 3. einen Verlust der Venetianer, welcher indeß

1 Historia Herrn G. u. H. C. v. Frundsberg; Frankfurt a. M. 1572.

der alte ist; 4. die Belagerung von Treviso, obwohl sie diesem Verlust vorherging; 5. die Eroberungen der Kaiserlichen, die nicht minder eher geschahen, als die Belagerung; 6. noch einmal jene Belagerung; 7. noch einmal die Eroberungen der Venetianer, — alles F. 12 b. und F. 13, und es ist wirklich schwer, ihn hier nur durchzulesen. Selbst wo die Erzählung ausführlich und fließend wird, ist sie aus Fremden geschöpft. Der Belagerung von Verona im J. 1517 sind 8 Folioseiten gewidmet, aber sie ist Schritt für Schritt aus Paul Jovius (Historiae XVI, 222.) Auch noch zu Karl's V. Zeit ist dieser eine Hauptquelle Reisner's. Der ausführlichern Erzählung der Schlacht bey Pavia in den Kriegsthaten der Frundsberge liegt augenscheinlich der Bericht des Jovius im Leben Pescara's zu Grunde.

Indeß schon hier kommen überall eigenthümliche Nachrichten vor. Beym Jahr 1511 gedenkt Reisner eines Treffens bey Beitelstein, das man sonst nicht leicht erwähnt finden wird. Den Ruhm der Vertheidigung von Verona schreibt er vielleicht auf Veranlassung der Hauptleute aus den italienischen Kriegen, denen er sein Buch vorlegte, mehr seinem Helden Frundsberg, als mit Jovius Mark Antonio'n Colonna zu. Seine Erzählung von der Schlacht bey Pavia bleibt zu einer genauen Kenntniß derselben unentbehrlich.

Der eigentliche Werth dieses Werkes tritt aber erst mit dem 4. Buch F. 60 hervor. Adam Reisner war bey jenem Kriegszug, welchen Georg Frundsberg im Herbst des Jahres 1526 unternahm, einem Zug, der das vollkommne Uebergewicht Karl's in Italien und die Gefangenschaft des Pabstes zur Folge hatte. Was er hier sah und hörte, besonders die Thaten Frundsberg's und seinen Tod,

die Einnahme Roms und den Zustand des Heeres nach der Einnahme, beschreibt er wahr, anschaulich, in Hinsicht auf Rom mit einiger Rücksicht auf Jovius, jedoch selbstständig; insofern es sich auf seinen Herrn und Helden bezieht, ganz eigenthümlich und selbst schön. Die Individualität des damaligen Kriegswesens hat vielleicht Niemand so gut vor die Augen gestellt.

Später in den neapolitanischen Geschichten von 1528 finden sich aufs neue Nachrichten aus Paul Jovius und Fehler ein.

Nimmt man hinzu, daß über die persönlichen Verhältnisse, über die Jugend und die häusliche Lebensweise der Frundsberge sich weit weniger findet, als man erwarten sollte, so wird man dieses Buch fast nur als ein Memoire über den Zug von 1526 und 1527 betrachten dürfen.

Solcher Memoiren sind über die wichtigsten Begebenheiten unter Karl'n V. nicht wenig geschrieben. Um nicht in den Fehler zu verfallen, den Montaigne tadelt, und nicht systematischer zu werden, als gut ist, will ich nur noch eine Bemerkung über ein einziges hinzufügen.

Commentarius de Würtembergiae rebus
gestis Ulrico principe
per Joh. Pedium Tethingerum Tubingensem [1].

Das erste Buch dieses Werkchens erzählt zwar einiges von Ulrich's Jugend, von seiner Hochzeit und dem ersten Aufruhr wider ihn, das letzte endet zwar mit seiner Herstellung; doch schon das erste kommt auf die Unternehmung

1 Bey Schardius Rer. Germ. T. II.

wider Eßlingen; das letzte enthält so gut wie das zweyte wesentlich die Unruhen, die aus jener Unternehmung entsprungen sind. Diese Unruhen, die Flucht des Herzogs und seine ersten Versuche, zurückzukehren, sind sein vornehmster Inhalt; ohne Zweifel gehören sie zu den wichtigsten Begebenheiten ihrer Zeit.

Obwohl nun dieser Commentarius nicht allein früher von Reisner und Crusius, besonders bis auf einzelne Worte von dem letzten, sondern auch von Häberlin und Sattler viel benutzt worden, und in viele Geschichtsbücher übergegangen, so muß man doch bemerken, daß er von der Wahrheit abweicht.

In der Geschichte von der Vertreibung Ulrich's durch den schwäbischen Bund macht Natur und Ton, noch mehr aber die genaue Uebereinstimmung mit übrig gebliebnen Briefschaften und Tagesberichten, die kleine Chronica Stumphart's, Vogt's zu Böblingen (bey Sattler), die das Vorrücken des bündischen Lagers und die wichtigsten Begegnisse von Tag zu Tag aufzeichnet, durchaus glaubwürdig. Nach derselben nehmen die Bündischen zuerst Stuttgard; (Tag, Ort und Bedingung enthält auch der Brief Herzog Wilhelm's von Bayern an seinen Bruder, so daß gar kein Zweifel Statt finden kann) und hierauf fallen viele Orte in dieser Gegend. Sie belagern zum zweyten Tübingen, welches die eignen Briefe Ulrich's bestätigen. Darnach wird Meckmühl erobert, und bey einer kleinen Abweichung stimmt hiemit die Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen, welcher daselbst Obervogt war, zusammen. Endlich folgt die Eroberung von Hohenasperg.

Hievon weicht Tethinger ab, und um es nur sogleich zu sagen, er scheint die Geschichte mit der Beschreibung

des gesammten Landes beleben zu wollen. Den Kampf läßt er schon vor dem Einfall durch die Entfernung der Schweizer beendigen, und schweigt von dem Heere, das sich bey Stuttgard versammelt hatte. Hierdurch gewinnt er freye Hand. Alsdann läßt er zwar die Bündischen richtig über Göppingen und Heidenheim einrücken, darauf aber sofort vor Tübingen kommen. Hier wird der Südwest des Landes beschrieben. Nun erst geht es nach Stuttgard, und hier nimmt er den nördlichen Theil vor. Er beschreibt die Einnahme des Ramsthales Schorndorf's, wendet sich mit der Enz und Nagold nach Südosten, gelangt auf die Alp, beschreibt Amt für Amt, und endlich, damit die Sache einen Schluß habe, gedenkt er der Einnahme von Hohenasperg. Bey der Invasion Ulrich's ist er der Wahrheit nicht getreuer, als bey seiner Flucht. Er läßt bey Nellingen eine förmliche Schlacht vorfallen; und hier glaubt selbst Sattler, der ihm sonst zu folgen pflegt, er möge etwas erdichten. Er läßt bey Stuttgard Thore zerbrechen und Straßen überraschen; aber wir wissen recht gut, daß es auf Bedingungen ankam, daß es durch die Auflösung des Tübinger Vertrags übergeben ward.

Treuer scheint er den dritten Kampf, den Versuch in den Bauernunruhen dargestellt zu haben.

Uebrigens hat er denselben Krieg in Versen, Würtembergiae libri duo, beschrieben. Er sagt: „Sunt, qui versus non adeo curent, hi commentarium legant: tum, qui solutam nolint orationem, carmina ad manus habebunt.“ In der That wird Keiner viel verlieren. Wie die Worte der Prosa: „Viginti Helvetiorum millia Stutgardiam numerato divite manu stipendio venerunt,“ zu den Versen:

„Millia viginti Helvetiûm Dux aere soluto
Conduxit, (pag. 66 und pag. 39.)“
nicht viel anders verhält sich der ganze Commentarius zu dem Carmen. Wie es scheint, sind beydes Schulübungen, mehr zu einem poetisch-didaktischen, als zu einem historischen Zweck. Für die damalige Zeit haben sie vielleicht in der Landesbeschreibung den größten Werth.

Fünfter Abschnitt.

Franzosen.

Die Franzosen, von denen ich kürzlich zu zeigen gedenke, was man bey ihnen finden kann, sind zwey Chronisten im alten Styl, Gilles und Monstrelet; vier Hofgeschichtschreiber, André de la Vigne und Desrey, zu Karl's VIII., Seyßel und St. Gelais zu Ludwig's XII. Zeit; die beyden Biographen Bayard's und Tremoille's; zwey, die ihre eignen Begegnisse aufgesetzt, Fleuranges und Villeneufve; zwey Verfasser allgemeiner Memoiren, Comines und Bellay, und endlich zwey Historiker vom Fach, neuerer Art und Weise, Ferronus und Pasquier.

I. Aus den Chronisten können wir für die neuere Geschichte nur wenig schöpfen. Nicole Gilles schrieb seine Chroniques et Annales de France, um den Müßigang zu vermeiden, auf die dem Mittelalter eigenthümliche Weise. Seine erste Seite stellt die sechs Tage der Schöpfung, am 6ten Eva, wie sie aus der Rippe des Mannes steigt, bildlich dar. Hierauf kommt die heilige Geschichte bis zu Christi Tod; darnach folgt die neuere gemeine, die ihren Ursprung aus Troja nimmt: denn von

dieser Stadt, die von Jupiter, ancien chef de noblesse, herkomme, seyen nicht allein Frankus sondern auch Turkus entflohen, und daher sage man noch jetzt in der Türkei: „Niemand könne adelich seyn, als ein Türke und ein Franke." Ich weiß nicht, ob diese Vorstellung verbreitet gewesen ist; für die Türkenkriege, ja auch für die Kreuzzüge würde sie einige Bedeutung haben. Gilles überliefert nun ferner, was ihm überliefert worden, Dichtung und Wahrheit vermischt. Von den Geschichten Karl's VIII. an, bey dessen Hof er sich befand, (F. 117) wird er glaubwürdiger, und seitdem hat er hie und da eine treffende Notiz; doch zu eigentlicher Belehrung ist er bey weitem zu unvollständig. Das Belehrendste sind vielleicht die Anhänge, welche aufzeichnen, was sich einige Jahre lang zu Paris begeben.

Monstrelet kann nur uneigentlich hieher gerechnet werden. Seine Chronik, „von hohen Waffenthaten," wie er sagt, „und abentheuerlichen Listen Hoher und Geringer," endet, wenn nicht früher, doch gewiß mit dem Jahr 1467. Aber sie hat einige wichtige Anhänge. Die Chronique scandaleuse, der erste, gehört nicht hieher; vom zweyten, dem Buch Desrey's, werde ich sogleich reden; noch einen dritten aber glaube ich unterscheiden zu müssen, von der Regierung Ludwig's XII. Pabst Alexander nämlich, früher immer der sechste, wird hier plötzlich der siebente genannt, und die Geschichte, die sonst immer dem König folgt, findet hier plötzlich eine Mitte in Lyon. Den König, der einmal nach Troyes reis't, läßt diese Chronik immer reisen, den Neapler Krieg gehen, wie er will; aber in Lyon ist ihr eine gebrochne Brücke, ein Kloster im Brand der Aufzeichnung werth. Auch der Dialekt, Pie du Porc für P. d. Port, Mollarc für Mollart, bezeichnen ihren Ursprung aus der Mitte des Volks. Die

Notizen, die sie mittheilt, sind daher niemals ausreichend, aber immer bemerkenswerth. In dem Krieg sieht sie mehr Leiden als Vergnügen, und sie bedauert, daß so viele Tausende sich für zwey oder drey Ehrgeizige opfern müssen.

II. Geschichtschreiber vom Hof. Die Schriften unter Desrey's und de la Vigne's Namen [1], sind beydes Auszüge aus einem seltnen Buch, dem Vergier d'Honneur. André de la Vigne, Secretär der Königin Anna, verfaßte von Karl's Zug nach Neapel eine Schrift: „ressource de la Chrestienté," den ersten Theil des Vergier. Ungefähr wie Maizieres hundert Jahr früher die Providence divine eine Reise mit der Königin Wahrheit machen ließ, beschrieb er darin die Gefahr und Ankunft der personifizirten Christenheit, ihre Klage, was der je ne sai, qui und was bon conseil dazu meine, und wie sie endlich Erhörung finde. Hieraus hat Foncemagne einen Auszug mitgetheilt [2]. Wie nun Karl in der That einen neapolitanischen Krieg unternahm, um alsdann wider die Türken zu ziehen, war auch André im Gefolg des Königs und beschrieb diese Reise Tag für Tag in einem zweyten Theil seines Werks: und das ist es, was Desrey in einen ausführlichen Auszug gebracht. Der dritte Theil des Vergier, und ein dritter Auszug, der endlich unter André's eigenem Namen gedruckt ist, beschreibt den Rückzug Karl's. Wir reden von den beyden historischen Theilen. Hier ist auffallend, wie Karl als der natürliche Herr Italiens betrachtet wird. Es heißt von den Sienesen: „le cognoissants a leur vray seigneur;" von den Florentinern, „sie hätten ihn empfangen, wie

---

1 In beyden Sammlungen des Godefroy: Histoire de Charles VIII., von 1617 und 1684.

2 Mémoires de l'Académie des Inscriptions Tom. XVII.

ihr „devoir envers le roy“ gewesen; Karl habe mit Recht hohe, mittlere und niedre Gerichtsbarkeit ausgeübt und des Pabstes Versprechen empfangen: „estre loyal au Roy,“ und von dem Bund wider ihn: „Commencerent marcher Lombards Venitiens et autres trahistres.“ — Um das Gemüth der Menschen zu zeigen, sind beyde Theile allzukurz. Nur selten erlauben sie sich jene Ausführlichkeit, die ihnen so wohl steht. Aber es ist augenscheinlich, daß sie ganz authentisch sind.

An unterrichtendem Inhalt kommen ihnen die Schriften von Claude de Seyssel und Jean de St. Gelais über Ludwig XII. [1] nicht bey. Sie sind vor dem Bruch mit dem Pabst, im Gefühl der Siege und der Größe Ludwigs, zwischen 1509 und 1510 verfaßt. In der Schrift: L'Excellence et la félicité de la victoire d'Aignadel, protestirt Seyssel, er wolle keine Geschichte schreiben, sondern nur das Glück seines Königs beweisen. Nachdem er nun die Klagen der Venetianer mit neuen Klagen, die bis auf Karl den Großen zurückgehn, widerlegt hat, führt er kurz die Schlacht an, und zeigt darauf, wie sich hier Ludwigs Glaube an Gott, seine Kühnheit im Krieg, die Tapferkeit seiner Begleiter, seine Güte, seine Mäßigung gegen Feinde und Freunde zu erkennen gegeben. Hiebey kommen denn allerdings viele Thatsachen zur Sprache, deren Ueberlieferung uns willkommen ist.

Seyssel's zweyte Schrift: les louanges du bon roy Louis, hat eine Vergleichung der früheren Könige mit Ludwig und den Beweis, kein Einziger habe so friedlich, glorreich und glücklich regiert, wie dieser, zum

---

1 In der Sammlung von Theodor Godefroy Histoire de Louys XII. 1615.

Zweck. Am besten ist die Vergleichung des zwölften mit dem eilften Ludwig und gewährt wirkliche Belehrung. Er hat Recht, wenn er den Vorwurf der Schmeicheley zurückweist. Denn so wie er irgendwo behauptet hat, die Regierung in Frankreich sey nicht monarchisch, so erhebt er hier an seinem Helden nichts so sehr, als daß er den Parlamenten und dem Gericht Freyheit lasse: „sans user de puissance absolue en nul cas" (p. 16). Ja, er sagt ausdrücklich: „Jemand loben heiße, ihn reizen besser zu thun" (165).

St. Gelais nimmt den Anlauf zu einer wirklichen Geschichte; er führt die französischen Könige von Ludwig dem Heiligen bis Karl VIII., wenigstens summarisch auf. Auch finden sich die Geschichten Ludwigs XII. und zwar häufig mit eigenthümlichen Notizen erzählt; doch die Hauptsache ist, daß er dessen Tugenden nach den Gaben der Natur, des Glücks und der Gnade darstellt. Er thut dieß, damit, wie er sagt, die Könige und großen Fürsten nach demselben, wenn sie seine Geschichte lesen und lesen hören, an seinem tugendhaften und ritterlichen Leben sich ein Beyspiel nehmen. Bey den Schlachten war er nicht; er erfragt, wer sich ausgezeichnet; unglückliche Kriege zu erzählen, beugt er aus: „Il y eut de défauts: je me passe d'écrire, en me rapportant à ceux, qui le mieux entendent;" am liebsten erzählt er, wie die Städte „Vive le roy" geschrieen, wie König und Königin einander wiedergesehen, wie Ludwig sich gefreut, wenn er seine Kinder etwas größer gefunden. Uebrigens ist er der Kirche vollkommen ergeben. Cesar'n nennt er nur den Neffen Alexander's; für nichts Geringes hält er, daß ein Legat in seines Königs Rath sitze.

III. Wenn die ersten dieser Schriftsteller aus der Mitte des Volks, die letzten vom Hof stammen, so bleibt

zwischen ihnen noch eine große Lücke, und diese wird von Biographieen, von fremder und von der eignen Hand der Helden und von Memoiren ausgefüllt.

Die Biographieen Bayard's, der 1524, und Tremoille's, der 1525 starb, sind beyde 1527 geschrieben, jene von einem Begleiter des Helden, den man loyal serviteur nennt, diese von Jean Bouchet, der im Haus Tremoille's etwa die Aufsätze der Gemahlin desselben „von Geburt und Tod Christi" und ähnliche zu verbessern pflegte. In Tremoille finden wir das Leben der vornehmsten Herren im Reich, häufig, wie Bouchet sagt, aus des Helden eigenem Mund, geschildert. Das Buch war ursprünglich mit so vielen Digressionen über die alte Geschichte erfüllt, daß man sein Andenken nur in Auszügen erneuert hat, einem sehr dürftigen in Godefroy's Sammlung und einem ausführlichen in der Sammlung der Memoiren; auch hier findet man noch sonderbare Wendungen genug, „eine Standhaftigkeit gegen die Majestät der Natur, Gedanken, die im Garten des Herzens wachsen," aber das Ganze ist heiter, anschaulich und belehrend.

An die Anmuth der Geschichte des Bayard [1] reicht es aber nicht. So wie St. Gelais sagt: „er wolle reden, wie ihn seine Mutter gelehrt," und es damit eben trifft, sagt auch der loyal serviteur" seine Helden und Heldinnen zu preisen, bedürfe es freylich eigentlich der Redekunst auf lateinisch eines Cicero, auf französisch von Jean le Meun (dem Fortsetzer des Roman von der Rose); er aber sey „débile et peu garny de Science;" er habe es indeß so gut gemacht, als er gekonnt." Er hat es gewiß sehr gut gemacht; er erfüllt den Leser mit einem ste-

1 Histoire du chevalier Bayard. 1651.

ten Wohlgefallen; denen, welche das Lob eines guten Gedichtes mehr in die anschauliche Darstellung natürlich schöner Dinge, als in Einheit und Pracht setzen, ist er ganz soviel werth wie ein guter Dichter.

Durch und durch ist er ein Franzos. Nicht als ob er Andere verachtete; unter den Deutschen lobt er Jacob von Ems und Sickingen, unter den Spaniern Pedro'n de Pas, wie sie's verdienen; aber von der Erhabenheit seines Königs ist er ganz voll: — „Le roy d'Aragon," sagt er von Ferdinand dem Katholischen bey der Theilung von Neapel, „qui y prétendoit quelque droit, et le roy en France, *qui lui en avoit laissé quelque portion*" (p. 87); er spricht von Julius II.: „Le pape se révolta" (p. 222); und nirgends ist er kürzer, als wo es schlecht geht. Das neapolitanische Unglück will er nicht erzählen, weil es noch anderswo beschrieben sey; ganz kurz erwähnt er das Mißgeschick von 1512; die schlecht abgelaufnen Züge Lautrec's und Bonnivet's läßt er ganz weg, „par beaucoup de raisons."

An seinem Helden aber stellt er „diese edle Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diese stolze Unterwürfigkeit, diese Keuschheit des Ehrgefühls, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlt," und was sonst Burke am Ritterthum rühmt, vollkommen vor Augen. Der Vater that nicht übel, der dieß Buch seinen Kindern als die erste Lektüre in die Hand gab.

IV. Die Vorstellung, die wir hier von dem ritterlichen Kriegsleben empfangen, ergänzen unter andern die Memoiren von Villeneufve, einem Gefährten Karl's VIII., und von Fleuranges [1], einem Gespielen von

1 Beyde in der grossen Sammlung der Memoiren.

Franz I. Villeneufve schrieb die seinen, als er in der Galeere Markise im Grund des Schiffraums oft ohne Rock, ohne Zwieback und Quellwasser, bis sein Bart grau, bis sein Gesicht schwarz geworden, gefangen saß; Fleuranges, als er nach der Schlacht bey Pavia, wo er gefangen worden, unter dem Hauptmann Karl de Saint Paul in einen Thurm zu Sluys gekommen. Bey jenem ist seine Verehrung gegen König Karl, den er gern seinen très - victorieux, très - vertueux et si très - bien aimé et si loyalement servi, et par tout le monde redouté, roy Charles VIII de France, de Cécile, de Jérusalem nennt, das Auffallendste. Uebrigens stellt er hauptsächlich seine eignen Abentheuer vor. Auch das Buch des Fleuranges, der sich selbst den jungen Abentheurer nennt, beschränkt sich auf das, was ihm selbst vom 9. bis zum 34. Jahre geschehen sey. Es zerfällt in zwey Theile, den ersten von den italienischen Geschichten, den zweyten von den deutschen Verhältnissen. Da es bloß aus Erinnerung und in einem einsamen Gefängniß geschrieben ist, kann es ihm an Irrthümern nicht fehlen. Fleuranges läßt die Franzosen von den Seealpen über den Tessino gehen, um Prospero Colonna'n bey Villa Franca anzugreifen; den Abzug Albrechts von Stein, welcher, eh nur die Schweizer nach Gallerata kamen, geschah, trägt er — gleichsam eine mythische Zusammenfassung — auf die Hauptsache, auf den Tag der Schlacht von Marignan über. Er erzählt häufig bloß in Bezug auf sich selbst, und wo es sich bey Marignan entscheidet, sagt er, er sey gefallen, und als er zu sich selbst gekommen, habe er die Schweizer fliehen sehen. Ueberdieß bezieht sich seine Erzählung nicht viel auf Charakter und Inneres. Die äußere Erscheinung indeß stellt sie treffend dar. Am besten und merkwürdigsten ist sie über einige deutsche Verhältnisse.

V. Allgemeine Memoiren.

1. Comines.

Die genannten Schriften sämmtlich ruhen auf dem Fundament einer ritterlich-religiösen Gesinnung. Sie sind voll einer gründlichen und bis an die Eitelkeit streifenden Verehrung des königlichen Namens und der Nation. Sie sind in Stoff und Form durchaus original. Dennoch sind sie alle von dem Ruhm Philipp's de Comines, welcher über Ludwig XI. sechs und über Karl's VIII. italienische Unternehmung zwey Bücher Memoiren hinterlassen hat, übertroffen worden. In der That ist er an Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Notizen und Bemerkungen allen überlegen. Zu untersuchen ist, ob auch an Wahrheitsliebe.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß er von jenen Niederländern war, welche Ludwig XI. aus Karl des Kühnen Diensten in die seinen hinüberzog. Wie dieß geschehen, ist nicht ganz deutlich; jene Geschichte, welche Marchant (Descriptio Flandriae) aus dem Munde alter Hofleute mittheilt, ist wenigstens nicht verbürgt; aber aus des Königs eignen Erklärungen („Par les bons avertissements et autres services, qu'il nous fit, fut cause et moyen principal de la salvation de notre personne“ [1]) ist sicher, daß ihm Comines zu Peronne, obwohl noch ein Diener Karl's, die wesentlichsten Dienste geleistet. Seine niederländischen Güter verlor er hierdurch und ward als ein Rebell Karl's des Kühnen geächtet; aber König Ludwig, der ihm am 28. October 1472, in demselben Jahr, in welchem er übergegangen, 6000 Livres Pension, bald darauf 41700 Livres don gratuit, ja im Decem-

1 Preuves zu Comines II, 358.

ber 1473 das Fürstenthum Talmont und viele Besitzthümer in Poitou schenkte [1], der ihn zum Seneschall von Poitou erhob, und ihn immerfort mit neuen Gnaden bedachte, der mit ihm an Einem Tisch aß, auf Einem Bett schlief, und ihn auch die geheimsten Briefschaften zuerst erbrechen ließ, machte ihn natürlich dieß leicht verschmerzen.

Wäre es wohl denkbar, daß Comines in seinem Buch über Ludwig und Karl dieses Verhältnisses, in dem er zu dem einen als Günstling, zu dem andern als Rebell stand, vergessen, mit wahrer Unpartheylichkeit verführe? Es wäre ein Beyspiel ohne Beyspiel. Er hat seine Arbeit überdieß an den Erzbischof von Vienna, wie es heißt, zum Behuf eines Geschichtswerkes, das dieser selbst vorhatte, gerichtet, an einen Mann, der ganz in demselben Fall und nicht minder von Karl zu Ludwig übergegangen war. In der That erkennt man des Comines Standpunkt sogleich in seiner Vorbemerkung: „er glaube keinen Fürsten gekannt zu haben, der, alles betrachtet, weniger Fehler gehabt, als Ludwig XI.“ Hatte er nicht Philipp den Guten selbst gekannt? Wer wird, um nur bey den Franzosen stehen zu bleiben, diesen guten René von Anjou, Franz von Bretagne, den Herzog von Angouléme, den alten Bourbon, — er zieht sie alle in die Vergleichung — nur einen Augenblick anstehn, wo es auf Tugend und Fehler ankommt, über Ludwig zu setzen? Friedrich III., Maximilian, Eduard IV., Johann von Portugal sollten unter ihm seyn? In dieser allzulebhaften Verehrung Ludwig's aber ist das ganze Buch geschrieben. Nostre bon maître, le roy Louys XI, à qui Dieu fasse pardon,

1 Extrait du Régistre ibid. 371.

pardon, ist seine Formel. Karl der Kühne dagegen erscheint, auch wo er gelobt werden soll, nicht ohne Tadel. Ich bin der urkundlichen Schriftsteller dieser Zeit nicht so mächtig, daß ich einen endlichen Ausspruch zu thun wagte; aber ein Mann, der ihrer mächtig war, der Geschichtschreiber von Flandern, Jacob Meyer, urtheilt: (lib. XVII.) „quaedam scripsit plane mendaciter multaque dicenda infideliter reticuit.“ (S. Valerii Andreae Bibliotheca, 771, in d. Preuves.)

Uns gehn am meisten die Memoiren über Karl VIII. an. Mit diesem kam er nun freylich nicht in ein Verhältniß, wie mit Ludwig. Vielmehr wurden einmal in dem bürgerlichen Krieg zwischen der Verweserin des Königreichs und Ludwig d'Orleans einige Briefe aufgefangen, in denen Comines den Rebellen Nachricht über die Vorfälle am Hof gegeben haben soll; und dafür hat er 8 Monat in einem eisernen Käfig, der Erfindung seines Herrn, 3 Jahr im Gefängniß zubringen müssen. Wahrscheinlich erst mit der Befreyung Ludwig's besserte sich auch sein Zustand; aber niemals scheint er wieder zu jenem Fürstenthum Talmont gekommen zu seyn; (später nennt er sich nur nach den Gütern seiner Frau, Herr von Argenton), weder vor, noch bey, noch nach dem neapolitanischen Zug hat er das Ansehn genossen, das er wünschte. Ganz wider seinen Willen und seine Meinung ward derselbe unternommen. Sein Rath galt bey der Ausführung nichts: „J'étois bien iré“ sagt er einmal p. 561, „et marry; le contay au Roy dont il ne fit aucune estime et moins encor le cardinal de St. Malo.“ Nachdem man zurückgekommen, hatte er, wie sein Buch, mit Zurita's Nachrichten verglichen, beweist, an den vorzüglichsten Unterhandlungen, den Unterhandlungen mit Spanien keinen besondern Antheil.

In dieser, wie natürlich, mißvergnügten Stimmung hat er seine Berichte von Karl's VIII. Zug abgefaßt. Beynah jede andre Rücksicht weggelassen, schreibt er ihn gleichsam einer Hofintrigue Brissonets und Stephan's de Vers zu; er mißt besonders dem ersten fortwährend einen Einfluß bey, der in andern Berichten über diesen Zug keineswegs hervortritt. Indem es nun doch mit demselben gelingt, weiß er dieß nichts anderm, als einem Mysterium Gottes zuzuschreiben; zum Beweis hebt er vornemlich Savonarola's Prophezeyungen heraus.

Es muß überdieß dreyerley bemerkt werden. Erstlich wenn er behauptet, Brissonet sey von Stephan de Vers, früher einem Kammerdiener Karl's, an den Hof gezogen worden; (Cestui-la y attira le dit Général;) eine eben nicht ehrenvolle Erhebung; so widerspricht dem ein authentischer und wenigstens über Brissonet sehr wohl unterrichteter Aufsatz: Sommaire de la vie de Messire Angelo Catto, Archevesque de Vienne, in d. Preuves, p. 1, welcher ausdrücklich sagt: „après la mort du dit Roy Louys XI, demeura (le général) au service de Charles VIII, son fils, *auquel il avoit été spécialement recommandé par le Roy* Louys, son père.“ Es scheint fast, als habe Comines in persönlichem Mißvernehmen mit diesem Brissonet gestanden. Zweytens war Comines nicht ein wirklicher Theilnehmer an dem eigentlichen Zuge Karl's; er verließ seinen Herrn in Asti, und kam nicht lange vor der Schlacht von Fornovo zu ihm zurück; in allem, was dazwischen geschah, kann er nur als eine secundäre Quelle angesehen werden. Drittens stimmt der Bericht, den er von seinem eignen Verhältniß zu Venedig giebt, (denn er wurde indeß nach Venedig gesandt) mit den Nachrichten venetianischer Schriftsteller schlecht überein. Er sagt: „Durant, que

cecy — (la ligue) se demenoit, j'avois sans cesse le Roy *adverty* du tout“ (488); er behauptet, schon einen Tag früher, als man ihm den Abschluß der Liga gemeldet, den König davon unterrichtet zu haben. Ganz andre Dinge hat Bembus p. 36: „Philippus, Caroli Regis legatus, quum in curiam quotidie ventitaret, nihil eius (foederis) cognoscere potuit; itaque cum postridie eius diei, quo die scripta lex est, cognovisset, mens pene hominem reliquit — —; atque ubi curiam egressus, remensis quas ascenderat scalis in aream descendit, ad scribam senatus, qui eum comitabatur conversus „rogo te“ increpuit, „sodes, mihi eum sermonem recenseas, quem princeps mecum habuit, nihil enim eius iam memini.“

Hieraus ergiebt sich, daß die Darstellung des Comines weder im Ganzen noch im Einzelnen über gewisse Zweifel erhaben ist.

Kann dieß aber wohl heißen, sie sey lügnerisch und mit Absicht verfälscht? Fern sey, daß wir von einem Menschen, dessen friedliche, der Tugend und Güte zugewandte, verständige Seele, wahrer Verehrung werth ist, so frevelhaft urtheilen sollten. Aber ein Memoire ist keine Geschichte. Es ist die Ansicht eines Gebäudes von einem gewissen Standpunkt aus; zu Grundriß und Aufriß und einem Umgehen seines Gegenstandes von allen Seiten ist es nicht verpflichtet. Es kann sich den Standpunkt überdieß nicht wählen, sondern derselbe ist ihm vom Leben und Begegniß gegeben. Nun war Comines Ludwig dem XI. zu großer Dankbarkeit verpflichtet; Karl dem Kühnen war er, und vielleicht von Natur, abgeneigt; er mißbilligte die Unternehmung Karl's VIII. wider Neapel von Herzen und aus ziemlich scheinbaren Gründen. Dieß alles war

er um so weniger zu verschweigen oder zu verhehlen verpflichtet, da die ursprünglich persönliche Beziehung eines Einzelnen auf einen Einzelnen so sehr durch sein ganzes Buch geht, daß er den Erzbischof von Vienne nicht selten anredet; z. B. VII, 377: „Sur l'heure arrivastes vous, Monseigneur de Vienne, qui pour lors estiez son Médecin.“ Ja man kann sagen, daß der Werth eines Memoires grad in der durchgeführten Ansicht besteht. Wie sollte Neigung und Abneigung nicht, wenn auch leise und unvermerkt, in die Darstellung übergehen? Ein Irrthum ist noch keine Verfälschung. Nur dieß muß man sagen, daß der Geschichtschreiber nicht die Ansicht eines Memoire, eines Privatmannes, der überdieß betheiligt ist, gradzu zu Grund legen soll. In Hinsicht auf Ludwig XI. und Karl den Kühnen ist dieß vielleicht selbst Johann Müllern begegnet (Schweizergesch. IV). In Bezug auf Karl's VIII. Unternehmung ist es beynahe durchgängig geschehen.

Vergleichen wir nun das Werk des Comines noch einmal mit den übrigen Werken, deren hier gedacht worden, so bleibt jenem sein Vorzug in treffender und ausgebreiteter Beobachtung, in Mittheilung wissenswürdiger Nachrichten ungeschmälert; an Originalität ist er ihnen gleich; auch er bezieht alles, was geschieht, unmittelbar auf Gott; aber ganz unbefangen ist er keinesweges, und die Ritterlichkeit, die völlige Ergebung gegen den königlichen Namen theilt er nicht. Ein etwas gefährlicher Kriegszug besonders war nicht seine Sache; sein alter König, der von seinem Schloß Plessis sein Reich regierte und die Welt bewegte, gefiel ihm besser; die venetianischen Nobili, mächtig im Frieden, klug im Rath, reich und gesetzt, waren seine Leute. Die Wirkung, die das Buch hatte, ist seiner Neuheit, Freysinnigkeit und besonders der gu-

ten, patriotischen, vernünftigen Gesinnung zuzuschreiben, welche der Autor zeigt. Unter andern bezeichnen ihn folgende Aeußerungen: „In allen Dingen gelte Billigkeit und Recht. Gott habe zu seiner Zeit alle Grausamkeiten, ohne zu warten, bestraft. — Das sey das Unerträglichste, wenn ein fremder Fürst in einem Lande Herr werde; warum habe Gott wohl zugelassen, daß die Oestreicher in den Niederlanden Herren geworden, und es mit nichts als mit Krieg erfüllt? darum sey das salische Gesetz vortrefflich. — Wolle Gott ein Volk erniedrigen, so sende er thörichte Häupter; erhöhen, dann lasse er kluge Leute aufkommen." Besonders führt er die unglückliche Lage großer Fürsten aus, „sonst müßten ja auch die Armen traurig seyn, wenn jene nur Vergnügen, und sie nur Arbeit hätten. Aber die Sache sey ganz anders. Ueber das Unglück, in welchem er nur die Fürsten seiner Zeit seit 30 Jahren gesehen habe, könne er ein großes Buch machen. Es würde für sie besser seyn, weniger zu sorgen, sich weniger zu bemühen und weniger zu unternehmen." Von Seiten der Gemüthsart Karl's V. ist es ein schönes Zeichen, daß er vor allen andern dieß Buch liebte und las.

2. Bellay.

Mit Recht sagt der Schwiegersohn Martins du Bellay, der die Memoiren desselben herausgegeben, man könne sie mit dem Comines vergleichen. Nur sind sie als aus der Feder eines oder zweyer Kriegsleute viel kriegerischer. Die beyden Brüder Wilhelm und Martin du Bellay nahmen in ihrer Jugend, und eh sie sich zu Pferd setzten, an dem Unterricht ihres geistlichen Bruders Johann Theil. Alle drey gelangten zu hohen Würden, und Wilhelm verfaßte eine Geschichte, wie Martin sagt, einen klaren Spiegel seiner Zeit. Irgend ein Unfall aber vernichtete den größten Theil von diesem Werk; nur drey

Bücher rettete Martin. Diese und die sieben, welche er selbst hinzufügte, sind es, was wir unter den Memoiren Bellay's verstehen. Anfangs sind sie nicht ausführlich, noch belehrend genug. Wenn er die Venetianer durch Ludwig XII. vom festen Land vertreiben, Rimini, Cervia und Faenza selbst durch denselben in die Hand des Pabstes zurückkommen, wenn er die Schweizer im Juny 1513 durch denselben Pabst, der schon im Februar gestorben war, zum Krieg anreizen läßt, erkennt und übersieht Jedermann diesen Irrthum leicht. Mehr Schwierigkeiten machen andre Angaben. Den Abzug von Novara im Jahr 1513 z. B. leitet er daher, weil eine neue Schaar Schweizer durch das Thal von Aosta gekommen sey, und man diese habe schlagen wollen (pour aller combattre le dit secours), und Glutz, welcher Bern über den Simplon ziehen läßt, scheint hiemit übereinzustimmen. Indeß muß auch dieser gestehen, er finde in den Urkunden nur, daß Bern durch Wallis gegangen; und wenigstens Stettler behauptet gradezu, der ganze große Zuzug habe seinen Weg über den Gotthardt genommen. Da nun hiemit alle übrigen Berichte übereinstimmen, so muß man wohl annehmen, daß die Berner so gut 1513 wie 1510 durch Wallis nach dem Gotthardt gegangen, und den langen See herabgekommen sind. Bellay wird auch hier im Irrthum seyn. — Mit dem Anfang des Kriegs zwischen Karl und Franz aber tritt die ganze schöne Ausführlichkeit und Wahrheit dieser Memoiren hervor. Sie knüpfen sich nicht allein an den König, sondern an die Namen gleichsam des gesammten Adels. Jeder, der eine Reiterschaar oder einen Trupp Knechte ins Feld führt, wird mit dem Beysatz: Monsieur, Monseigneur, Mon dit seigneur, namentlich ausgezeichnet. Einzelne Actenstücke, z. B. die Herausforderung des Königs Franz an den Kaiser Karl, die Capitulation des Marquis von Sa-

luzzo mit dem Prinzen von Oranien, werden ausführlich mitgetheilt. Die größte Aufmerksamkeit ist den Kriegen in den Niederlanden zugewendet; und wenn man in den italienischen zuweilen einen Einfluß des Capella, zuweilen eine Unrichtigkeit bemerkt, so herrscht dagegen in diesen eine vollkommne Kenntniß und eine schöne Anschaulichkeit. Auch diese Memoiren haben besondern Bezug auf Einzelne; Martin Bellay schrieb besonders für seine Nachkommen, und redet dieselben häufig „vous pouvez estimer“ oder „pour vous faire entendre“ an. Es ist bemerkenswerth, daß sie gern ein eignes Urtheil vermeiden. Wenn p. 109 angedeutet wird, Lautrec hätte wohl, statt zu zögern, Mayland einnehmen können, so wird doch sogleich hinzugefügt, er werde, was er gethan, aus gutem Grund, wenn nicht gar auf Befehl seines Fürsten, gethan haben.

VI. Die Historiker. Wünscht nun ein Franzos die Nachrichten dieser und ähnlicher Bücher von einem ziemlich Gleichzeitigen in eine Uebersicht gefaßt zu sehen, so kann ihm hiezu das Werk eines geistreichen Landsmannes, Arnold Leferron, dienen; wünscht er sich zu mehrerer Einsicht über die wesentlichen Verhältnisse der damaligen Monarchie zu unterrichten, so kann er den Folianten Etienne's Pasquier, der ihn zuweilen erzählend, aber meist betrachtend, in die Mitte der frühern Dinge führt, zu Hülfe nehmen.

1. Ferronus.

Die Fortsetzung des Paulus Aemilius durch Arnold Ferronus aus Bourdeaux, welche den Anfang der neuern Geschichten begreift, ist auch darum merkwürdig, weil sie im Jahr 1549 zwölf Jahr vor Guicciardini's und zugleich mit Giovio's Geschichten erschienen, also von diesen beyden, welche die übrigen beherrscht haben, frey geblie-

den ist, und nur, was vor ihnen darüber geschrieben worden, zusammengefaßt hat. Freylich jene Fülle originaler Nachrichten, die wir in den Memoiren finden, würden wir hier vergeblich suchen. Auch neigt sich der Autor, welcher z. B. von den Turnieren sagt: „nescio vanius an profusius parari soleant“ p. 37, mehr zu einer antiken als modernen Betrachtungsweise. Das Unterscheidende seines Buches scheint er besonders in 4 Dinge gesetzt zu haben: 1) in die Reden; denn er endet nicht leicht ein Buch, ohne eine einzuflechten; 2) in die Erinnerung an Beyspiele aus dem Alterthum, besonders die Erörterung antiker Ortsnamen; wo er auf Columbus kommt, erzählt er statt der Geschichte desselben, was von Jambolus, Eudoxus und einem Freygelassenen des Annius in dem Alterthum dieser Entdeckung ähnliches geglaubt worden sey; 3) in die Entfernung kleiner Umstände: „ne in historia,“ sagt er, „puerile quiddam consectemur“ p. 26; 4) in die Kritik der von beyden Seiten vorhandenen Nachrichten. Hier aber, da diese einander häufig widersprachen und ganz authentische nicht leicht zu haben waren, befand er sich in einiger Verlegenheit. Er half sich, indem er in der Regel beyderley Erzählungen, zuerst die französischen, hernach die italienischen, aufnahm; und es ist hier nur zu bedauern, daß er seine Gewährsmänner nicht immer namentlich aufführt. Ob er nun wohl zuweilen anmerkt, die auswärtigen Schriftsteller seyen den französischen an Treue und Fleiß vorzuziehen, z. B. 8, 245, so scheint er sich doch häufig seinen Landsleuten allzu sehr hingegeben zu haben. Wenn er sagt, Philipp I. habe im Jahr 1503 von Blois aus seinen Vater erinnert, Volk nach Neapel zu senden, und dieß habe bey Cerignola entschieden, so ist dieß nicht allein in Bezug auf Blois ganz unwahr — denn dahin kam Philipp gar nicht — sondern auch überhaupt unmöglich, indem Philipp erst am 22. März bey Ludwig in

Lyon eintraf, jenes Fußvolk aber, nachdem es lang von Stürmen aufgehalten worden, schon am 10. April in Manfredonia war. Stark französisch ist es, wenn er von den in der Schlacht bey Cerignola aufbrennenden Pulverwagen sagt, „ea tormenta metu Italorum, *qui ea ventura in Gallorum potestatem verebantur,* aut casu incensa sunt“ p. 67, oder wenn er bey dem Rückzug von Pampelona den Antheil, den Palice daran hatte, auf die Deutschen wirft, p. 104. Der Zug Bourbons und alle italienische Verhältnisse zur Zeit desselben sind falsch dargestellt, und den Prinzen von Oranien läßt er wenige Tage nach der Gefangennehmung des Pabstes Clemens mit seinem Heer nach Neapel gehen, da die Kaiserlichen doch viele Monate daselbst blieben. Ganz unerklärlich ist es, wenn er nach einander die Ankunft der Franzosen vor Troja, die Schlacht, den Abzug Oraniens, die Eroberung Troja's, die 4 Tage vor Melfi, und wie sich die Kaiserlichen vor Neapel gesammelt, beschreibt, und darauf p. 211 von den Worten „apud Troiam — tardius initum sit,“ doch noch einmal davon anfängt, was zwischen beyden Heeren vor Troja vorgefallen. Vielleicht sind ihm hier umgeordnete Excerpte ins Buch gekommen. Uebrigens hat er dennoch manches Eigenthümliche. Wenn er p. 214 Wilhelm Bellay'n anführt, welcher sage, das Unglück von Neapel sey ex castrorum sordibus parumque purgato ambitu castrorum gekommen, so muß er die Schrift desselben im Manuscript in Händen gehabt haben; wenigstens unsere Memoiren kann er nicht meinen, welche jenes Unglück von dem Mangel an Hülfleistung herleiten. Besonders genau sind die Nachrichten über Maximilian's Zug von 1516, über Karl's V. Krieg vor Valenciennes und über die Kämpfe an den Pyrenäen. Wie es scheint, hat Er zuerst die gewohnten Vergleichungen zwischen Karl und Franz, jener sey listiger, verschwie-

gener, vorsichtiger, sparsam ohne Geiz, dieser offner, hochherziger, verschwenderisch ꝛc. gewesen, aufgebracht. Vor Allem aber ist er dadurch ausgezeichnet, daß er auf die Geschichte des Rechts und der Parlamente, auf Ludwig des XII. Einrichtungen und auf die Neuerungen Franz des I. eine fortwährende Rücksicht nimmt, und selbst merkwürdige Rechtsfälle anzuführen nicht verschmäht [1].

2. Les recherches de la France d'Estienne Pasquier.

Uebersieht man die Bücher und Capitel dieses Werkes, so wird man an die Miscellaneen, Lectionen, Quästionen der Philologen erinnert; so mannichfaltig lauten die Ueberschriften, in so lockerem Zusammenhange stellen sich die Untersuchungen dar. Pasquier sagt von einem Theil seines Werks: „ce sont ici des mélanges;" dieß ist von dem ganzen Werk eben so wahr.

Pasquier erscheint als ein nachdenkender Mann, der sich über die Verhältnisse, in denen er lebt, zu unterrichten sucht. Einige gleichzeitige Historiker und Denkmale vor Augen, betrachtet er bald den Ursprung der französischen Völker, bald einzelne Institutionen, bald den Gang der Sprache oder der Poesie, und etwa einige ältere Geschichten. Dann sagt er einmal, er wolle den Advocaten machen, ein andermal, den Advocaten und Historiker tout ensemble, den homme de palais, den chevalier. Nun ist in diesen Capiteln nicht alles von gleichem Werth. Was zwey ganze Bücher über Poesie und Sprache beybringen, ist vornehmlich eine Vergleichung zwischen Latein und Französisch, zwischen Virgil und Ronsard, und kann

1 46, 50, 56. lib. V. Anfang. V, 118.

unsere Bedürfnisse nicht befriedigen. Die Untersuchungen über den Ursprung der Nation sind weder tief noch einleuchtend. Erst wenn er auf die alten Institutionen der Franzosen kommt, ist er wahrhaft an seinem Platz. Besonders über drey Dinge, das Parlament zu Paris, die Universität zu Paris und das Verhältniß der Krone zur Geistlichkeit, ist er ausführlich, gründlich und sehr belehrend. Zum Parlamente gehörte er selbst; und ob er wohl nicht im mindesten liberal ist — seine Darstellung der Ständeversammlung beweist es, — so vertheidigt er doch die Rechte desselben gegen die Krone mit großer Vorliebe. Er sagt einmal: „Glück und Klugheit hat unsere Könige zu dieser Größe gebracht; Gott erhalte sie dabey; doch ohne daß sie ihre Unterthanen unterdrücken, (sans foule et oppression de leurs sujets II, 40.)" Das ist seine Weise. In dem Pariser Parlament (denn die anderen achtete er gegen dieß nicht sehr hoch) und in der Chambre des comptes, die dazu gehört, sieht er die Schutzwehr der alten nationalen Freyheiten und Rechte. Für die Universität hat er einmal plaidoyirt, und Savigny's Zeugniß [1], der die Geschichte, welche er von derselben und von den andern französischen Rechtsschulen giebt, selbst für seine Untersuchungen wichtig fand, wird hier Jedermann genügen. Gegen die Geistlichkeit erscheint er mehr als Jurist, und etwas härter; doch verliert er weder seinen Standpunct — denn er ficht für die Unabhängigkeit Frankreichs — noch seine gründliche Beredtsamkeit. Ueber diese Dinge sollte sich Niemand äußern, ohne ihn gelesen zu haben.

Uebrigens übertrifft dieses Werk in Anmuth und Grazie des Styles ohne Zweifel die meisten andern, die

---

1 Geschichte des Röm. Rechtes III, 47.

zu einem gelehrten Zweck verfaßt worden. Diese Bescheidenheit: „ich will dieß so wenig übel sagen, als möglich;“ „man muß sich einmal erholen, und dazu ist dieses Capitel;“ daß er sich meist an das Leben hält und vor allzu abstrusen Untersuchungen hütet; dieß schöne „Wir“ einer großen Nation „unser Frankreich;“ „unsere französische Poesie;“ „unser König;“ vor allem aber die Fülle seiner Seele, seine Vaterlandsliebe, Gelehrigkeit und gesetzliche Ausbildung erfüllen den Leser durchaus mit Frische, Wohlgefallen und Behagen. In dieser Hinsicht läßt sich dieß Werk vielleicht mit keinem vergleichen, als mit dem Montaigne. Beyde sind in der Fülle ihrer Kenntniß, in ihrer Liebe zum Alterthum (die sich auch in den steten Allegationen aus lateinischen Dichtern ausspricht), in dem fortwährenden Bezug der Wissenschaft auf das Leben einander gleich; nur daß Montaigne sich auf den Einzelnen, auf Privatleben, Moral, Pasquier aber auf das Allgemeine, auf Reich und öffentliche Institutionen bezieht.

Schluß.

Von dem, was noch zu thun sey.

So viele Schriftsteller über den Anfang der neuern Geschichte auch hier genannt, so viele Bemühungen demselben gewidmet sind, so haben sie doch noch immer Raum für ein künftiges Verdienst gelassen. Wiederholen wir erstens, was von den allgemeinern Geschichtschreibern dieser Periode zu sagen war, so wird Jedermann bekennen, daß ihre Mittheilungen weder zureichend noch authentisch sind; daß wir im Dunklen tappen, so lang wir ihnen gradezu folgen. Wahrhaft original fanden wir nur den Jovius; doch auch ihn voll Lücken, mehr beredt als tief, nicht überall unbefangen. Wir wurden von den allgemeinern auf die Geschichtschreiber von einzelnen Staaten und Ereignissen getrieben.

Indem wir nun zum zweyten wiederholen, was diese geleistet, läßt sich am leichtesten fassen, was noch zu thun sey.

Ueber Italien ist das Meiste allerdings bereits geschehen; doch nicht Weniges ist noch immer zurück. Die Florentinischen Geschichtschreiber zuerst haben wohl die inneren Verhältnisse ihres Vaterlandes in dieser Zeit, so zu

sagen, vollkommen aufgeklärt, doch nicht die äußern. Wie viel hier zu leisten übrig sey, bezeugen die Mittheilungen in Fabroni's Lorenzo Medici, und in Macchiavell's Legationen. Fabroni bekennt, es sey ihm nicht möglich gewesen, alle seine Urkunden aufzunehmen, als deren eine fast unzählbare Menge sey [1]; und wenn er sich in seinem Lorenzo beschränkt hat, so hat er's im Leben Leo's X. noch mehr gethan. In Hinsicht auf den Zweck eines Biographen muß man dieß billigen; auch in den mitgetheilten Briefen Lorenzo's z. B. kann man seinen klaren Verstand, seine helle und durchsichtige Schreibart bis zu einer gewissen Genüge wahrnehmen. Doch wem an der genauern Kenntniß dieser Dinge gelegen ist, der wird hiemit nicht befriedigt. Macchiavell's Legationen haben wir freylich vollständig; doch waren sie weder die einzigen in ihrer Art, noch immer die wichtigsten. Die wahre Belehrung, die wir aus ihnen schöpfen, machen eine Einsicht in die Gesandtschaftsberichte auch anderer Florentiner, die ohne Zweifel eben da vorhanden sind, wo die seinen gefunden worden, allerdings wünschenswürdig.

In den venetianischen Dingen läßt sich vielleicht über die äußeren Kriegsbegebenheiten wenig Neues auffinden, aber über die persönlichen Beziehungen ihrer Häupter unter einander und zu fremden Fürsten, über das Geheimere ihrer Unterhandlungen in der Signorie und an fremden Höfen sind wir durchaus so gut wie gar nicht unterrichtet. Man sollte hoffen, Pierre Daru werde dieß aus der historia di Venezia, 1457—1500, besonders aus den varie scritture di Venezia und aus andern authentischen Urkunden und Berichten, die er handschriftlich in Händen hatte, in der histoire de Venise geleistet haben;

---

1 Vita Laurentii Tom. II, p. 399.

doch sey es, daß ihm diese Schriften nichts gewährten, oder aus welchem Grund auch, genug, geleistet ist es nicht. Man muß bekennen, den Ursprung der Staatsinquisition und einiges Andere hat er zuerst entdeckt oder mitgetheilt; aber wenn er bey ungewöhnlichen Darstellungen wichtiger Begebenheiten nichts als den Doglioni und Verdizotti, zwey späte und nicht allzuwohl berufne Schriftsteller anführt, so kann sein Zeugniß nicht mehr gelten, als deren Zeugniß. Hier ist für genaue Kenntniß noch viel, wenn nicht zu leisten, doch zu wünschen.

Von den mayländischen Geschichtschreibern sind nur Corio und G. Capella wirklich authentisch; zwischen ihnen ist aber eine Lücke von 20 Jahren. Diesen Mangel könnten die mayländischen Chroniken von Arluni, Andrea del Prato, Fagnano und Andern ersetzen; doch sie befinden sich ungedruckt auf der ambrosianischen Bibliothek. Auch außer diesen finden sich zu Mayland große Schätze für die Geschichte dieser Zeit. Rosmini hat allein 70 geschriebene Volumina, zum Behuf der Biographie Joh. Jacob Triulzio's, in Händen gehabt, und was er daraus mittheilt, ist alles trefflich und belehrend. Besonders wird man auf die Briefe Hieronymo Morone's aufmerksam, von denen sich eine ganze Sammlung vorfindet, und welche zu den wichtigsten Urkunden gezählt werden müssen, wofern sie wirklich ächt heißen dürfen. Ich will indeß nicht verbergen, daß mir jene Berichte, die in den Briefen Morone's vom Ausgang Lodovico Sforza's gegeben werden, — sie finden sich bey Rosmini — nicht durchaus authentisch scheinen. Es ist mancherley, was sich gegen sie erinnern läßt, aber das Wichtigste, daß sie beym Jahr 1500 stets von duodecim pagis Helvetiorum reden, da in diesem Jahr doch nur zehn Orte waren, welche erst im Julius und August 1501 durch die Aufnahme von Schafhausen

und Basel auf zwölf vermehrt wurden. Vielleicht sind sie zwar von Morone, aber später geschrieben; auch dann werden sie wichtig genug seyn.

Ob sich nun auch in Neapel, außer etwa den von Muratori verschmähten Schriften Caracciolo's, wichtige Denkmale für die Geschichte dieser Zeit finden werden, kann ich nicht sagen; ganz unwahrscheinlich ist es nicht, da das Wichtigste, die Chronik Passero's, erst spät und nicht seit allzulange bekannt geworden; aber gewiß ist, daß für die Geschichte der Päbste vielleicht die Hauptdenkmale noch nicht benutzt worden sind. Zuerst sind es jene acht Bände handschriftlicher Nachrichten der Ceremonienmeister zu München, die, wenn den Berichterstattern zu trauen ist, fast ohne Lücke von 1484 bis 1538 reichen, und nicht allein den Burkardus ergänzen, sondern für diesen wichtigen Zeitraum zugleich ganz unbekannte und durchaus authentische Nachrichten enthalten müssen [1]. Aber überdieß müssen päbstliche Gesandtschaftsberichte, und in ihnen die allerbesten Aufklärungen über die gesammte europäische Politik vorhanden seyn. Ein Beyspiel geben die Briefe Canossa's in den Lettere di Principi.

Etwas unzugänglich wird man diese Berichte freylich finden. Sollte aber wohl Jemand ihre und ähnlicher öffentliche Bekanntmachung wirklich zu fürchten haben? Man könnte es glauben, wäre nicht das Schlimmste längst vermuthet, gesagt, ja als Wahrheit nachgesagt worden. Genauere Kenntniß stellt die Menschen immer menschlicher dar; sie zeigt erst, in wiefern ein Fehler möglich und mithin verzeihlich sey.

Dieß

1 Neumann in Paulus Sophronizon 1824. Erstes Heft. 1.

Dieß fürs erste wäre für die Kenntniß der allgemeinen Verhältnisse und Begebenheiten in Italien zu thun nothwendig. In Spanien fehlt freylich der ganze Fleiß eines Zurita für Karl V. Die Materialien müssen für die Zeit, welche Karl in Spanien war, daselbst vorhanden seyn; aber Sandoval wenigstens hat sie entweder nicht gehabt, oder doch nicht, wie Zurita, benutzt.

Auch Frankreich hat — um dieß sogleich zu erwähnen — in den königlichen Archiven und Bibliotheken bedeutende Schätze. Aus den Mss. von Bethune hat Garnier einige schöne Aufklärungen an den Tag gebracht. Rosmini'n sind über die Zeit, da die Franzosen Mayland besaßen, zwölf Volumina übersendet worden, und es müssen sich in diesen und ähnlichen weit bedeutendere Dinge finden, als seine Mittheilungen grade anzeigen. Daru hat eine histoire de Charles VIII., eine histoire de la conquête du duché de Milan, noch eine conquête de Milan, Instructionen und Capitulationen, alles handschriftlich, aus denselben Schätzen in Händen gehabt; wie es indeß scheint, war mehr sein Zweck, darauf aufmerksam zu machen, als es durch und durch zu benutzen.

Das Wichtigste aber ist ohne Zweifel in Deutschland selbst zu thun. Es sind über diese Zeit Acten, Briefe, Lebensbeschreibungen, Chroniken von der größten Wichtigkeit vorhanden, für die es aber ist, als wäre die Buchdruckerkunst noch gar nicht erfunden. Erstens sind noch nicht einmal die Acten der Reichstage vollständig gesammelt. Einige finden sich allerdings bey Datt de pace publica, in Müller's Reichstagstheatrum und Reichstagsstaat. Datt aber ist ganz unzureichend; Müller geht bloß bis 1508 und hat nicht einmal seine sächsischen Archive erschöpft. Von jener Schrift, die Maximilian auf

dem Reichstag zu Costnitz über seine bisherige Reichsverwaltung vertheilen ließ, ist bey ihm keine Spur, und doch ist sie nachher aus einem sächsischen Manuscript bekannt geworden. Da sich nun aber in diesen Zeiten die Reichsverfassung unter dem lebhaftesten Für und Wider zu jener Consistenz ausbildete, vermöge deren sie die Stürme der Reformation auszuhalten fähig wurde; da hiebey nicht allein die zuweilen ausgezeichnete Persönlichkeit der Fürsten, sondern auch die nicht minder ausgezeichnete ihrer Räthe, jener Serentain, Gurk, Gossenbrod, Lichtenstein, die dem Kaiser dienten, Stürzlers, den derselbe Anfangs fürchtete, und zuletzt gewann, Baumgartners, welcher Bayernlandshut, Neunhausers, welcher Bayernmünchen leitete, der Holzinger und Lamparter in Würtemberg, und so vieler anderer ausgezeichneter Leute thätig hervortritt, und sich der Betrachtung aufdrängt; da die Interessen der verschiednen Landschaften und Städte in das Spiel kommen; so ist nicht allein höchst wichtig zu wissen, sondern es müßte für Verständige auch anziehend zu lesen seyn, wie die Entwickelung geschehen, besonders wie sich, vom Jahr 1505 bis 1521, was so gut als unbekannt ist, die zerstreuten Elemente zu der Einheit einer Verfassung gestaltet. Wünschenswerth wäre es, die Acten von churfürstlicher, fürstlicher, städtischer Seite, und wo möglich auch von der kaiserlichen, beysammen zu haben und vergleichen zu können; die Relationen der Gesandten nach Haus müßte man nicht minder damit verbinden.

Ist, wie ich denke, der genaue Zusammenhang der allgemeinen und der deutschen Begebenheiten erwiesen, so erkennt man, daß dieß, wie die innern Verhältnisse vollständig, so selbst die äußern, wenigstens zum Theil, erklären müßte. Von diesen aber muß sich in den Schreiben, welche Maximilian fortwährend an die Fürsten und Städte

des Reichs erlassen hat, fast eine vollständige Geschichte finden. Auch von diesen Schreiben sind einige bey Datt, bey Müller, in Goldast's Reichshandlung, in dem Archiv von Hormayr gedruckt; aber gegen die Menge, welche noch vorhanden ist, gehalten, nur eine kleine Zahl. In der Chronik von Regensburg geschieht nicht weniger, die in dem dasigen Archiv liegen, anderer anderswo Erwähnung; nicht leicht wird eines seyn, das nicht irgend einen unbekannten Zug mittheilte. Man wird sich indeß hiebey nicht mit einem einzigen von jedem Datum begnügen dürfen. In Beckmann's anhaltischer Chronik finden sich zwey nicht unwichtige Schreiben Maximilian's, vom Jahr 1510, über die italienischen Dinge. Dieselben Schreiben finden sich nun auch überdieß, das eine in Goldast's Reichshandlung, beyde in Hormayr's Archiv. Sie haben aber hier eine bedeutende Verschiedenheit, sie sind um die Hälfte länger. Darf man schließen, daß diese Schriften an manche Fürsten ausführlicher, als an andere gerichtet worden? Man müßte sich, um sicherer zu seyn, verschiedne Exemplare zu verschaffen suchen. Ich will der andern originalen Papiere über diese Zeit nicht gedenken, deren sich trotz aller schwedischen Verwüstung an jedem Hof, in jeder Stadt finden müssen; gesandtschaftliche Schreiben, wie man aus jenen sehen kann, welche Hormayr in dem Archiv über Karl's V. Zeit mitgetheilt hat, sind am allerwichtigsten; hier ist nicht eine Nachlese, sondern eine Ernte übrig: eine Ernte von schönen Kenntnissen menschlicher Handlungen, wahren Lebens und vaterländischer Zustände.

Ueberdem ist gewiß das Leben Maximilian's von Fugger nicht das Einzige, welches, wie ich in der Bemerkung über den Ehrenspiegel gezeigt, eine Erweckung aus dem verborgenen Manuscript erwartet. Lebensbeschreibungen aber, wie das Leben Friedrich des Weisen von Spalatin,

das in der That an Joinville erinnert (Friedrich an Ludwig d. H., Spalatin an Joinville); wie die vita Friderici Palatini von Thomas Leodius, die sich nicht in den Gränzen von Deutschland hält, sondern über Niederlande, Spanien und Italien anziehende Notizen mittheilt; selbst wie jenes guten, derben Pommers, Sastrow, das vor Kurzem bekannt geworden, — alle aus dieser Zeit — führen in die Mitte der Begebenheiten ein. Jedermann wird ihrer mehrere zu haben wünschen.

Noch mehr wahre Belehrung versprechen indeß einzelne Chroniken, und unter denselben vor allen die schweizerischen. Anselm Valerius Ryd's Chronik gehört vielleicht zu den besten Werken unserer ältern Literatur; warum liegt sie verborgen? Ein schönes Denkmal protestantischen Eifers und evangelischer Weltansicht ist nach allen Zeugnissen die Chronik Bullinger's; doch nicht einmal das Jubileum der Reformation hat es auferwecken können. Edlibach, Schweizer, die Fortsetzung des Tschudi, sind nicht minder würdig, allgemein gekannt zu werden. Wo dieselben einen Zweifel übrig lassen, treten die Acten und Abscheide der Tage erläuternd hinzu. Die Schweiz greift zu dieser Zeit in alle öffentliche Verhältnisse thätig ein, und eine gründliche Einsicht in dieselben ist ohne die Kenntniß ihrer Bücher unmöglich.

Wegen des Anselmus will ich noch auf Stettler's Chronik des Uechtlandes aufmerksam machen. Die Bücher von Fuchs und Glutz theilen, wie aus Acten und andern Chroniken, so auch aus dem Anselmus bedeutende und sehr belehrende Bruchstücke mit. Mir ist schon bey dem Krieg von 1499, hierauf ferner bis zur Schlacht von Novara 1513 aufgefallen, daß diese Auszüge häufig wörtlich mit dem Stettler übereinstimmen. Es scheint, als

wäre dessen Buch in dieser Zeit wesentlich nur eine mit Hülfe einiger späterer Schriftsteller, besonders des Lefer-ron, unternommene Ueberarbeitung des Anselmus. Ohne Zweifel würde eine Collation dieser gedruckten und nicht ungangbaren Chronik mit der Handschrift dem Geschichts-freund ein werthes Geschenk seyn.

Die übrigen Chroniken, gedruckte und ungedruckte, von jedem Land, von jeder Stadt, neuerer und älterer Zeit, sind so viele, daß ich sie nicht berühren will. Sind sie vielleicht in früheren Zeiten fabelhaft, so werden sie doch in dem 16. Jahrhundert, aus welchem die meisten stammen, glaubwürdiger, und einige selbst anziehend, ja schön. Was ist die allgemeine Geschichte Deutschlands ohne eine genaue Berücksichtigung wenigstens der bedeu-tendern? Aber selbst ihre Literatur ist unzugänglich. Hier wäre ein Mann erforderlich, der mit leidlichen Kennt-nissen, sattsamen Empfehlungen und guter Gesundheit ausgerüstet, Deutschland nach allen Seiten durchzöge, und die Reste einer halb untergegangenen und so nahe lie-genden Welt aufsuchte. Wir jagen unbekannten Gräsern bis in die Wüsten Libyens nach; sollte das Leben unserer Altvordern nicht denselben Eifer in unserm eigenen Land werth seyn?

Anhang
über
Machiavell; besonders über dessen politische Schriften.

Manche verachten Politik und allgemeine Geschichte, weil sie ohne unmittelbaren Bezug auf das Innere einzelner Menschen, auf ein lebendiges Leben sey. Doch ist dem nicht so; die großen Begebenheiten reißen Gemüth und Handlungsweise gewaltsam sich nach.

Machiavell's Lebenslauf hat, so zu sagen, zwey Gänge. So lang in seiner Vaterstadt Florenz die Popolaren blühten, bis 1512, ging es ihm wohl, und er war zufrieden. Er hatte zwar keine große Würde, denn er war nie eigentlicher Ambasciatore, sondern nur Segretario; da die Pisaner sich beklagen, daß man ihn und nicht einen Bürger, einen Cittadino von den herrschenden Familien, zu ihnen gesendet, so scheint er sogar entweder gar nicht, oder erst spät (V, 431 beym Jahr 1526 wird er Cittadino genannt), Bürger geworden zu seyn; jedoch seine Sendungen an fremde Höfe und seine Commissionen im eignen Land erwarben ihm, jene einen Antheil an der allgemeinen Poli-

tik, diese einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die innern Einrichtungen von Toscana, und beyde eine Beschäftigung, die ihm angemessen und lieb war. Kurz nach der Rückkehr der Medici hatte sein Einfluß, seine Beschäftigung, seine Zufriedenheit ein Ende. „Im Gefängniß," klagt er, „habe man ihm sein Leben nehmen wollen; Gott und seine Unschuld habe es noch gerettet; alles Andre aber habe er erdulden müssen und sein Amt verloren." Er nennt sein Haus „arm und in Ungnaden." Er dachte einmal sich aller Politik und alles Politisirens zu enthalten. In der That empfing er von 1512 bis 1521 gar keine Sendungen, und hernach nur solche, die sehr armselig aussahen, an gewisse Mönche, welche eine Provinz bloß im Florentinischen bilden sollten; von der Wollweberzunft, weil 3 Florentiner von einem Venetianer beraubt worden, nach Venedig; die beste an Franz Guicciardini.

Wie sein Leben, so theilt sich, was schriftlich von ihm übrig ist, in zwey Theile. Die Staatsschriften, die er im Anfang von seinen popolaren Legationen nach Haus gesandt, sind für ihre Zeiten eins der wichtigsten Denkmale. Die Wahrheit in manchem bedeutenden Begegniß, besonders von Cesar Borgia, erfahren wir ganz allein durch sie; sie schließen zuweilen das Innere der handelnden Personen anschaulich auf. Sie sind, wie natürlich, nur hingeworfen, nie überarbeitet, erste Hand; oft lückenhaft, roh, Umriß; aber ich bekenne, daß ich Lorenzo Medici's Staatsschriften nicht um seine ausgefeiltesten Gedichte weggeben möchte; auch diese ersten Ergüsse Macchiavell's haben die Eigenthümlichkeit eines scharfen Geistes, sie fließen in leichtem Gang dahin und erheitern die Seele. Macchiavell's Eigenthümlichkeit zeigt sich besonders in den scharfen Unterscheidungen. Wie er an Lud-

wig des XII. Hof kommt, ist das Erste, was er thut, daß er seine Commission auf gewisse Capitel zurückbringt. Die Instruction, die er von seiner Signorie an das Concilium von Pisa empfangen, folgt einem natürlichen Gedankengange; „der Pabst bedrohe sie; schon habe man ihre Kaufleute beraubt; das spanische Heer rücke an.“ Er faßt dieß so: „Meine Herren sehen zweyerley Schaden, einen gegenwärtigen, die Beraubung der Kaufleute, und einen zukünftigen, den Krieg.“ Gern knüpft er seine Behauptung an einen allgemeinen Gedanken. Er sagt zu Paul Baglione: „Zu rechtfertigen denkt Ihr Euch? Rechtfertigen setzt entweder einen Irrthum oder die Meinung davon voraus; wer vom Küraß Metier macht, muß beydes vermeiden.“ Hiemit sucht er auch einen Eindruck, einen Eindruck auf den Verstand, welchen die Unterscheidungen so zu fassen suchen, daß er denken muß, es gebe kein Drittes.

Wäre es Macchiavell'n so gut geworden, mit diesem Scharfsinn, dieser Vaterlandsliebe, diesem guten Auge, die Geschichte seiner Zeit oder nur ausführliche Memoiren zu schreiben, so würden wir um ein edles Denkmal menschlicher Geistesgröße reicher seyn.

Aber er ward aus seiner Bahn hinweggerissen. Als die Medici wieder zur höchsten Macht gekommen waren, verließ er die natürliche Schriftstellerey, denkwürdige Ereignisse kunstlos aufzuzeichnen, und wandte sich zur eigentlichen und künstlichen. Aus dieser Zeit sind seine Comödien, seine florentinische Geschichte, und was ihn am meisten berühmt gemacht, seine politischen Schriften: alles Werke, die durch die Nachahmung der Antike, den wohl ausgearbeiteten Styl und die Gesinnung ausgezeichnet sind. Das Wichtigste sind seine politischen Schriften, und

für die Geschichte seiner Zeit ein bedeutendes Denkmal. Nach einigen kurzen Bemerkungen über Comödien und Geschichte wollen wir sofort zu diesen übergehen.

Die Comödien sind durch die gelungene Nachahmung der Antike ausgezeichnet. Sie stellen nicht etwa das florentinische Leben eigenthümlich dar, sie gehn völlig auf dem Wege des Plautus; die Mönche ausgenommen, wird man in den Charakteren nicht viel Neues wahrnehmen. Ueber ihre Natur reflektirt Macchiavell sonderbar: „Man lache entweder über dumme, oder über grobe, oder über verliebte Reden. Da die Comödie zu lachen machen solle, so habe er die verliebten gewählt; indessen solle keine Frau roth werden müssen.“ — — Was müßten das für Frauen seyn! Diese Comödien sind äußerst anstößig.

Die florentinische Historie, sein zweytes Werk, ist eins der vorzüglichsten Erzeugnisse der italienischen Prosa, lebendig, anschaulich, in edelem Styl. Um ein wenig in die Werkstatt des Autors zu blicken, betrachte man Folgendes. Von Verona haben wir zwey Beschreibungen aus seiner Hand, eine in den Legationen (Bd. V, 321,) die augenblicklich hingeworfen, und eine in der Historie (Bch. V, 203,) welche mit Fleiß ausgearbeitet, aber augenscheinlich die nämliche ist. In der Legation heißt es: „Il fiume dell' Adice che esce dai monti della Magna, e giunge al lago, si distende per il piano, ma torce sulla mano manca rasente i monti e divide Verona.“ In der Historie sind die Worte gewählter, die Dinge zu größerer Anschaulichkeit gebracht. „Esce il fiume dell' Adice della valle di Trento, e nell' entrare d'Italia non si distende subito per la campagna, ma voltosi su la sinistra lungo i monti, truova quella città e passa per il mezzo d'essa.“

Das doppelte monti ist vermieden; man sieht nun den Fluß hervorkommen, eintreten, sich einhalten, wenden, die Stadt finden und durch sie hindurch gehen, welches Alles früher undeutlich blieb. In der Legation fährt er fort: „divide Verona in modo, che alquanto di piano con tutta la costa è dall' Adice in là verso la Magna, et tutto il restante della città di verso Mantova è dall' Adice in quà;“ und hier kann man nur halbweg merken, was er will. Wie weit schöner ist dieß in der Historie: „non perciò in modo, che le parti siano uguali, perche molto più ne lascia di verso la pianura, che di verso i monti.“ So fährt er weiter fort, zu verbessern. Was in der Legation heißt drey Bogenschüsse, nennt er hier 1000 Schritte; was dort: „va dalla vecchia alla citadella“, sagt er hier: „va a trovar l'altra;“ dort unterscheidet er „la *rocca* vecchia e la citadella,“ hier des bessern Klanges wegen: „l'una la vecchia, l'altra la citadella nuova.“ Wenn er dort spricht: „die äußere Mauer macht gegen beyde Schlösser einen halben Bogen, und zwischen diesen läuft eine grade Mauer;“ so setzt er hier mit größerem Fleiß: „die Zwischenmauer macht die Corde zu dem Bogen, welchen die ordentliche Mauer der Stadt beschreibt.“ Wir sehen, wie sorgfältig Macchiavell die Feile gebraucht hat. Auch gesteht Jedermann, daß vor allen dieses Werk zeige, was sich in italienischer Prosa leisten lasse.

Uebrigens ist es unter einem gewissen Einfluß der Medici, von welchen der Verfasser 100 Ducaten Pension dafür zog, und nicht mit voller Unabhängigkeit geschrieben. Anfangs wird man dieß nicht inne; denn Anfangs stehen die Medici an der Spitze des Volks und Macchiavell ist ganz in seinem Element, wenn er die Herrschaft, die Parthey und den Fall des Adels, wenn er darauf den

Sieg, die Entwickelung und den Fall der bürgerlichen vornehmen Geschlechter und endlich den Sieg der Volksparthey durch die Medici beschreibt. Aber hierauf thut er sich allerdings etwas Zwang an. Die strengen, scharfen Mittel, durch welche Cosimo dei Medici seine Gewalt festsetzte, Lorenzo sie erhielt, finden wir von Nerli, einem erklärten Mediceischgesinnten, weit offener als von ihm, einem entschiedenen Popolaren dargestellt. Er entschädigt uns, indem er in diesem letzten Theil mehr die Geschichte des damaligen Italiens als der Florentiner allein, und diese mit Fülle, Einsicht und Lebhaftigkeit darstellt. Man bemerkt, daß er hier auf Verschwörungen und die Verderbtheit der italienischen Kriegskunst mit besonderer Vorliebe eingeht.

Aber vor allem, wie gesagt, als ausgezeichnete Hervorbringungen eines scharfsinnigen Mannes, als Denkmale der Geschichte selbst, und um der auffallenden Gesinnung willen, gehen uns die politischen Schriften Macchiavell's an.

Ueber die Discorsi, die Arte della Guerra und den Fürsten Macchiavell's.

I. Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio.

1. Zweck.

Sollte Livius, sollte die römische Geschichte erläutert werden, so müßte entweder der Begriff des Geschichtschreibers, oder die Folge der Begebenheiten, oder, wenn Beydes nicht, wenigstens eine Reihe zusammenhangender

Institute festgehalten seyn. Von dem Geschichtschreiber spricht Macchiavelli mit keinem Wort. Die Begebenheiten, von denen er redet, sind aus der griechischen, aus der römischen und aus der neuern Geschichte, aus der ersten Decade oder aus andern, wie es sich trifft. Kein einzelnes Institut ist um sein selbst willen festgehalten und aus Vorhergegangenem oder Gleichzeitigem erläutert. Auch tritt nirgends ein deutlicher Zusammenhang der verschiedenen hervor. Auf eine Erklärung römischer Geschichten kann es hiebey nicht abgesehen seyn. Es fragt sich, was Macchiavelli denn wollte.

Dieses Buch, welches des urbinatischen Krieges und Ottaviano Fregoso's zu Genua gedenkt, muß zwischen 1518 und 1522 geschrieben seyn. In diesen Jahren war das obere und das untere Italien unterjocht, und das Gefühl der Unterjochung um so lebendiger, weil man die Alten fleißig und nicht allein in den Schulen trieb, weil man hieben das Gedächtniß an die Größe Roms täglich in sich erneuerte, weil die damaligen Italiener sich als die rechtmäßigen Erben der römischen Macht ansahen. In diesem Gefühl kamen einige Jünglinge, dieselben, welche dem Cardinal dei Medici, Herrn zu Florenz, Rathschläge gaben, in den Gärten Cosimo Rucellai's zusammen; die Gegenwart bewegte sie; es konnte nicht anders seyn, als daß die Vergleichung des Alterthums mit ihrer Zeit ihr tägliches Gespräch war. Auf ihre Bitten, in ihrem Umgang hat Macchiavelli die Betrachtungen über Livius und über die Kriegskunst verfaßt. Betrachten wir nun, daß er sagt: „ich lese die livianischen Geschichten, um daraus Vortheil zu ziehen," ohne Zweifel Vortheil für das Leben; daß er in den Discorsi nur von einzelnen Maaßregeln und Facten handelt, welche entweder der Vergleichung oder allgemeinen Sätzen dienen; daß er, wie er spricht,

hiemit die Resultate auch seiner übrigen Lektüre und seiner Erfahrung verbindet; so zeigt sich, daß es ihm nicht auf eine Erläuterung der Vergangenheit, sondern auf Grundsätze für die Zukunft ankommt. Die Grundsätze schöpft er nicht grade aus dem Livius; er erläutert sie nur mit dem Beyspiel desselben; daß man sie nicht befolgt, sieht er als einen Abfall der Italiener, und den Grund ihres Verderbens an. Er fährt fort, was er nur wisse, was ihn Erfahrung und lange Lectüre gelehrt, hier sey's Alles.

2. Grundsätze und Anwendung derselben.

Das scheinen seine vorzüglichsten Grundsätze und Rathschläge zu seyn: „Keine Eroberungen, sondern Bündnisse. Keine Beschimpfungen. Keine Verbannten gerufen. Entzweyte nie angreifen; sondern in der Entzweyung erhalten; seinen Bürgern keine Beleidigung Fremder gestatten; keine halben Maaßregeln; nach Gelegenheit bald langsam, bald eifrig, zuweilen auch kühn seyn; keinem Feind trauen, auch nicht wenn er gewonnen scheine; über Verschwörungen sich zuerst unterrichten, ob sie stark oder schwach seyen; vor allem aber eigne Waffen, Fußvölker und Hauptleute, denen man freye Hand lasse. Religion erhalte den Staat.“

Nach seiner Darstellung sollte es scheinen, als habe die Größe Roms auf diesen und ähnlichen Grundsätzen, nicht auf einem ursprünglichen Zustande der Stadt, einem innern Antriebe seiner Bürger, einer besondern Entwickelung beruht. Nach den Rathschlägen, die er besonders an Florentiner und Venetianer richtet, sollte es ferner scheinen, als seyen diese ganz in dem Fall der Römer. Als beruhe die Welt auf Axiomen, als komme das Verderben aus Nichtwissen, Nichtbedenken, fordert er von ihnen gradezu, was Rom gekonnt, was Rom geleistet. Auf

ihr ursprüngliches Leben nimmt er keine Rücksicht; er geht so weit, auch das Unvereinbare zu verlangen. „Sechs Miglien Umkreis, so würde Florenz eher Toscana beherrschen.“ Und ferner: „selbst müßt ihr kriegerisch seyn, und nicht eure Nachbarn bezahlen, und nicht Miethstruppen halten.“ Wie soll aber Florenz innerhalb der sechs Miglien leben und mächtig werden, außer durch Handel? Diesen verdammt er nicht, aber er will ein auch auswärts kriegerisches Volk. Alle Zeiten lehren, daß dieß nicht vereinbar sey. Er tadelt die Eroberungen der Venetianer und fordert Kriegsleute von ihnen. Außerdem, daß in Lagunen kein Boden für diese ist, wo gab es je Kriegsleute und keinen Krieg? Den Krieg aber müssen Verluste oder Eroberungen begleiten. Von den Einzelnen fordert er zugleich Kühnheit, Eifer, und ein Sich schicken in die Zeit: „man könne ihm die Keckheit Julius des II. entgegensetzen; aber dieser habe gesiegt, weil ihm die Zeit günstig gewesen.“ Statt jenes Lebens, das aus einer ursprünglichen Richtung, einer innern Bewegung hervorgeht, will er Klugheit, Umsichschauen, Ergreifen der Gelegenheit, und dennoch Tapferkeit. Von einem Fürsten verlangt er zugleich Tugend und Laster.

3. Was man vermißt.

Wollte er ein tapferes Fußvolk, so mußte er freye Bauern, mindestens viele freye Bürgergemeinen fordern; wollte er, daß die Reiterey nicht die herrschende Waffe wäre, so mußte er auf eine Aenderung der Verhältnisse des Adels dringen; wollte er Tugend und Mäßigung, so war Erziehung von Nöthen. Man kann sagen, dieß ist unausführbar und eines Praktikers unwürdig. Man muß entgegnen: noch viel unausführbarer ist, was er verlangt; bey dem alten Zustand durch Grundsätze eine andere Wirkung desselben. Er weiß es recht gut selbst und verzweifelt.

4. Letzte Hoffnung.

Wenn er nun sagt, „Italien, Spanien, Frankreich sind gleich verdorben; daß es sich in Italien am meisten zeigt, geschicht, weil die andern einen König haben;" wenn er behauptet, den verderbten Zustand eines Staats könne nur ein Fürst ändern; wenn er ausdrücklich sagt, „Mayland, Neapel, selbst Romagna seyen wegen des Adels und wegen ihres Verderbens der Freyheit nicht fähig," so wird er auf den letzten Punkt getrieben, ein Fürst sey nöthig, ein unbeschränkter Fürst, der die Widerstrebenden mit Gewalt nöthige, und um die Freyheit zu retten, flieht er zur Tyranney.

II. Dell' arte della Guerra sette libri.

Cosimo Rucellai, hebt die Erzählung an, führte einmal unter andern Freunden auch Fabrizio Colonna'n, der den Duca, das ist Lorenzo'n von Medici, damals Herzog zu Urbino, zu besuchen gekommen war, in die tiefern Schatten seines Gartens, um der Sonne auszuweichen, und man setzte sich ins Grüne. „Was sind das für Bäume?" spricht Fabrizio. „Mein Vater hat sie nach Angabe der Alten gepflanzt." „Daß wir sie," versetzt Jener, „doch in der Sonne nachahmten und nicht im Schatten."

Hiemit ist der Hauptinhalt ihres Gespräches ausgesprochen. Diese sieben Bücher stellen die römische Kriegskunst als Muster, die italienische als die Ausartung einander gegenüber und erörtern, wie diese durch jene zu verbessern sey. Sie beginnen mit der Ausrüstung. „Statt des zusammengelaufnen Gesindels müsse jeder Fürst Reiter aus seinen Städten, Fußvölker von seinem Lande ausheben; er müsse sie halb deutsch, halb römisch bewaff-

nen; im Laufen, Springen, Schwimmen, im Tragen schwerer Waffen, in Armbrust, Bogen, Büchse müsse er sie üben; die alte Musik erneuern; selbst dem Obersten kein Pferd gestatten, sondern nur ein Maulthier." Die so ausgerüsteten führt der Autor zum Treffen. Er bildet aus Legion und schweizerischer Schlacht ein Drittes, lehrt den Sieg erkämpfen, durch das Land des Feindes ziehen, und vergißt auch der unvorhergesehenen Fälle nicht. Da macht es ihm Vergnügen, die Siege der Römer über Spagnuoli, Tedeschi, ja Suizzeri und Francesi zu erwähnen, als seyen's alles Völker von damals. Hierauf kommt er zu Lager und Festungen. Er schließt: „In Allem waren uns die Alten überlegen."

Nicht allein seine Meinung war dieß; eben dahin zielt die Rede Nevagero's auf Alviano'n vom 10. November 1515. „Allein die Disciplin habe die Römer unbesiegbar gemacht. Ich schäme mich's zu sagen: alle diese eigenthümliche Tugend der Italiener haben wir verloren; hätten wir diese alte Disciplin noch, so würden sie nicht kühner seyn, uns anzugreifen, als wir, sie zurückzujagen [1]." Die allgemeine Meinung der Freunde des Alterthums und des Vaterlandes scheint dahin gegangen zu seyn.

Hoffen sie nun auch, das Alte herzustellen? Wenigstens Macchiavell verzweifelt. „Wie sollte ich die heutigen Soldaten dahin bringen, mehr Waffen zu tragen als gewöhnlich, oder Lebensmittel, oder die Hacke? Wie sollte ich sie Tagelang in erdachten Uebungen halten? Wie sollte ich die Ehrerbietung, Gehorsam und Scham lehren, welche geboren und erzogen sind ohne Scham? Bey welchem Gott

1 Naugerii Opera 1530.

Gott soll ich sie schwören lassen? bey dem, den sie anbeten, oder dem, den sie lästern? Wen sie anbeten, weiß ich nicht; den kenne ich wohl, den sie lästern."

Und so sieht er sich wiederum zu seinem einzigen Ausweg gebracht, einem großen Staat, der die Aenderung beginne. „Ich sage euch, welcher Staat das zuerst thut, der wird so viel erreichen, wie Philipp von Macedonien, als er Mannszucht bey Epaminondas gelernt — derselbe Staat wird Herr der andern seyn, und wird ganz Italien beherrschen."

III. Il Principe.

1. Veranlassung

Welchen Italiener, der sich seiner und seines Vaterlandes bewußt war, hätte nicht das Geschick desselben bewegt? so daß ein jeder an seinem Theil auf die Rettung und irgend ein Heilmittel denken mußte. Die meisten hofften die Rettung von Einem Manne. Polydor Vergili lebte fern in London, als er sein Buch de prodigiis schrieb. Er weihte es Franz Maria'n von Urbino, und hiebey, am 1. August 1526, gab er seine Hoffnung zu erkennen, von demselben werde endlich die Herstellung der italienischen Dinge erfolgen [1]. Das hatte fast 20 Jahr früher Johann Anton Flaminius dem Pabst Julius auf das bestimmteste gesagt:

Dux opus est acris, populos qui cogat in unum;
Qui male concordes iungat ad arma manus [2].

Dasselbe sah der Geschichtschreiber Varchi ein. „Italien kann nicht ruhig werden, eh es nicht ein Fürst be-

---

1 Praefatio in Dialogum p. III.

2 Flaminius ad Julium b. Roscoe Leo II pag. 384.

herrscht [1]." Wir sahen, wie festgegründet diese Meinung in Macchiavell'n, wie sie bey ihm das Resultat zweyer großer Werke, aller seiner Erfahrung und Lektüre war.

An wen aber sollte sich diese Hoffnung schließen? Als Leo X. Pabst geworden, kurz nachdem Florenz wieder unter ihn gekommen, saßen viele Edelleute von der Stadt, von dem Hof des Pabstes zusammen, sprachen von der künftigen Gestalt Italiens, und wurden einig, Julian, Leo's Bruder, werde König von Neapel, Lorenzo, Leo's Neffe, Herzog zu Mayland werden. Julian's milde Seele suchte man durch Weissagungen und Wunder zu großen Thaten zu entflammen. Lorenzo war an sich ein wilder und kriegerischer Mensch, jedoch, der noch wilder scheinen wollte, als er war. Das Volk sagte öffentlich, dieser würde alles Land zwischen tyrrhenischem und adriatischem Meer vereinen, und ein Königreich gründen [2]. „Wir werden ihn als König von Toscana begrüßen," spricht Ulrich Hutten [3]. Er ist der Vater Catharina Medici's.

An diesen Lorenzo nun schickte Macchiavell einen Unterricht, wie man eine neue Herrschaft erwerben und gründen, wie man sie erhalten könne. „Was ihn die lange Erfahrung in der neuen Geschichte und das stete Lesen der Alten gelehrt, was er mit so vieler Mühe und so vielen Gefahren eingesehen, das gebe er alles dem Fürsten in kürzester Zeit zu erkennen. Er zeige ihm hiermit, wie er eine äußerste Begierde habe, daß der Fürst zu der Größe gelange, die ihn sein Glück, seine Natur hoffen lasse."

1 Istorie Fiorentine pag. 25.
2 Jovius Vita Leonis lib. III, pag. 95.
3 Autor dissuasoriae bey Freherus rer. Germ. II. 395.

2. Quelle des Principe.

Starke Geister, einzeln wie sie stehen, über die Menge hervorragend, reichen sich über weite Jahrhunderte hin die Hände. Macchiavell'n zunächst steht Aristoteles Politik. Macchiavell spricht: „Beschwerliche Dinge muß der Fürst durch Andre thun, Gnade sich selbst vorbehalten" (c. 19); Aristoteles: „*τιμὰς μὲν ἀπονέμειν αὐτὸν, τὰς δὲ κολάσεις δι' ἑτέρων*" (c. XI); (Belohnen soll er selbst, strafen durch Andre). Jener: „Deve honorare li eccellenti in ciascuna arte" (c. XXI): dieser: „*τοὺς δὲ ἀγαθοὺς περί τι γιγνομένους τιμᾶν;*" (ehren, wer sich irgendwo auszeichnet;) Jener: „non è cosa piu necessaria a parere d'havere, che religione." Aristoteles: „*τὰ πρὸς θεοὺς φαίνεσθαι δεῖ σπουδάζειν ἀεὶ διαφερόντως*" (Vor allem religiös erscheinen). Beyde, „besonders müsse sich der Fürst fremder Frauen enthalten," „denn," spricht Aristoteles, „*διὰ γυναικῶν ὕβρεως πολλαὶ ἀπολωλέκασι τυραννίδες,*" und das Nämliche sagt Macchiavelli. Beyde, „zwey Ursachen seyen vor allen, weßhalb man sich empöre, Haß und Verachtung;" der Italiener: „lo principe pensi, di fuggire quelle cose, che le faccino odioso e vile, e qualunque volta fuggirà questo, non troverà — pericolo;" der Grieche: „*δύο αἰτιῶν οὐσῶν, δι' ἃς μάλιστ' ἐπιτίθενται ταῖς τυραννίσι, μίσους τε καὶ καταφρονήσεως.*" Dieß betrachtet, ist man überzeugt, daß Macchiavell den Aristoteles vor Augen gehabt hat. Doch schon hier unterscheidet er sich von ihm. Aristoteles setzt als nothwendig, ein Tyrann müsse verhaßt seyn; Macchiavell will den Haß ebenfalls vermieden haben. Daher schreibt jener den Untergang bloß der Verweichlichung, „*ἀπολαυστικῶς γὰρ ζῶντες εὐκαταφρόνητοι γίγνονται,*" dieser aber beyden, dem Haß und der ignavia zu. Ferner sagt Aristoteles: „das Königthum (*βασιλεία*) entstehe *πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι*, um die Vor-

nehmen vor dem Volke zu beschützen," und er meinet ein von den Großen eingeschränktes Königthum;" die Tyranney dagegen, um das Volk vor den Großen zu schützen, ἐκ τοῦ δήμου καὶ τοῦ πλήθους ἐπὶ τοὺς γνωρίμους, ὅπως ὁ δῆμος μηδὲν ἀδικῆται ὑπ᾽ αὐτῶν." Macchiavell nun verwischt den Gegensatz des Königthums und der Tyranney, der in Aristoteles Moralien und Politik, wie bey Plato, als ein wesentlicher immer wiederkehrt, vielleicht, um sich den Namen des Tyrannen für seinen Fürsten zu ersparen; doch hat er jene Stelle offenbar vor Augen: „Il principato," sagt er, „è causato o dal popolo o da' grandi," und gesteht ein, ein Theil bedürfe der Hülfe gegen den andern; aber er setzt hinzu: das Volk „per essere difeso;" zu seiner Vertheidigung, die Großen dagegen zur Beleidigung des Volkes, „per poter sotto l'ombra del principe sfogare il suo appetito." Denn gegen die Großen zeigt er einen völlig republicanischen oder communerischen Haß. Darum, wo Aristoteles weiter sagt, „der Fürst müsse sich derjenigen bedienen, die ihn erhoben," spricht er vielmehr: „Ein Fürst durch's Volk, muß sich's erhalten, ein Fürst durch die Großen, zu allererst das Volk zu gewinnen suchen. So ergiebt sich, daß er seine Quelle zwar benutzt, aber seiner Natur, seinem Verhältnisse getreu mit Selbstständigkeit, ohne ihr zu gehorchen, zu dienen.

3. Stoff und Fassungsart.

Schon jene Abweichungen zeigen seinen Standpunkt ein wenig. Weil er seinen Fürsten empfehlen will, vermeidet er den Namen eines Tyrannen; seine Leidenschaft wider die Großen entspringt aus der Lage der popolaren Parthey zu Florenz. Noch mehr muß sich sein Zweck aus dem Uebrigen ergeben.

Das Buch besteht aus drey Theilen. Die ersten 11 Capitel handeln von Erweiterung und Erhaltung der Fürstenthümer, die drey nächsten vom Kriegswesen, die übrigen von einzelnen Maximen. Der erste Theil nimmt die Miene der Wissenschaftlichkeit an, als wollte er eine wohlgegründete Eintheilung systematisch verfolgen. Die Eintheilungen sind aber Dilemma's, denen das Prinzip mangelt. Erwerbung und Erhaltung werden nicht einmal genau unterschieden, geschweige erschöpft. Von dem Fürstenthum, das ein Bürger, nach Eroberungen im Dienst seiner Stadt, über dieselbe gründet: dem andern, welches vom Amt des Richters entspringt: dem priesterlichen, nicht jenem, das sich bloß auf ein Pertinenzstück der Kirche bezieht, sondern dem wahrhaft hierarchischen sagt er kein Wort. Selbst so vieles Wichtige, das Aristoteles darbot, das ihm auf die italienischen Verhältnisse eines Tyrannen so wohl paßte: „von der Aufnahme der Fremden in der Stadt, von der Zerstörung der Genossenschaften, von der Trennung des Adels und des Volks, von jener Reinigung, welche Plato die umgekehrte des Arztes nennt — denn der Arzt reinige den Leib vom Bösen, der Tyrann aber den Staat vom Guten — von den drey Hauptzielen, den Bürgern Muth, Zutrauen, Macht zu nehmen," von diesem Allen sagt er fast nichts. Nicht weil er sich scheute; was scheute er wohl zu sagen? Sein Vortrag scheint auf einen ganz speciellen Zweck zu gehen. Es ist zu bemerken, daß, wenn seine Ueberschriften allgemein sind, die Capitel dennoch speciell bleiben. Zu seinen vornehmsten Capiteln gehören das dritte und siebente. Sie handeln nicht eben, wovon ihre Ueberschriften sagen, von principati misti, noch von principati che con forze d'altrui e con fortuna s'acquistano, sondern dieses von der Lage und den Maaßregeln Cesar Borgia's, jenes von Ludwig XII. Nun ist aber Lorenzo'n, an den Macchiavell sein Buch gesandt, Niemand ähnlicher, als Cesar Borgia, der Sohn eines Pabstes, wie er der Neffe; nie hatte ein Andrer solche Eroberungen vor, oder wenn er sie vor hatte, war er kein Neffe noch Sohn eines Pabstes. Sein Beyspiel bezog sich unmittelbar auf Urbino, Sinigaglia und Romagna, denen es auch jetzt zu allererst galt. Deswegen stellt Macchiavell diesen Cesar als ein Muster vor,

wie man sich Freunde gewinnen, sich vor Feinden sichern, mit Gewalt oder mit List siegen, ungetreue und gefährliche Leute vernichten, genug, wie man ein unumschränkter Fürst werden könne. Den unglücklichen Ausgang desselben, den er selbst in den Legationen von seiner völligen Gedankenlosigkeit, nachdem ihn das Glück verlassen, hergeleitet hat, schreibt er hier einem einzigen Mißgriff zu; von Alexander, dem er noch in den Decennalen Schwelgerey, Simonie und Grausamkeit, als getreue Mägde zugeschrieben, hütet er sich wohl übel zu reden. Dieß Beyspiel hätte hingereicht, wenn es bloß die Eroberung eines mäßigen Landstriches gegolten hätte. Es galt außerdem ein oberstes Ansehn über ganz Italien. Wie man sich dieß erhalten könne, zeigt Macchiavell an den Fehlern Ludwig's XII. Wir erkennen, daß diese vornehmsten Capitel sich nicht sowohl auf allgemeine Sätze, als auf den vorliegenden Fall beziehen. Nun ist ferner zu bedenken: die ersten beyden Capitel sind nur eine Einleitung; vom dritten habe ich geredet; die beyden folgenden eröffnen den Unterschied zwischen der Eroberung eines sklavischen, eines feudalistischen und eines freyen Landes; (die beyden letzten aber waren in Italien vorhanden); das sechste lehrt, wie eine neue Ordnung der Dinge, von der er bekennt, daß er sie beabsichtige, niemals ohne die Waffen sey behauptet worden; das achte – denn das siebente kennen wir schon — wie ein Eroberer durch eine augenblickliche, wenn auch empörende Grausamkeit, — eine Sache, zu der Lorenzo von Natur aufgelegt war — am besten zu seinem Zweck komme; das neunte vornemlich, wie man in einer Stadt von bürgerlicher zu absoluter Gewalt gelange, welches grade der Fall und die Absicht der Medici war; das zehnte, wie man sich, so lang man noch schwach sey, gegen auswärtige Feinde schützen könne — was nicht minder wohl auf die Lage einer florentinischen Macht paßt; — das eilfte, de' principati ecclesiastici, räth im Grund Leo'n das Niederhalten der Colonnen und Orsinen, und besonders keinem ein Cardinalat zu geben. Dieß ist nun der erste Theil des Werkes. Alle seine Capitel haben beynah einen unmittelbaren Bezug auf das Vorhaben Lorenzo's, auf seine Lage, auf den Zustand Italiens, genug auf den Augenblick.

Der zweyte, welcher uns die Resultate des Kriegsbuchs wiederholt, der dritte, der das Meiste aus Aristoteles begreift, stehen hiezu in nicht minder genauem Verhältniß. Eben dahin zielt, daß er nichts von dem Emporkommen in einer Stadt sagt: die Medici waren schon empor; nichts von einem andern Fürstenthum: die Medici hatten schon einen bestimmten Weg ergriffen. Genug Alles zeigt, daß dieß Buch nicht allein Lorenzo'n dedicirt, sondern ganz und gar auf ihn berechnet ist.

4. Vornehmste Eigenthümlichkeit.

Wenn Aristoteles sagt: „der Tyrann muß tugendhaft seyn, und wenigstens halbgut und nur halbbös, aber keineswegs bös [1]," so spricht er [2]: „habe der Fürst zu wählen zwischen Freygebigkeit und Geiz, Grausamkeit und Güte, Treue und Untreue, so müsse er seyn geizig, grausam, treulos; nur müsse er nichts an sich spüren lassen, als Güte, Unbescholtenheit und Religion. Er lebe nur und erhalte sich nur: die Mittel wird Jedermann loben."

Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der die Freyheit kennt und liebt, etwas so Entsetzliches schreibe? „Wären die Menschen gut, so wären diese Rathschläge schlecht," sagt er, „nun sind aber die Menschen bös." Er ist voll dieser Verachtung, dieses Hasses. Wo Aristoteles sagt: „Beraubung wird nur die Habsüchtigen empören, Verunehrung aber die Guten," spricht er: „Niemals ein Raub. Die Menschen vergessen eher den Mord ihres Vaters, als den Verlust ihres Vermögens." Darum bricht er aus: „Die Menschen sind undankbar, flüchtig, Heuchler, fliehen die Gefahr und begehren den Gewinn; thust du ihnen wohl, so bieten sie dir Leben, Blut, Besitz, Kinder an, so lang die Gefahr entfernt ist; kommt sie dir nah, so empören sie sich wider dich."

5. Resultat.

Drey Dinge sind gewiß: daß sich Machiavell von der Nothwendigkeit Eines Fürsten für ganz Italien über-

1 V, XI, p. 516.
2 c. 16. 17. 18.

zeugt hielt; daß das Geschlecht der Medici und besonders Lorenzo eine solche Herrschaft zu erwerben geeignet, ja Willens war; daß Machiavell's Principe gradezu auf Lorenzo's Lage berechnet ist. Dieß Buch ist keine allgemeine Lehrschrift; dazu ist es viel zu fragmentarisch und speciell; es kann nicht geschrieben seyn, einen Tyrannen kenntlich zu machen, denn einen solchen, wie er schildert, kennt man ohne Bezeichnung; sondern, so wie er, als Franz I. nach Italien kam, dem Pabst Leo einen Rath gab, der sich auch auf eine allgemeine Forderung: fugere in effectu contemtum et odium, gründete; so wie er demselben einen weitläuftigen Entwurf über eine endliche Verfassung von Florenz mittheilte, diese beyden befragt; ebenso faßte er, aber unbefragt, und ebendarum strenger an Principien haltend, und in besserer Buchform den Principe für Lorenzo'n ab, einen Rath, wie er mächtig, wie er der Herr und darnach der Befreyer von Italien werden könne. Sein Sinn ist: dieß in Grund und Boden verdorbene Italien solle, durch wie grausame Mittel auch immer, Einem zu dienen gezwungen werden; die grausamen Mittel seyen die allein sichern; alsdann solle es wider die Fremden zusammenstehen, sie verjagen und den Ruhm Italiens erneuern. Ganz unverholen führt dieß der Schluß seiner Schrift aus: „Die Hebräer waren Knechte in Egypten, die Perser unterdrückt, die Athenienser zerstreut, auf daß nämlich die Tugend des Moses, der Muth des Cyrus, die Herrlichkeit des Theseus offenbar würden. Italien ist knechtischer als die Juden, unterworfener als die Perser, zerstreuter als die Athenienser; ohne Haupt, ohne Ordnung; zerschlagen, beraubt; zerrissen, zerstört; halb entseelt. Es harret, wer es heile von seinen Schlägen, wer es herstelle von seinen eingewurzelten Wunden, wer es erlöse von der Grausamkeit der Barbaren. Da ist Niemand, auf den es hoffe, als Euer Haus. Gedenket an jene Männer! Es waren seltene und waren wunderbare Menschen, aber es waren Menschen! Sie hatten mindere Gelegenheit als ihr und keine gerechtere Sache. Euer Glück hat Gott ohne Beyspiel geführt; das Meer hat sich geöffnet, die Wolke hat Euch den Weg gewiesen, das Manna ist

gefallen. Gott will nicht Alles thun; er will uns den freyen Willen nicht nehmen. Das Uebrige müßt Ihr selber thun."

Schluß.

So lange die popolare Parthey bestand, war Macchiavell nichts, als ein Florentiner, zufrieden — beschäftigt, — der Freyheit seiner Stadt unter einem popolaren Regiment ganz ergeben. Wie aber die Medici wiedergekommen, wie er sich selbst von aller politischen Thätigkeit entfernt, wie er die Herstellung der florentinischen Freyheit beynah unmöglich, Italien aber in Zerstörung sah, kehrte sich, so zu sagen, statt des Florentiners der Italiener in ihm hervor; und er wandte alle seine Gedanken auf die Befreyung Italiens. Zu diesem Zweck verdammte er selbst die Knechtschaft von Florenz nicht. Er hielt sie für eine Grundlage der Einheit, und hiedurch der Befreyung des allgemeinen Vaterlandes. In diesen Gedanken sind auch seine übrigen politischen Bücher, vornemlich aber der Principe geschrieben.

Was vermögen Bücher? Seine dringenden Ermahnungen verhallten, die Begebenheit blieb in ihrem Lauf. Nur dieß ist gewiß: ihn warfen seine Bücher und die Begebenheit zusammen ganz darnieder.

Als statt der Vereinigung Italiens sogar einmal die Befreyung von Florenz im französischen Interesse erfolgt, wollten die ächten Popolaren nichts mit ihm zu schaffen haben. „Worauf ziele der Principe, als auf den völligen Untergang der florentinischen Freyheit?" Das Secretariat, das er vor 1512 gehabt, bekam er nunmehr nicht zurück. Er hatte sich überdieß durch seine scharfe Zunge viele Feinde gemacht; zur Wiedervergeltung beurtheilte man sein eignes Leben so scharf wie möglich. In dieser neuen Ungnade bey der herrschenden Partey, in Mißvergnügen und Armuth, von den Popolaren, zu denen er anfangs gehört, verschmäht, die Zwecke, die er danach verfolgt, ganz mißlungen, starb Macchiavell im Jahr 1527. Um gewisse Grundsätze gesetzlichen Bürgern recht verhaßt zu machen, nennt man sie noch heute mit seinem Namen.

Uns laßt endlich gerecht seyn. Er suchte die Heilung Italiens; doch der Zustand desselben schien ihm so verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift zu verschreiben.

Halle,
gedruckt bey Leopold Bäntsch.

Druckfehler.

1. Zu lesen ist S. 29, Z. 30. Demegericen, 31. Gaiazzo; 41, 5. Nardi statt Nerli; 49, 23. Chreste; 57, 24. den Erwachsenen; 79, 3. Staaten für Städte; 83, 9. Geschichten für Geschichte; 87, 4. Pistoia; 100, 23. denn für nun; 102, 5. Caraczolo; 112, 7. Pacheco's; 120, 24. Padilla; 129, 20. schriebe statt schreibe; 142, 12. gemeint statt genannt; 192, 15. Navagero's.
2. Wegfallen muß S. 156, 8. etwa; 165, 20. Seiten.
3. Hinzuzufügen ist 154, 1. nach habe: zu Rom.

